



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Beruflich erfolgreiche Migrantinnen und Migranten in
Österreich“

Verfasserin

Elisabeth Schmid

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin:

Univ.-Doz. Mag. Gabriele Khan

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich, Elisabeth Schmid, erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit mit dem Titel „Beruflich erfolgreiche Migrantinnen und Migranten in Österreich“ selbstständig verfasst und aus fremden Quellen übernommene Gedanken und Zitate als solche kenntlich gemacht habe.

Weiters versichere ich, dass diese Arbeit mit der von der Begutachterin beurteilten Arbeit übereinstimmt und nicht zum Erwerb von anderen Zeugnissen weder im Inland noch im Ausland vorgelegt wurde.

Elisabeth Schmid

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnis der Abbildungen	9
Vorwort	11
Einleitung	13
1. Migration und Arbeit.....	15
1.1 Migration	15
1.2 Überblick über die Migration nach Österreich	18
1.2.1 Bildungsbeteiligung von Migrantinnen und Migranten im österreichischen Schulsystem.....	20
1.2.2 Überblick über die Stellung von Migrantinnen und Migranten am österreichischen Arbeitsmarkt.....	22
1.2.2.1 Erwerbstätigkeit	23
1.2.2.2 Branchenverteilung	24
1.2.2.3 Stellung im Beruf.....	25
1.2.2.4 Arbeitslosigkeit.....	27
2. Theorien zur Erklärung der Stellung von Personen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt.....	29
2.1 Einleitung	29
2.2 Die Humankapitaltheorie.....	31
2.2.1 Bildungsinvestitionen	31
2.2.2 Kritik.....	33
2.3 Der kapitaltheoretische Ansatz von Pierre Bourdieu	34
2.3.1 Kapitalarten.....	34
2.3.2 Ökonomisches Kapital	35
2.3.3 Soziales Kapital	35
2.3.4 Kulturelles Kapital	36
2.4 Die Bedeutung der Aussagen der humankapitaltheoretischen Ansätze und des kapitaltheoretischen Ansatzes von Pierre Bourdieu im Migrationskontext	38
3. Faktoren, welche die Stellung von Personen mit Migrationshintergrund am österreichischen Arbeitsmarkt beeinflussen.....	41
3.1 Sprachkenntnisse	41
3.1.1 Einleitung	41
3.1.2 Die derzeitige Sprachensituation in Österreich	42

3.1.3 Bilingualität.....	43
3.2 Humankapital der Eltern.....	47
3.3 Familienbeziehungen	49
3.3.1 Familie/Intergenerative Beziehungen	49
3.3.2 Eltern.....	50
3.3.3 Geschwister.....	50
3.3.4 (Ehe-)Partnerin/(Ehe-)Partner	51
3.3.4.1 Eheschließungen in Österreich	52
3.3.4.2 Binationale Ehen	52
3.3.4.3 Intraethnische Ehen	53
3.4 Freunde/Freundinnen.....	54
3.5 Lehrerinnen/Lehrer.....	56
3.6 Gatekeeperin/Gatekeeper	57
3.7 Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Inanspruchnahme eines Deutschkurses	58
3.8 Zusammenfassung.....	60
4. Erläuterung der verwendeten Forschungsmethode.....	65
4.1 Begründung der Wahl einer qualitativen Forschungsmethodik	65
4.2 Qualitative Sozialforschung.....	66
4.2.1 Zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung.....	66
4.2.2 Gütekriterien qualitativer Sozialforschung	69
4.3 Methode der Datenerhebung – Das problemzentrierte Interview	71
4.3.1 Die Instrumente des problemzentrierten Interviews	72
4.3.2. Allgemeiner Ablauf des problemzentrierten Interviews.....	74
4.4 Die Untersuchungsdurchführung.....	75
4.4.1 Forschungsthema.....	75
4.4.2 Subfragen.....	76
4.4.3 Vorstellung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner	76
4.4.4 Zugang zu den Interviewpartnerinnen und Interviewpartner und Interviewdurchführung.....	78
4.4.5 Der Kurzfragebogen und der Interviewleitfaden	79
4.4.6 Methode der Datenanalyse	81
4.4.6.1 Drei Formen der qualitativen Inhaltsanalyse	82
4.4.6.2 Die zusammenfassende Inhaltsanalyse	83

5. Einzelanalysen.....	85
5.1 Interview A	85
5.2 Interview B	87
5.3 Interview C	90
5.4 Interview D	93
5.5 Interview E	96
5.6 Interview F	99
5.6 Interview G	102
5.6 Interview H	104
6. Forschungsergebnisse und Interpretationen.....	107
6.1 Sprachkenntnisse	107
6.2 Humankapital der Eltern	108
6.3 Familienbeziehungen.....	110
6.4 Freunde/Freundinnen	111
6.5 Lehrerinnen/Lehrer	113
6.6 Gatekeeperin/Gatekeeper.....	114
6.7 Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses...	115
6.8 Einstufung.....	116
7. Resümee.....	119
Zusammenfassung	121
Abstract.....	123
Literaturverzeichnis.....	125
Sekundärliteratur.....	133
Internetadressen.....	134
Anhang	135
Lebenslauf	189

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Herkunft der im Ausland geborenen Bevölkerung 2010.....	20
Abbildung 2: Schülerinnen und Schüler mit nichtdeutscher Umgangssprache im Schuljahr 2008/09 nach Schultyp.....	21
Abbildung 3: Erwerbstätigenquote 2009 nach Geschlecht und Migrationshintergrund	24
Abbildung 4: Erwerbstätige in Österreich 2009 nach Branche und Migrationshintergrund	25
Abbildung 5: Berufliche Stellung der unselbstständig Erwerbstätigen 2009 nach Geburtsland	26
Abbildung 6: Arbeitslosenquote 2009 nach Geschlecht und Staatsangehörigkeit	27
Abbildung 7: Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2009/10 mit nichtdeutscher Muttersprache	43
Abbildung 8: Eheschließungen in Österreich nach Staatsbürgerschaft der Partnerin bzw. des Partners im Jahr 2009	52
Abbildung 9: Anteil Erwerbstätiger mit Unterstützung beim Finden der gegenwärtigen Arbeitsstelle durch Personen oder Institutionen nach Geburtsland ..	59
Abbildung 10: Zusammensetzung und Beschreibung der Untersuchungsgruppe (Daten zum Zeitpunkt des Interviews).....	77

Vorwort

Grundlage für die Beschäftigung mit dem gewählten Thema bildete einerseits die theoretische Auseinandersetzung im Rahmen meines Pädagogikstudiums mit dem Themenbereich „Migration“. Andererseits konnte ich durch berufliche Erfahrungen in Horten und stationären sozialpädagogischen Einrichtungen für Jugendliche immer wieder sehen, dass Kinder mit Migrationshintergrund mehr Hürden zu überwinden haben, um im schulischen und beruflichen Werdegang Erfolg zu haben.

Aus diesen beiden Zusammenhängen reifte die Idee, sich im Rahmen mit der Diplomarbeit mit der Situation von beruflich erfolgreichen Migrantinnen und Migranten auseinanderzusetzen, um zu erkennen, wie diese Personen ihren Aufstieg geschafft haben und welche Hürden es auf diesem Weg zu überwinden gab.

Bei eingehender Beschäftigung mit der vorhandenen Literatur kristallisierte sich deutlich heraus, dass beruflich erfolgreiche Migrantinnen und Migranten bisher von der wissenschaftlichen Forschung weitgehend unbeachtet blieb. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass der Umfang der Zielgruppe in diesem Zusammenhang eher gering ist. Um einen kleinen Beitrag zu dem wesentlichen Aufholbedarf zu leisten, wurden Personen ausgewählt und interviewt, die über einen in unserer Gesellschaft als „gut“ angesehen Beruf verfügen. Ziel dieser Interviews war es, die Personen über verschiedenen Faktoren zu befragen, um zu erkennen, inwieweit diese Faktoren für deren beruflichen Aufstieg relevant waren.

Einleitung

Wird über Bildungschancen, Bildungsverläufe und Berufskarrieren von Personen mit Migrationshintergrund gesprochen, so sind dies meist Misserfolgsgeschichten. Zahlreiche Studien belegen das Scheitern von Migrantinnen und Migranten im österreichischen Bildungs- und Berufssystem. Spätestens durch die Veröffentlichung der PISA-Studie im Jahr 2000 dominiert das Thema „Bildung“ auch die öffentliche integrationspolitische Debatte. Empirische Studien zu dem Thema bestätigen und verstärken dieses Bild. Migrantinnen und Migranten sind im Bildungssystem der betroffenen Aufnahmegesellschaft benachteiligt, sie verlassen das Schulsystem früher und sind an Hochschulen und Universitäten deutlich unterrepräsentiert. (Vgl. Boeckh 2008; Boos-Nünning 2005; Diefenbach 2008; URL 1, URL 2)

Was jedoch kaum beachtet und erforscht wird, sind die Bildungserfolge von Personen mit Migrationshintergrund. Diese Tatsache ist zwar verständlich, wenn man bedenkt, dass die betroffenen Personen nur einen kleinen Teil der Gruppe der Migrantinnen und Migranten ausmachen. Doch besonders in einer Zeit, die von Negativschlagzeilen geprägt ist, ist es wichtig, die potenziellen positiven Auswirkungen eines Migrationshintergrundes auf dem Bildungsweg nicht zu übersehen. (Vgl. Walter/Taskinen 2008; URL 3)

Ziel dieser Arbeit ist es, der Frage nachzugehen, wie Personen mit Migrationshintergrund es trotz der Hürden, welche ihnen auf ihrem Ausbildungs- und Berufsweg gestellt wurden, geschafft haben, sich am Arbeitsmarkt zu behaupten.

Diese Fragestellung wird qualitativ in Form von Leitfadeninterviews untersucht, um festzustellen, welche Faktoren für den beruflichen Aufstieg für die befragten Personen mit Migrationshintergrund relevant waren und inwiefern diese die Personen beeinflussten.

Im ersten Kapitel dieser Arbeit wird ein kurzer Überblick über die demographischen Aspekte von in Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund

gegeben. Danach werden die schulischen und beruflichen Positionierungen von dieser Gruppe im Vergleich zu aus Österreich stammenden Personen dargestellt.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit zwei Theorien, welche die Stellung von Personen am Arbeitsmarkt theoretisch erläutern: die Humankapitaltheorie und der kapitaltheoretische Ansatz von Pierre Bourdieu.

Im dritten Kapitel werden sieben Faktoren erörtert, welche ausschlaggebend für den Bildungserfolg und somit für eine bessere Position auf dem österreichischen Arbeitsmarkt für Migrantinnen und Migranten sein können. Mit Hilfe von Literatur soll herausgearbeitet werden, wie und inwiefern die einzelnen Faktoren für den beruflichen Aufstieg von Personen mit Migrationshintergrund sein können.

Zu Beginn des vierten Kapitels werden allgemeine Überlegungen zu der qualitativen Forschungsmethode in der Erziehungswissenschaft aufgezeigt. Weiters wird das Untersuchungsdesign, der Interviewleitfaden und die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner vorgestellt und erklärt, wie die Auswertung der Interviews verlaufen wird.

Kapitel Fünf repräsentiert die gewonnenen Ergebnisse in Form von Einzelanalysen, um die wichtigsten Aussagen der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zu kategorisieren.

Das sechste Kapitel dient der Diskussion der Ergebnisse und der Beantwortung der Forschungsfragen. Die Forschungsergebnisse werden dabei in einer Zusammenfassung noch einmal genau dargelegt und mit Erkenntnissen aus der Literaturrecherche verknüpft.

In einem abschließenden Resümee werden noch einmal die gewonnenen Erkenntnisse dargestellt und ein Fazit der Diplomarbeit gegeben. Die Interviews finden sich im Anhang exakt transkribiert wieder. Die für den theoretischen Bezugsrahmen verwendete Literatur ist im Literaturverzeichnis im letzten Kapitel dieser Arbeit angeführt.

1. Migration und Arbeit

In diesem Kapitel wird zu Beginn auf den Begriff „Migration“ näher eingegangen, danach folgt ein Überblick über die Einwanderungsgeschichte Österreichs sowie über demographische Aspekte von in Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund. In weiterer Folge wird die derzeitige Situation von Migrantinnen und Migranten im Schulwesen und am Arbeitsmarkt in Österreich anhand von aktuellen Zahlen näher dargestellt. Dabei wird die schulische und berufliche Positionierung von dieser Gruppe mit jener der übrigen österreichischen Bevölkerung verglichen, um feststellen zu können, wie die Herkunft bzw. die nationale Abstammung von Menschen ihre Stellung am österreichischen Arbeitsmarkt beeinflusst.

1.1 Migration

Migration ist kein neues Phänomen des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Einzelne Menschen, Familien oder ganze Gruppen haben zu allen Zeiten ihre Heimat verlassen und sich in anderen Gebieten sesshaft gemacht. Im Rahmen von Globalisierung, Modernisierung und der Entstehung neuer Staatenverbünde, wie z.B. der EU, haben die Wanderungen quantitativ allerdings ein neues Ausmaß angenommen. (Vgl. Nuscheler 2000: 27f)

Der Begriff „Migration“ wird in der Literatur nicht einheitlich definiert. Da Wanderungsprozesse ein sehr komplexes Thema sind, befassen sich die verschiedensten Disziplinen damit. Diese gebrauchen den Begriff in unterschiedlichster Weise und untersuchen ihn aus vielfältigen Perspektiven. Die Definition des Begriffs ist somit von der jeweiligen Sichtweise abhängig. So befasst sich die Soziologie mit sozialen Transformationen und gesellschaftlichen Folgen von Migration, während die Geographie Migration im Zusammenhang mit demographischen Veränderungen, Bevölkerungs- und Wohnstrukturen in Städten und Regionen untersucht. Die kultur- und sozialanthropologische Migrationsforschung betrachtet vorzugsweise den Umgang mit „dem Fremden“, dabei sollen vor allem Fragen nach Identität und Ethnizität geklärt werden. Weiters werden in diesem Forschungsbereich

transnationale Beziehungen und globale Prozesse und deren Auswirkungen analysiert. (Vgl. Strasser 2009: 15f; Treibel 1999: 17f)

Im Allgemeinen wird unter dem Terminus „Migration“ eine „Abwanderung von Menschen in ein anderes Land, in eine andere Gegend, an einen anderen Ort“ verstanden. (Duden – Das Bedeutungswörterbuch 2010: 643)

Für Stimmer bedeutet „Migration“ eine „Wanderung von Individuen oder Gruppen im geographischen Raum (horizontale, geographische Mobilität), wobei der Ortswechsel vorübergehend oder dauernd sein kann.“ (Stimmer 2000: 435)

Migration bedeutet jedoch nicht allein eine räumliche Bewegung im Sinne einer Ortsveränderung. Sie führt auch zu einem einschneidenden sozialen Wandel, der sowohl die Wandernden selbst als auch die aufnehmende und abgebende Gesellschaft betrifft. Unterschiedliche Orientierungen und Verhaltensweisen stoßen aufeinander, dabei verändern sich soziale und ökonomische Strukturen. Migration bedeutet somit für alle Betroffene eine soziale, kulturelle und ideologische Veränderung. (Vgl. Fischer 2001: 8)

Diese Diplomarbeit stützt sich auf die Definition der internationalen Migration. Die Definition umfasst nach Nuscheler alle grenzüberschreitenden Wanderungen, welche unterschiedlicher Art sein können: es können freiwillige Auswanderungen damit bezeichnet werden, Familienzusammenführungen, zeitlich begrenzte Aufenthalte im Ausland, illegale Einwanderungen oder eine erzwungene Flucht. Die Flucht kann durch Kriege, politische Verfolgungen, Armut oder Umweltkatastrophen hervorgerufen werden. (Vgl. Nuscheler 2004: 52)

Um die Ursachen von Migration zu erklären, wird in der Migrationsforschung zwischen Schub- und Sogfaktoren unterschieden: Schubfaktoren oder „Pushfaktoren“ sind Bedingungen am Herkunftsort, welche als unerträglich oder bedrohlich empfunden werden. Sie zwingen Personen, ihre Heimat zu verlassen. Zu diesen Pushfaktoren zählen: Naturkatastrophen, Arbeitslosigkeit und daraus folgende Armut, soziale Diskriminierung, politische Verfolgung, subjektive Entfremdung, Frustration, Landknappheit, Kriege oder Revolutionen. Bei Sogfakto-

ren oder „Pullfaktoren“ handelt es sich um Umstände, welche im Zielland vorherrschend sind. Beispiele dafür wären Arbeit, Einkommen, Sicherheit oder Freiheit. Die Zielländer bieten Möglichkeiten, die von Migrantinnen und Migranten als attraktiv gewertet werden. (Vgl. ebd: 102f)

Eine weitere Ursache sich für eine Migration zu entscheiden ist der persönliche Informationsaustausch zwischen Menschen, welche bereits immigriert sind und jenen, die noch vor einer solchen Entscheidung stehen. (Vgl. Boeckh 2008: 364)

Schub- und Sogfaktoren sind schwer trennbar, da Migrationsvorgänge nicht monokausal erklärt werden können. Bei Fluchtbewegungen überwiegen die Schubfaktoren, bei der Emigration die Dauer oder bei Flucht vor der schlechten Wirtschaftslage im Heimatland die Verheißungen des Ziellandes auf ein besseres Leben. Der endgültigen Entscheidung, in ein anderes Land auszuwandern, geht immer eine unterschiedlich begründete Unzufriedenheit mit den Lebensbedingungen im eigenen Land voraus. (Vgl. Nuscheler 2004: 102f)

In der Regel gibt es keinen einzelnen Fluchtgrund, bei Migration kommt es zu einer Vermischung von Schubfaktoren. Kriege verbinden sich mit Hungersnöten, Arbeitslosigkeit und soziale Diskriminierung mit Armut. (Vgl. ebd: 108)

Aus der Vielfältigkeit von Push- und Pullfaktoren kristallisieren sich einzelne Hauptursachen heraus, welche darüber entscheiden, ob es zu einer Migration kommt oder nicht. Nuscheler (ebd: 108f) beschreibt diese folgendermaßen:

- Kriege: Brennpunkte des internationalen Fluchtgeschehens bilden Kriegsgebiete. Früher lagen diese hauptsächlich in der Dritten Welt, heute findet man sie auch wieder in Europa.
- Diktaturen: Verschiedene ideologische Diktaturen haben Oppositionelle verfolgt und so zur Flucht genötigt. Trotz der heutigen vorherrschenden Demokratie in vielen Ländern kommt es zu Folterungen – auch in vordergründig demokratischen Staaten.

- Minderheitenkonflikte: Opfer von Verfolgung und Vertreibung sind häufig religiöse und ethnische Minderheiten. Dazu zählen unter anderem Kurden, Tibeter, zahlreiche Ethnien in Afrika oder Sikhs. Diese Gruppen fordern Autonomie und Eigenstaatlichkeit, weswegen versucht wird, sie mit Gewalt zu bekämpfen.
- Historisches Wurzelgeflecht von Konflikten: Diese Ursache der Fluchtbewegung reicht tief in die Geschichte eines Landes bzw. einer Region ein. Hauptsächlich willkürliche koloniale Grenzziehungen führen zu Völkermorden und Massenfluchtbewegungen, da es durch sie zu Grenz- und ethnischen Konflikten kam und noch immer kommt.
- Naturkatastrophen: Die Umweltzerstörung nimmt durch den Klimawandel eine immer größer werdende Dimension an, welche alle vorherigen Ursachen für Flucht in den Schatten stellt. Durch Überbeanspruchung natürlicher Grundlagen, unangemessene Ausbeutung von Rohstoffen oder Ausstoß von Treibhausgasen kommt es zu Umweltkrisen, welche die Personen der betroffenen Region zur Flucht zwingen. (Vgl. ebd: 108f)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es verschiedene Beweggründe gibt, in ein anderes Land immigrieren zu wollen bzw. zu müssen. Dabei muss zwischen der Zwangsmigration und anderen Ursachen für Migration wie Arbeitsmigration, Familienzusammenführung oder dauerhafte Emigration unterschieden werden. Bei letzteren Migrationen dominieren als Gründe für einen Umzug in ein anderes Land die Attraktivität dieses Landes und die damit verbundenen Erwartungen auf ein besseres Leben, während bei der Flucht- oder Zwangsmigration die Personen vor plötzlich auftretenden Bedrohungssituationen stehen und somit gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen. (Vgl. ebd: 107)

1.2 Überblick über die Migration nach Österreich

Im Jahr 1961 wiesen rund 1,4 % der österreichischen Bevölkerung Migrationshintergrund auf. Seitdem gibt es einen deutlichen Anstieg von Migrantinnen und

Migranten in der österreichischen Bevölkerung, die Zuwanderung nach Österreich ist ein wesentliches Element der demographischen Entwicklung dieses Landes geworden. (Vgl. Lehart/Marik-Lebeck 2007: 146f)

Aufgrund von gezielter Anwerbung von Arbeitskräften aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei erhöhte sich der Anteil von Migrantinnen und Migranten deutlich Mitte der 1960er Jahre. In den folgenden Jahren kam es zu einem weiteren Anstieg. Bis 1974 stieg die Zahl der Personen mit Migrationshintergrund auf 311- 700 – dies entspricht 4 % der damaligen Gesamtbevölkerung. Danach veränderte sich die Zahl der Migrantinnen und Migranten kaum, erst Anfang der 1990er Jahre kam es zu einer neuerlichen starken Zuwanderung. Bedingt durch Kriegereignisse, politische Umbrüche in Europa sowie der erhöhten Nachfrage nach Arbeitskräften aus dem Ausland verließen Menschen ihre ursprüngliche Heimat und kamen nach Österreich. Zwischen 1989 und 1993 wuchs Österreich allein durch Zuwanderinnen und Zuwanderer aus dem Ausland um 340 000 Personen. Im Jahr 1992/1993 wurde die Zuwanderung nach Österreich durch ein Quotensystem geregelt. Dies hatte zur Folge, dass sich der Wanderungssaldo zwischen den Jahren 1994 und 2000 im Durchschnitt auf etwa 10 000 Personen pro Jahr verringerte. (Vgl. ebd: 146f)

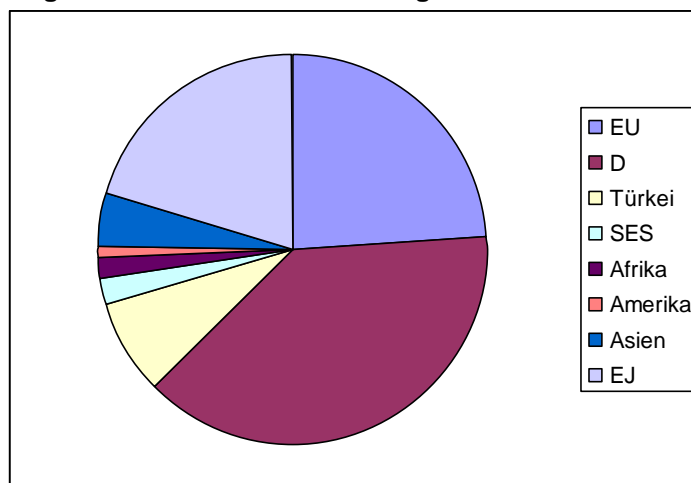
Seit dem Jahr 2001 kann man in Österreich einen deutlichen Anstieg an Zuwanderinnen und Zuwanderer verzeichnen. Dieser wird zurückgeführt auf die vermehrte Einwanderung von Personen aus den EWR-Staaten sowie der verstärkten Zuwanderung von Drittstaatsangehörigen, da die Familienzusammenführung von eingebürgerten Personen die dominierende Form der Migration ist, „...die Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte spielt dagegen nur noch eine untergeordnete Rolle.“. (Schumacher/Peyrl 2006: 95). Im Jahr 2004/05 entfielen knapp 95 % aller Niederlassungsbewilligungen auf Familienangehörige von bereits in Österreich lebenden Personen mit Migrationshintergrund. (Vgl. ebd: 95; Lehart/Marik-Lebeck 2007: 146f)

Im Jahr 2010 wiesen 1,423 Millionen Personen in Österreich Migrationshintergrund auf. Davon stammten rund 40 % aus anderen Staaten der EU/der EWR bzw. aus der Schweiz. 46 % der Personen kamen aus anderen Ländern Euro-

pas, hier vor allem aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens und der Türkei. Die restlichen 14 % wanderten aus anderen Kontinenten nach Österreich, davon stammten knapp 7 % aus Ländern Asiens. (Vgl. Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 24)

Die größte Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund in Österreich waren im Jahr 2010 Personen aus Deutschland, gefolgt von Personen aus Serbien, Montenegro und dem Kosovo. Migrantinnen und Migranten aus der Türkei belegten den dritten Platz, weiters wanderten vor allem Personen aus Bosnien und Herzegowina sowie Personen aus Kroatien und Rumänien nach Österreich. (Vgl. ebd: 24)

Abbildung 1: Herkunft der im Ausland geborenen Bevölkerung 2010



Datenquelle: URL 4, eigene Darstellung

Abkürzungen: EU = Staatsbürgerinnen und Staatsbürger der EU, des EWR und der Schweiz, D = Drittstaatsangehörige, SES = Staatsbürgerinnen und Staatsbürger sonstiger europäischer Länder, EJ = Staatsbürgerinnen und Staatsbürger des ehemaligen Jugoslawien

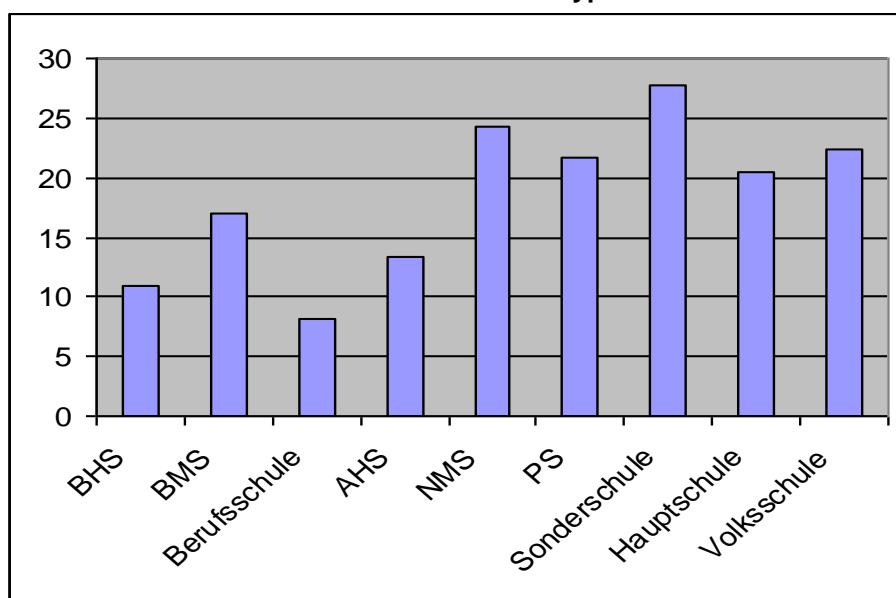
1.2.1 Bildungsbeteiligung von Migrantinnen und Migranten im österreichischen Schulsystem

Im Schuljahr 2008/09 wiesen 9 % aller Schülerinnen und Schüler in Österreich Migrationshintergrund auf. Die Bildungsstruktur der österreichischen Bevölkerung mit Migrationshintergrund zeigt dabei eine andere auf als die der österreichische

Bevölkerung: Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sind in den höchsten und niedrigsten Bildungsebenen häufiger vertreten, während Österreicherinnen und Österreicher überdurchschnittlich oft die mittlere Bildungsebene abschließen. Ein hoher Bevölkerungsanteil der Migrantinnen und Migranten weist nur einen Pflichtschulabschluss auf, gleichzeitig hat aber auch ein überdurchschnittlich hoher Anteil eine akademische Ausbildung abgeschlossen. (Vgl. Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 47)

Rund 31 % der 24- bis 46-Jährigen mit Migrationshintergrund wiesen 2009 als höchste Ausbildung den Pflichtschulabschluss auf, bei der österreichischen Bevölkerung waren dies lediglich 13 %. Deutlich unterrepräsentiert waren Personen mit Migrationshintergrund in Berufsbildenden höheren Schulen. So lag der Anteil dieser Personengruppe in diesen Schulen im selben Schuljahr bei 11 %, in Allgemeinbildenden höheren Schulen bei 13 %. Diese Form der Ausbildung ist bei den österreichischen Schülerinnen und Schüler deutlich beliebter als bei Mitgliedern der Vergleichsstaaten. (Vgl. ebd: 47)

Abbildung 2: Schülerinnen und Schüler mit nichtdeutscher Umgangssprache im Schuljahr 2008/09 nach Schultyp



Datenquelle: Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 43; eigene Darstellung

Abkürzungen: BHS = Berufsbildende höhere Schule, BMS = Berufsbildende mittlere Schule, AHS = Allgemeinbildende höhere Schule, NMS = Neue Mittelschule, PS = Polytechnische Schule

Die bipolare Bildungsstruktur der Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund kann hauptsächlich auf die Heterogenität dieser Gruppe zurückgeführt werden. Nur sehr wenige Personen mit türkischem oder jugoslawischem Migrationshintergrund verfügen über einen Hochschulabschluss, diese Gruppen konzentrieren sich vorwiegend auf niedrige Ausbildungsstufen. 68 % der Migrantinnen und Migranten aus der Türkei erreichten im Jahr 2009 lediglich einen Pflichtschulabschluss, bei Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien waren dies 40 %. Zuwanderinnen und Zuwanderer aus der EU und der Schweiz wiesen im selben Jahr mit 29 % eine überdurchschnittlich hohe Bildung auf, ebenso Zuwanderinnen und Zuwanderer aus sonstigen Staaten (34 %). (Vgl. Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 46)

Die geringeren Bildungsqualifikationen von Migrantinnen und Migranten haben zumeist die Folge, dass sie schlechtere Erstplatzierungen auf dem Arbeitsmarkt hinnehmen müssen und somit auch einem höheren Arbeitslosigkeitsrisiko während ihrer gesamten Berufslaufbahn ausgesetzt sind. (Vgl. Fassmann/Reeger 2007: 191)

Selbst für Migrantinnen und Migranten, die eine gute Ausbildung aufweisen können, besteht die Gefahr, keinen bildungsadäquaten Arbeitsplatz zu erhalten. Zwar gilt dies auch für Inländerinnen und Inländer, jedoch sind Personen mit Migrationshintergrund davon häufiger betroffen und hier beide Geschlechter. Besonders damit zu kämpfen haben Personen, welche ihre Ausbildung im Ausland absolviert haben. (Vgl. ebd: 191)

1.2.2 Überblick über die Stellung von Migrantinnen und Migranten am österreichischen Arbeitsmarkt

Migrantinnen und Migranten nehmen am österreichischen Arbeitsmarkt überwiegend eine Berufsposition auf den unteren Ebenen der Beschäftigungshierarchie ein. Meist als Arbeiterinnen oder Arbeiter üben sie Berufe aus, in denen es sich um einfache Tätigkeiten handelt, geringe Qualifikationen vorausgesetzt sind und die unterdurchschnittlich entlohnt werden. Zu diesen Berufssparten zählen Sekto-

ren wie „Sachgüterproduktion“, „Baugewerbe“, „Gastronomie“ und „personenorientierte Dienstleistungen“. (Vgl. Kohlbacher 2005: 108–116)

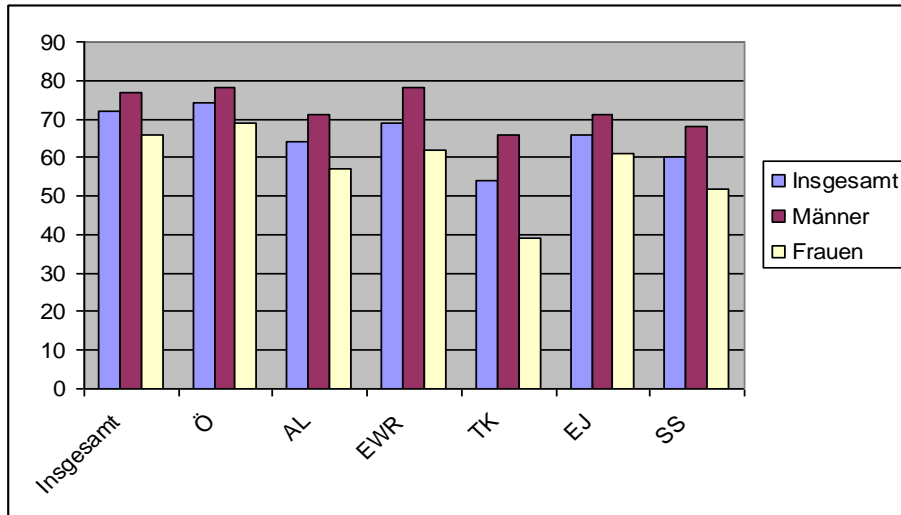
Migrantinnen sind am Arbeitsmarkt doppelt benachteiligt. Sie erfahren in diesem Fall nicht nur die Benachteiligung gegenüber Männern, sondern erleiden weiters die strukturelle Schlechterstellung am Arbeitsmarkt, welche auch Migranten betreffen. (Vgl. Fassmann/Reeger 2007: 190)

1.2.2.1 Erwerbstätigkeit

Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund im erwerbsfähigen Alter (15 – 64 Jahre) lag im Jahr 2009 mit 64 % unter dem entsprechenden Anteil der in Österreich geborenen Personen (74 %). Diese Differenz ist wesentlich auf die niedrige weibliche Erwerbsbeteiligung von Migrantinnen zurückzuführen: 57 % der Migrantinnen im erwerbsfähigen Alter gingen tatsächlich einer Arbeit nach, im Vergleich dazu lag der Prozentsatz bei den Österreicherinnen bei 69. Bei Männern zeigte sich ein geringeres Ausmaß (71 % gegenüber 78 %). (Vgl. Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 50)

Dabei zeigen sich deutliche Unterschiede je nach Herkunftsland: Bei Personen mit türkischem Migrationshintergrund lag 2009 der Anteil der erwerbstätigen Personen bei 54 %, bei Personen aus EU- bzw. EWR-Ländern bei 69 %. Personen aus außereuropäischen Ländern wiesen einen Anteil von 60 % auf. Die Ursachen für die hohe Erwerbslosenquote von Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft kann vor allem auf die hohe Erwerbslosenquote der Frauen zurückgeführt werden. Durch die stärkere Familienorientierung und der höheren Kinderanzahl ist diese Personengruppe häufiger als Hausfrau tätig und seltener erwerbstätig. (Vgl. ebd: 2010: 51; Fassmann/Reeger 2007: 192f)

Abbildung 3: Erwerbstätigenquote 2009 nach Geschlecht und Migrationshintergrund



Datenquelle: Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 51: eigene Darstellung.

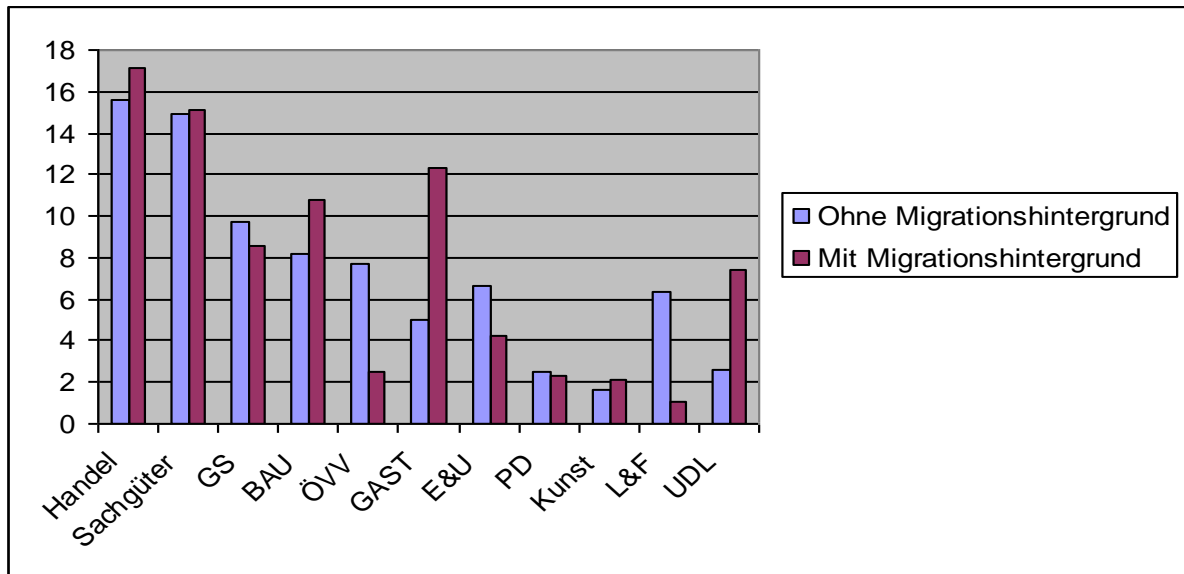
Abkürzungen: Ö = österreichische Staatsbürger, AL = Ausländische Staatsbürger, EWR = Staatsbürger der EU, der EWR und der Schweiz, TK = Türkei, EJ = Staatsbürger des ehemaligen Jugoslawien (ohne Slowenien)

1.2.2.2 Branchenverteilung

Die Beschäftigung von Migrantinnen und Migranten ist eher in den Berufsbranchen üblich, welche von Inländerinnen und Inländer gemieden werden. Gründe dafür sind die geringe Entlohnung oder die schwierigen und belastenden Arbeitsbedingungen. „Darunter fallen manche Tätigkeiten im Gesundheits- und Sozialbereich, (...) aber auch Tätigkeiten im Handel sowie im Fremdenverkehr.“ (Fassmann/Reeger 2007: 194). Berufssparten wie das Unterrichts-, das Kredit- und Versicherungswesen oder öffentliche Dienste werden von Personen mit Migrationshintergrund selten besetzt. (Vgl. Fassmann/Reeger 2007: 193f)

Überrepräsentiert sind Migrantinnen und Migranten in fünf Berufsbranchen: Bauwesen, Handel und Reparatur, Erzeugung und Verarbeitung von Metallen, Beherbergungs- und Gaststättenwesen sowie Unternehmungsdienstleistungen. Mehr als 60 % der Arbeitskräfte mit Migrationshintergrund waren 2009 in diesen Sektoren beschäftigt. (Vgl. ebd: 193f)

Abbildung 4: Erwerbstätige in Österreich 2009 nach Branche und Migrationshintergrund



Datenquelle: Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2009: 53; eigene Darstellung

Abkürzungen: Sachgüter = Sachgütererzeugung, GS = Gesundheit und Soziales, BAU = Bauwesen, ÖVV = Öffentliche Verwaltung/Verteidigung, GAST = Gastronomie und Beherbergung, E&U = Erziehung und Unterricht, PD = Persönliche Dienstleistungen, Kunst = Kunst/Unterhaltung, L&F = Land- und Forstwirtschaft/Bergbau, UDL = Unternehmensdienstleistungen

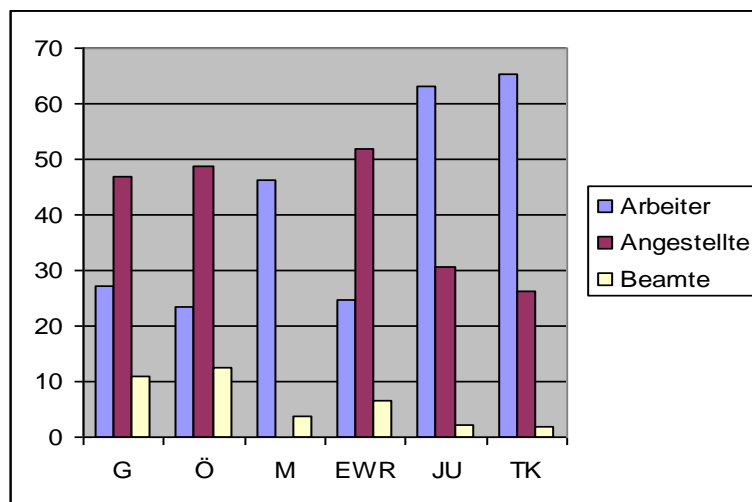
Migrantinnen konzentrieren sich übermäßig oft in den Berufssparten „Sachgütererzeugung“, „Beherbergungs- und Gaststättenwesen“ sowie „Realitätenwesen und Unternehmensdienstleistungen“. Bei weiblichen Arbeitskräften mit Migrationshintergrund kommen noch Tätigkeiten im Handel sowie Berufe im „Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen“ hinzu. Diese Niedriglohnbranchen verlangen oftmals zeitliche Flexibilität und sind häufiger Nachfrageschwankungen am Arbeitsmarkt ausgesetzt. Migrantinnen findet man vorwiegend in Berufssparten wieder, welche kaum prestigeträchtig sind und die nicht nur von Österreicherinnen und Österreicher gemieden werden, sondern auch von Migranten. (Vgl. ebd: 193f)

1.2.2.3 Stellung im Beruf

Im Jahr 2009 war mehr als die Hälfte der österreichischen Bevölkerung als Angestellte und Angestellter oder als Beamtin und Beamter tätig (zusammen 61 %), 24 % waren als Arbeiterin oder Arbeiter beschäftigt. Personen mit Migrationshin-

tergrund waren mit 64 % überwiegend als Arbeiterin und Arbeiter tätig. Deutlich seltener waren Personen mit Migrationshintergrund selbstständig, bei der österreichischen Bevölkerung waren 14 % selbstständig, bei Migrantinnen und Migranten lediglich 10 %. Besonders niedrige Quoten in der Selbstständigkeit wiesen dabei Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien mit 3,4 % und Personen aus der Türkei mit 6 % auf. Zuwanderinnen und Zuwanderer aus den EU- und den EWR-Staaten sowie der Schweiz erreichten einen ähnlich hohen Prozentsatz auf wie Österreicherinnen und Österreicher (Vgl. Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 52)

Abbildung 5: Berufliche Stellung der unselbstständig Erwerbstätigen 2009 nach Geburtsland



Datenquelle: Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2009: 53, eigene Darstellung, eigene Berechnung

Abkürzungen: Beamte = Beamte, Vertragsbedienstete; G = Gesamtbevölkerung, Ö = österreichische Staatsbürger/innen; M = Migrant/inn/en; EWR = Staatsbürger/innen aus der EU, der EWR und der Schweiz; JU = Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien, TK = Türkei

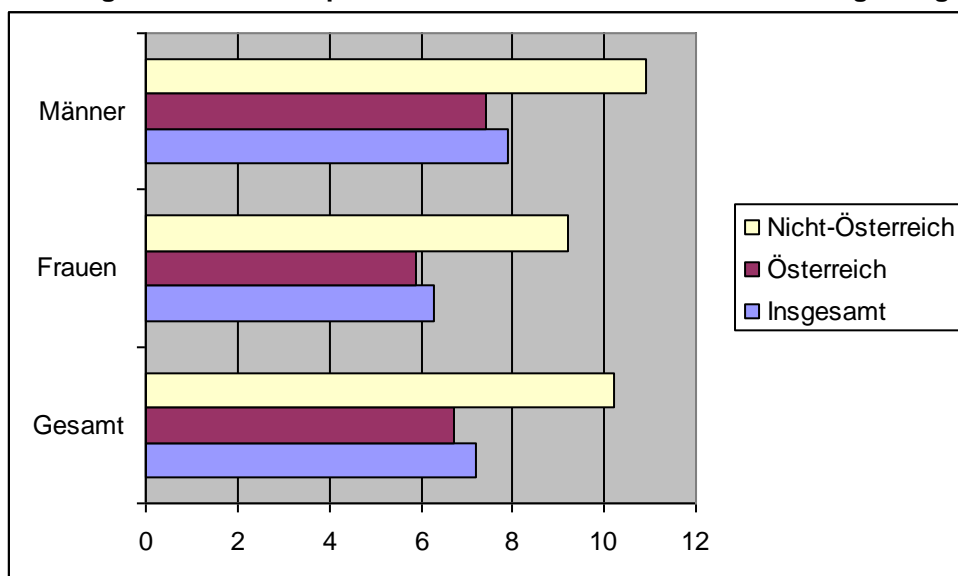
Fassmann und Reeger führen die schlechtere Stellung von Migrantinnen und Migranten im Beruf auf deren schlechtere Ausbildung innerhalb der Schulbildung zurück. Vor allem Erwerbspersonen mit türkischer und exjugoslawischer Staatsbürgerschaft sind als Arbeiterin und Arbeiter tätig, Personen aus Deutschland oder Polen arbeiten eher als Beamtin und Beamter, Selbstständige oder Angestellte. Diese Gruppe kann eine höhere Schulbildung aufweisen. (Vgl. Fassmann/Reeger 2007: 195f)

1.2.2.4 Arbeitslosigkeit

Personen mit Migrationshintergrund sind deutlich stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als österreichische Arbeitskräfte: 2009 lag die Arbeitslosenrate bei österreichischen Staatsangehörigen bei 6,7 %, bei Personen mit Migrationshintergrund bei 10,2 %. Besonders häufig sind Personen mit türkischem Migrationshintergrund (14 %) arbeitslos, gefolgt von Staatsbürgerinnen und Staatsbürger sonstiger Nicht-EU-Staaten (13 %). Die Arbeitslosenquote von Angehörigen von EU- und EWR-Staaten sowie der Schweiz lag bei 7,3 %, diese Quote ist geringfügig höher als die der Österreicherinnen und Österreicher. (Vgl. Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 57)

Auch bei der Jugendarbeitslosigkeit gab es 2009 signifikante Unterschiede abhängig von der Staatsangehörigkeit. Die Arbeitslosenquote der 15 – 24jährigen lag bei den in der Türkei oder in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien geborenen Jugendlichen bei 12,6 %. Im Vergleich dazu waren zu diesem Zeitpunkt nur 10 % der in Österreich geborenen Jugendlichen arbeitslos. Besonders hoch war die Quote von Jugendlichen aus anderen Nicht-EU-Staaten (21,6 %). (Vgl. ebd: 57)

Abbildung 6: Arbeitslosenquote 2009 nach Geschlecht und Staatsangehörigkeit



Quelle: Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2009: 57, eigene Darstellung

Die vergleichsweise hohe Arbeitslosigkeit lässt sich darauf zurückführen, dass Migrantinnen und Migranten häufiger in Branchen tätig sind, die saisonal- und konjunkturabhängig sind. So zählen Berufssparten wie das Bauwesen oder die Gastronomie zu den Branchen, in welchen Personen mit Migrationshintergrund sehr stark vertreten sind. Weiters sind Migrantinnen und Migranten nicht nur einem höheren Arbeitslosigkeitsrisiko ausgesetzt, sie haben auch geringere Möglichkeiten zur beruflichen Reintegration. (Vgl. ebd: 57)

Auch Migrantinnen und Migranten, die eine steigende berufliche Qualifikation aufweisen können, sind im Vergleich zu Inländerinnen und Inländer von einer höheren Arbeitslosenquote betroffen. Biffi vermutet dafür Gründe wie sprachliche Barrieren, die Schwierigkeit, das Wissen, welches in einem anderen Land erworben wurde, zu transformieren oder die fehlende Einbindung in soziale Netzwerke. Diese sind deshalb von Vorteil, da man durch soziale Netzwerke über diverse Beschäftigungsmöglichkeiten erfährt. Auch institutionelle Barrieren sowie Diskriminierung von Migrantinnen und Migranten können ausschlaggebend für die Unterschiede in der Arbeitslosenstatistik sein. Weiters ist eine Umsetzung von berufsspezifischem Wissen für Personen mit Migrationshintergrund schwierig, „...da Ausbildungsinhalte einen Bezug zur sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Organisationsstruktur eines Landes aufweisen...“. (Biffi 2007: 280). Ein Einsatz des Erlernten wird somit in einem anderen Land größtenteils unmöglich. (Vgl. ebd: 279f)

2. Theorien zur Erklärung der Stellung von Personen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt

2.1 Einleitung

Der Arbeitsmarkt stellt für jedes erwerbstätige Individuum in einer Volkswirtschaft eine zentrale Funktion dar, indem er Lebenschancen eröffnet, aber auch verwehrt. Somit war und ist der Arbeitsmarkt Zentrum zahlreicher Studien, mit deren Hilfe versucht wird, die Regeln und Funktionsweisen eines solchen Marktes zu erklären. (Vgl. Sesselmeier/Blauermel 1998: 1)

Besondere Aufmerksamkeit lenkt Kalter in seinen Studien dabei auf die Situation von ethnischen Gruppen am Arbeitsmarkt, da es einem großen Teil dieser Gruppe nicht gelingt, hier ähnlich erfolgreich zu sein wie einheimische Personen. Er geht der Frage nach, warum Personen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt im Vergleich zu Inländerinnen und Inländer wenig erfolgreicher abschneiden bzw. wie das unterschiedliche Abschneiden der heterogenen Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt zu Stande kommt. (Vgl. Kalter 2005: 302-305)

Kalter nennt drei Argumente dafür, warum Personen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt benachteiligt werden:

- Migrantinnen und Migranten können ihr Humankapital nicht vollständig umsetzen
- selektive Migration sowie
- spezifische Präferenzen von Migrantinnen und Migranten, in Humankapital zu investieren.

Das humankapitaltheoretische Argument geht davon aus, dass Personen mit Migrationshintergrund Wissen und Fähigkeiten besitzen, welche im Aufnahme-land unbrauchbar sind. Gleichzeitig fehlen jedoch bestimmte Fertigkeiten wie z.B. Sprachkenntnisse oder Wissen über den Arbeitsmarkt, welche für das Aufnahme-land von Bedeutung sind. Kalter weist jedoch darauf hin, dass das humankapitalistische Argument allein nicht ausreichend ist, um die Stellung von Zuwanderin-

nen und Zuwanderern am Arbeitsmarkt erklären zu können, da es sonst keine schlechtere Stellung zwischen Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation und Inländerinnen und Inländer geben dürfte. Die Positionierung am Arbeitsmarkt müsste für Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation im Vergleich zur ersten Generation wesentlich besser ausfallen, da die humankapitalspezifischen Nachteile geringer bis kaum mehr vorhanden sind. Dies ist jedoch nicht der Fall, oft besitzt die Nachfolgeneration weniger Humankapital als die erste Generation. (Vgl. ebd: 306ff)

Das zweite Argument verweist auf selektive Migrationsprozesse und ist somit ein weiterer wichtiger Aspekt, der bei der Positionierung von Migrantinnen und Migranten eine Rolle spielt. Aufnahmeländer suchen konkret nach Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Ausland, welche unqualifizierte Arbeiten annehmen und somit die Lücke füllen, welche entsteht, wenn einheimische Personen diesen Berufen nicht nachgehen. Fehlende Arbeitskräfte werden bewusst durch unqualifizierte Personen aus anderen Staaten ersetzt. (Vgl. ebd: 307; Schumacher/Peyrl 2006: 64)

Der dritte Aspekt deutet auf die Rückkehrorientierung von Migrantinnen und Migranten hin. Weisen Personen mit Migrationshintergrund eine hohe Rückkehrorientierung auf, beeinträchtigt dies die Bereitschaft, in Aufnahmeland-spezifisches Humankapital zu investieren. Dies gilt nicht nur für die betroffenen Personen selbst, sondern auch für Unternehmen bzw. der Arbeitgeberin oder dem Arbeitgeber von Migrantinnen und Migranten. Dieser Aspekt tritt selbst dann in Kraft, wenn die Rückkehrorientierung nicht existiert, sondern vom Unternehmen angenommen wird. (Vgl. Kalter 2005: 307)

Im folgenden Abschnitt werden zwei Ansätze vorgestellt, die sich mit Bildung und deren Bedeutung für die Stellung auf dem Arbeitsmarkt auseinandersetzen: die Humankapitaltheorie und die Kapitalarten von Pierre Bourdieu. Beide Ansätze versuchen, der zunehmenden Bedeutung von Bildung für die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt gerecht zu werden. Bildung wird sowohl in der Humankapitaltheorie als auch in der Theorie von Bourdieu als individuelles Kapital angesehen, in welches Zeit und Geld investiert werden muss. Diese Investitionen erhöhen

das Kapital, was dazu führt, dass bessere Stellungen auf dem Arbeitsmarkt erzielt werden können und sich dadurch das Einkommen erhöht. (Vgl. Plahuta 2007: 58-69)

2.2 Die Humankapitaltheorie

Die Humankapitaltheorie ist ein wirtschaftswissenschaftliches Konzept, welches in den frühen sechziger Jahren entstanden ist. Da man zu dieser Zeit wirtschaftliches Wachstum nicht mehr allein auf die Entwicklung des physischen Kapitals zurückführen konnte, suchten Ökonomen nach ergänzenden Erklärungsfaktoren, insbesondere dem Faktor des technischen Fortschritts und die in Menschen verkörperten Ressourcen, dem so genannten Humankapital. (Vgl. Kraus 1983: 200f)

Grundgedanke des Konzepts war es, Phänomene erklären zu können, welche mithilfe der klassischen ökonomischen Theorie nicht erläutert werden konnten. Dazu zählten unter anderem die geringen Einkommenszuwächse älterer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, unterschiedliche Beschäftigungsstabilität nach Berufen, inverse Zusammenhänge von Arbeitslosigkeit und beruflichen Qualifikationen oder der häufigere Wechsel des Arbeitsplatzes bei jüngeren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. (Vgl. Becker 1975: 15f; Sesselmeier/Blauermel 1997: 65)

2.2.1 Bildungsinvestitionen

Das Modell der Humankapitaltheorie geht davon aus, dass die Produktivität und damit der Wert einer Arbeitnehmerin oder eines Arbeitnehmers auf dem Arbeitsmarkt durch Wissen und Fähigkeiten bestimmt werden. Es fasst alle Fertigkeiten, Fähigkeiten und das Wissen, welches arbeitsfähige Personen besitzen, zusammen, die durch Ausbildung, Weiterbildung und Erfahrung erworben wurden. Neben verschiedenen Arten von Bildung zählen als Investitionen in Humankapital auch Maßnahmen zur Gesundheitsvorsorge, Wanderungen zwischen Arbeitsmärkten auf nationaler und internationaler Ebene oder die Beschaffung von In-

formationen über Beschäftigungsmöglichkeiten. All diese Investitionen werden nicht als gegeben betrachtet, sondern müssen unter Kosten erworben werden. Diese Kosten sind nicht nur monetärer Art, auch Zeit und Mühe zählen dazu. (Vgl. Abraham/Hinz 2005: 33; Ribolits 2006: 135; Schultz 1971: 24f)

Bei den Bildungsinvestitionen werden zwischen direkten und indirekten Kosten unterschieden. Direkte Kosten sind z.B. Ausgaben für Lernmaterial, Fahrtkosten oder Nachhilfeunterricht. Indirekte Kosten werden verursacht durch den entgangenen Lohn, den man während der Bildungsphase erzielen hätte können. Um zu entscheiden, ob in Humankapital investiert wird oder nicht, wird das Lebenseinkommen inklusive der entsprechenden Investition verglichen mit dem gegenwärtigen Einkommen. Wird das Zusatzeinkommen, welches durch Bildungsinvestitionen und unter Berücksichtigung der Kosten berechnet wird, vom gegenwärtigen Lebenseinkommen überstiegen, wird die Investition getätigt. (Vgl. URL 5: 23f)

Weiters unterscheidet man in der Humankapitaltheorie zwischen zwei Formen der Bildungsinvestitionen: *schooling* und *on-the-job-training*. *Schooling* umfasst alle Bildungsinvestitionen, die vor dem Eintritt in das Arbeitsleben liegen, also während der schulischen Ausbildung. In diesem Fall kann man auch von allgemeiner Ausbildung sprechen, die Investitionen werden – im Gegensatz zum *on-the-job-training* – vom Staat (z.B. Schule oder Universität) oder von der Arbeitnehmerin bzw. dem Arbeitnehmer selbst getragen. *Schooling* soll die Arbeitnehmerin bzw. den Arbeitnehmer darauf vorbereiten, verschiedene Tätigkeiten auszuüben. (Vgl. Plahuta 2007: 62; Sesselmeier/Blauermel 1997: 67f)

On-the-job-training bezeichnet Investitionen in Bildung, die während der Arbeit beiläufig oder systematisch in einem Unternehmen getätigt werden. Die Investitionen stellen dabei eine spezifische Ausbildung für bestimmte Tätigkeiten dar. Da diese Art der Ausbildung im Interesse der Unternehmerin bzw. des Unternehmers liegt, übernimmt sie bzw. er auch die Kosten dafür. Die Arbeitnehmerin bzw. der Arbeitnehmer kann das angeeignete firmenspezifische Wissen am Arbeitsmarkt nur selten bzw. gar nicht nutzen, somit ist der Anreiz, darin zu investieren, gering. (Vgl. Sesselmeier/Blauermel 1997: 67f)

2.2.2 Kritik

In der Humankapitaltheorie wird die Nachfrage des Arbeitsmarktes ausgeblendet, es wird ausschließlich die Angebotsseite betrachtet. Man geht davon aus, dass höhere Qualifikationen auch bessere Ertragschancen bringen und der Lohn durch Bildungsinvestitionen steigt. Dabei werden die Bedingungen des Arbeitsmarktes wie z.B. Wirtschaftskrisen oder Branchenzugehörigkeit ausgeblendet. Die Theorie kann empirisch feststellbare unterschiedliche Erträge trotz gleichen Humankapitals nicht erklären. (Vgl. Kraus 1983: 204f; Plahuta 2007: 63)

Arbeitslosigkeit wird in der Humankapitaltheorie als freiwillig angesehen. Arbeitslosen Personen wird vorgeworfen, sich für die Arbeitslosigkeit entschieden zu haben, da sie nicht bereit sind, in das eigene Humankapital zu investieren. „Poor and underemployed workers have ‚chosen‘ not to invest in the job with learning opportunities because it was not profitable for them to do so.“ (Gordon 1974, zit. nach Sesselmeier/Blauermel 1997: 74)

Ein weiterer Kritikpunkt ist die Tatsache, dass die Humankapitaltheorie nur die Möglichkeit der Investition kennt, um das eigene Humankapital zu erhalten bzw. zu erweitern. Ausgeschlossen werden hier andere Prozesse wie z.B. „...Transmission, die soziale Vererbung von Bildungskapital innerhalb von Familien oder Transformation anderer Kapitalarten in Bildungskapital...“ (Plahuta 2007: 63). Weiters geht die Theorie von Individuen aus, welche Bildungsinvestitionen in Hinblick auf ihr Lebenseinkommen genau berechnen können. Dabei wird jedoch übersehen, dass Humankapital unverkäuflich ist. Stellt eine Person im Laufe ihres Lebens fest, dass sie bzw. er zu viel in das eigene Humankapital investiert hat, kann der Gleichgewichtszustand – die Kosten der Ausbildung und die Ertragskosten durch die getätigte Ausbildung – nicht mehr erreicht werden. (Vgl. ebd: 63; Sesselmeier/Blauermel 1997: 75)

Trotz vieler Kritikpunkte leistet die Humankapitaltheorie dennoch einen wichtigen Beitrag zur Erklärung des Arbeitsmarktes und dessen Struktur, da sie vor allem zur Erklärung unterschiedlicher Lohnniveaus und der Struktur der Arbeitslosigkeit

herangezogen werden kann. Weiters dient die Theorie als Basis nahezu aller weiteren Theorien und Modelle in Bezug auf den Arbeitsmarkt. (Vgl. Sesselmeier/Blauermel 1997: 76f)

2.3 Der kapitaltheoretische Ansatz von Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu gilt als einer der bedeutendsten Soziologen der Gegenwart. In seinen Forschungen beschäftigte er sich unter anderem mit den Produktions- und Reproduktionsprozessen der Gesellschaftsstruktur sowie Untersuchungen zur sozialen Lage von Individuen. Bourdieu bezieht in seine Arbeiten nicht-monetäre Momente mit ein und geht dabei einen Schritt weiter als die Humankapitaltheorie. Die Positionierung eines Individuums in hierarchischen Systemen wie Arbeitsmarkt oder Gesellschaft wird nach Bourdieus Theorie „...durch den Umfang und die Struktur des dem Individuum zur Verfügung stehenden gesellschaftsrelevanten Kapitals, dem Kapitalportfolio, sowie vom Habitus des Individuums, dem verinnerlichten Schema der Wahrnehmung, des Denkens und des Handelns...“ bestimmt. (Plahuta 2007: 63f). Für Bourdieu ist somit die Theorie, wonach die Positionierung von Personen am Arbeitsmarkt allein durch Bildung bestimmt wird, nicht haltbar. (Vgl. ebd: 63f)

2.3.1 Kapitalarten

Bourdieu unterscheidet drei Arten von Kapital: das ökonomische, das soziale und das kulturelle Kapital. Alle drei Arten von Kapital sind dabei gleichwertig, das eine kann in das andere überführt werden, alle drei Kapitalarten können gleichermaßen genutzt werden. Durch deren Gebrauch gelingt es Individuen, ihre Stellung in der sozialen Hierarchie zu festigen bzw. zu verbessern. Das ökonomische Kapital ist direkt in Geld umwandelbar und tritt in Form von Eigentum auf, das soziale Kapital umfasst alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Das kulturelle Kapital umfasst Bildung, schulische Titel und Kulturgüter. (Vgl. Bourdieu 1983: 184f; Kraus: 1983: 210)

2.3.2 Ökonomisches Kapital

Ökonomisches Kapital umfasst das materielle Eigentum im herkömmlichen Sinn, es besteht aus Besitz und Geld. Es ist die dominante Kapitalart, da sich die beiden anderen Kapitalformen aus diesem ableiten lassen. Dies geschieht insofern, wenn Personen ihren Besitz in Geld transformieren, um dieses für unterstützende Dienstleistungen auszugeben, wie z.B. Nachhilfe- oder Musikunterricht. Durch solche Investitionen wächst das kulturelle Kapital eines Individuums. Weitere Investitionsmöglichkeiten wären der Ankauf von Büchern, Gemälden oder anderen Kunstgegenständen oder Tickets für kulturelle Veranstaltungen. Hier wird ökonomisches Kapital in kulturelles Kapital konvertiert. (Vgl. ebd: 185; Plahuta 2007: 65f)

Ökonomisches Kapital wird vor allem bei Schenkung oder Vererbung sichtbar, im Gegensatz zum kulturellen und sozialen Kapital ist diese Form nicht an eine Person gebunden und kann somit weitergegeben werden. Bei den anderen Kapitalarten bleibt die Weitergabe meist unsichtbar und findet über die soziale Vererbung statt. (Vgl. Plahuta 2007: 67)

2.3.3 Soziales Kapital

Unter dem sozialen Kapital versteht Bourdieu „...die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind...“. (Bourdieu 1983: 190). Diese Art des Kapitals entsteht durch soziale Netzwerke und zwischenmenschliche Beziehungen. Durch die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen – z.B. Familie, Vereine, Schulen, Unternehmen – wächst das soziale Kapital. Die Beziehungen beruhen dabei auf materielle oder symbolische Tauschwertbeziehungen, durch die Übernahme eines gemeinsamen Namens oder der Zugehörigkeit zu einer Gruppe erhält ein Individuum sie aufrecht. Die Existenz eines Beziehungsnetzwerkes erfordert unauhörliche Beziehungsarbeit, da soziale Beziehungen kein natürlicher, gegebener Umstand sind. Aus der Mitgliedschaft zu bestimmten Gruppen ergeben sich

materielle Profite, man erfährt Gefälligkeiten von anderen Mitgliedern oder Profite symbolischer Art, diese erhält man z.B. von anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die ebenfalls zu erlesenen Gruppen gehören. Dadurch sind Individuen auch bereit, Zeit und Geld für den Aufbau und Erhalt solcher Netzwerke zu investieren. (Vgl. ebd: 190ff; Plahuta 2007: 71f)

Soziales Kapital spielt für die Positionierung auf dem Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle. Im Zusammenhang mit anderen Faktoren wie Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse sind soziale Beziehungen bedeutsam, da Individuen durch sie bei der Stellensuche unterstützt werden oder ein beruflicher Aufstieg in Unternehmen vereinfacht wird. Kapital dieser Art bewirkt bei der Arbeitsplatzsuche einen Informationsvorsprung über offene Stellen, Aufwand und Suchkosten bei der Stellensuche werden dadurch minimiert. Beziehungen familiärer Art sind besonders hilfreich bei Arbeitslosigkeit und zu Beginn einer Karriere. Schwache Beziehungen in Form von Arbeitskontakten erweisen sich als nützlich bei bereits fortgeschrittenen Karrieren. „Je besser dabei der Status der Beziehungsperson, desto günstiger ist die Chance, eine attraktive Stelle zu bekommen.“ (Plahuta 2007: 72). Soziale Beziehungen informieren über Arbeitsplätze, diese Netzwerke können aber auch genutzt werden um den Zugang zu knappen Ressourcen wie höhere Bezahlungen oder Arbeitsplätzen zu sichern. Netzwerke sozialer Art sind nicht nur für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer von Bedeutung, sondern auch für Unternehmen. Für die Suche nach Arbeitskräften vermindern sich für eine Arbeitgeberin bzw. für einen Arbeitgeber Kosten, weiters werden auf diese Art relativ homogene Arbeitskräfte angeworben. (Vgl. ebd: 72f)

2.3.4 Kulturelles Kapital

Das kulturelle Kapital wird in drei Formen unterteilt: „...In inkorporierter, verinnerlichter Form in Gestalt umfassender Bildung, Fähigkeiten und Kompetenzen, in objektiver Form in Gestalt kultureller Güter wie Bücher, Gemälde oder Instrumente und in institutioneller Form als offiziell anerkannte Bildungstitel wie Zeugnisse, Schulabschlüsse oder Diplome mit rechtlich anerkannten und symbolischen Wert.“ (Plahuta 2007: 64). Kulturelles Kapital wird unter Aufwendung von Geld, Zeit und Mühen erworben. Die Erwerbung dieser Kapitalart rentiert sich insofern,

da es zur Vermehrung von symbolischen und materiellen Erträgen beiträgt. Über einen längeren Zeitraum können individuelle Fähigkeiten und Kenntnisse auf dem Arbeitsmarkt genutzt werden. (Vgl. ebd: 64; Kraus 1983: 211)

Das inkorporierte Kapital ist körpergebunden und setzt einen Verinnerlichungsprozess voraus. Ein Individuum muss Zeit investieren, um sich bilden zu können, diese Aufgabe kann nicht an andere delegiert werden. Zum Erwerb von Bildung zählt Bourdieu nicht nur den Schulbesuch, auch die Erziehung in der Familie wird hier als Komponente mitberechnet. Dabei wird diese als positiv gewertet, wenn Personen eine gewonnene Zeit und Vorsprung durch die Erziehung erhalten, oder als negativ, wenn Individuen mehr Zeit einsetzen müssen, um eine Korrektur der negativen Folgen vorzunehmen. (Vgl. Bourdieu 1983: 186f)

Inkorporiertes Kapital kann – im Gegensatz zum ökonomischen und institutionellen Kapital - durch seine Gebundenheit an eine Person nicht vererbt oder weitergegeben werden, auch nicht kurzfristig durch einen Tausch oder Kauf. Nur durch soziale Vererbung ist es möglich, diese Art des Kapitals an die nächste Generation bzw. an das Umfeld weiterzugeben. Der Akt der Reproduktion bleibt dabei meist im Verborgenen oder ist häufig unsichtbar. (Vgl. ebd: 186f)

Objektiviertes Kulturkapital kann über dessen konkrete Trägerinnen und Träger weitergegeben werden. Dabei ist es nicht möglich, den kulturellen Wert und Genuss eines solchen Symbols weiterzugeben, nur das juristische Eigentum ist übertragbar. Werden kulturelle Güter Gegenstand materieller Aneignung, setzt dies ökonomisches Kapital voraus. Werden sie symbolisch angeeignet, benötigen die betroffenen Individuen inkorporiertes Kulturkapital. (Vgl. ebd: 188f)

Die dritte Kapitalart – institutionalisiertes Kulturkapital – dient als Indikator für das inkorporierte Kulturkapital. Die erworbenen Titel werden meist dem Anspruch auf eine bestimmte berufliche Position gerecht, sie stehen für eine bestimmte Qualifikation, welche am Arbeitsmarkt verwertbar ist. „Durch den schulischen oder akademischen Titel wird dem von einer bestimmten Person besessenen Kulturkapital institutionelle Anerkennung verliehen.“ (Bourdieu 1983: 190). Der Erwerb von Zertifikaten ermöglicht es Personen, Zugang zu gewünschten sozialen Positionen

und Lebensformen in einer Gesellschaft zu erhalten. Schulische Titel gelten unabhängig von ihrer Trägerin bzw. ihres Trägers und verleihen einen konventionellen Wert auf die Person. (Vgl ebd: 189f)

2.4 Die Bedeutung der Aussagen der humankapitaltheoretischen Ansätze und des kapitaltheoretischen Ansatzes von Pierre Bourdieu im Migrationskontext

Weder die humankapitaltheoretischen Ansätze noch Bourdieus Thesen thematisieren die Problematik, die entsteht, wenn Humankapital bzw. kulturelles Kapital in ein fremdes Bezugssystem transformiert werden soll, so wie dies bei Migration der Fall ist. Plahuta hebt jedoch in diesem Zusammenhang hervor:

„Humankapital und kulturelles Kapital sind gesellschaftsspezifisch und daher nicht in vollem Umfang über Länder- und Gesellschaftsgrenzen transferierbar. Die im Heimatland erworbenen und auf die dortigen Bedingungen hin ausgerichteten wichtigen Kenntnisse, Qualifikationen und Fertigkeiten können sich im Aufnahmeland als unwichtig erweisen oder werden von Behörden und Arbeitgebern nicht anerkannt [...], während andererseits im Aufnahmeland wichtige Qualifikationen und Kenntnisse fehlen.“ (Plahuta 2007: 69).

Ein Defizit an Humankapital oder kulturellem Kapital bei Migrantinnen und Migranten kann demnach nicht nur im Fehlen des entsprechenden Kapitals begründet sein, sondern auch darin, dass das mitgebrachte Kapital nicht oder nur teilweise vom Zielland anerkannt wird. Durch den Migrationsprozess erfährt das Kapital eine Entwertung, das Ausmaß dieser Entwertung ist dabei von der möglichen Transferierbarkeit des im Herkunftsland entwickelten Kapitals abhängig. Dieses ist wiederum abhängig von den vorherrschenden Bedingungen im Herkunfts- und im Aufnahmeland bezüglich der Ähnlichkeit der Ausbildung, der industriellen und beruflichen Struktur oder des wirtschaftlichen Entwicklungsstandes. Je ähnlicher diese Faktoren sind, desto einfacher ist es für Personen mit Migrationshintergrund, ihr Kapital im Zielland zu verwerten und auszuschöpfen. (Vgl. ebd: 69)

Qualifikationsdefizite können bei Migrantinnen und Migranten nicht nur ausschließlich durch fehlendes Kapital begründet werden. Migrationsprozesse sind selektiver Art, im Aufnahmeland werden zumeist Schlüsselkräfte mit speziellem Profil gesucht, somit ist die Nachfrage im Zielland qualifikationsspezifisch selektiv. (Vgl. ebd: 69f; Kalter 2005: 307)

Eine weitere Hürde für eine erfolgreiche Eingliederung am Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft im Aufnahmeland stellen für Migrantinnen und Migranten fehlende oder nicht vorhandene Sprachkenntnisse der Landessprache des Ziellandes dar sowie unzureichende Kenntnisse der Funktionsweise des Schulsystems und des Arbeitsmarktes. „Die Unkenntnis der Regeln und Normen, fehlendes kulturelles Kapital also, bedingen zusammen mit eingeschränkten Möglichkeiten [...], dass Menschen mit Migrationshintergrund, z.B. im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens, selbst bei guter Qualifikation, nicht mit einheimischen Arbeitskräften konkurrieren können.“ (Plahuta 2007: 74).

3. Faktoren, welche die Stellung von Personen mit Migrationshintergrund am österreichischen Arbeitsmarkt beeinflussen

In diesem Kapitel der Arbeit werden anschließend ausgewählte Faktoren erörtert, welche ausschlaggebend für den Bildungserfolg und somit für eine bessere Position auf dem österreichischen Arbeitsmarkt für Migrantinnen und Migranten sein können. Ziel soll dabei sein, die einzelnen Faktoren kritisch zu betrachten und die verschiedenen – zum Teil widersprechenden – wissenschaftlichen Ansätze herauszuarbeiten, um in den weiterführenden Interviews mit der betreffenden Personengruppe herauszufinden, wie und inwiefern die einzelnen Faktoren wirklich relevant für den beruflichen Erfolg sind.

3.1 Sprachkenntnisse

3.1.1 Einleitung

Sprache erfüllt in einer Gesellschaft mehrere Funktionen: Sie ist notwendig, um sich im gültigen Normen-, Werte- und Symbolsystem eines Landes zurechtzufinden, sie dient als Medium der öffentlichen Kommunikation und ist gleichzeitig eine wichtige Ressource für Bildung und Arbeitsmarkt. Weiters beeinflussen Sprachkenntnisse den Zugang zu Bildung, Einkommen, gesellschaftlicher Anerkennung und sozialen Kontakten. Aus diesen Gründen ist der Erwerb der vorherrschenden Landessprache des Ziellandes für Migrantinnen und Migranten besonders wichtig, da ohne das Erlernen der einheimischen Sprache beruflicher Erfolg kaum möglich ist. Sprachliche Defizite vermindern die Chance auf einen Einstieg in das Berufsleben und sind mit Abschlägen beim Einkommen verbunden. (Vgl. Esser 2006: i; Fassmann/Kohlbacher/Reeger 2001: 26)

In Österreich sind möglichst gute Deutschkenntnisse eine wichtige Vorbedingung für eine qualifizierte Berufsposition. Personen mit Migrationshintergrund, deren Deutschkenntnisse gut sind, können sich in das österreichische Beschäftigungssystem besser integrieren als Migrantinnen und Migranten, die kein Deutsch sprechen oder sich nur auf dem Niveau von Einwortsätzen unterhalten können.

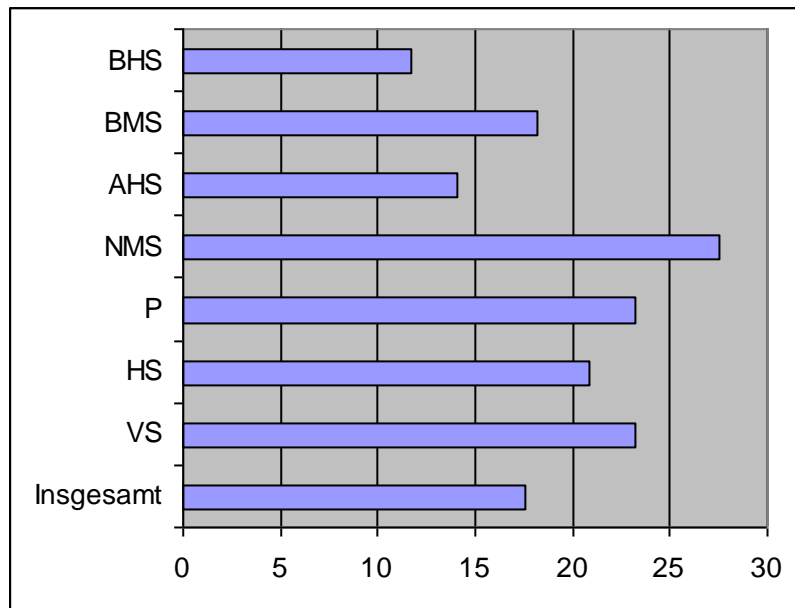
Diese Gruppe der Migrantinnen und Migranten erfahren meist eine Schlechterstellung im Beruf sowie in der Bezahlung und bleiben strukturell dort fixiert. (Vgl. Fassmann/Kohlbacher/Reeger 2001: 27)

3.1.2 Die derzeitige Sprachensituation in Österreich

2001 verwendeten laut der Volkszählung 88,6 % der österreichischen Bevölkerung ausschließlich Deutsch als Umgangssprache, 2,8 % sprachen ausschließlich eine andere Umgangssprache. 8,6 % benutzten neben Deutsch noch eine weitere Sprache als Umgangssprache. Die häufigsten Umgangssprachen nach Deutsch waren 2001 Sprachen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Türkisch, Kroatisch und Serbisch. (Vgl. de Cillia 2007: 251)

Im Schuljahr 2009/2010 betrug der Prozentsatz der Schülerinnen und Schüler mit einer anderen Umgangssprache als Deutsch insgesamt 17,6 %. In den Volksschulen wiesen 23,2 % der Kinder eine andere Erstsprache als Deutsch auf, in den Hauptschulen 20,9 % und in den Polytechnischen Schulen 23,2 %. Am häufigsten waren Schülerinnen und Schüler mit einer anderen Erstsprache als Deutsch in Sonderschulen und Neuen Mittelschulen vertreten, hier lag der Prozentsatz bei 27,8 bzw. 27,5. (Vgl. URL 6)

Abbildung 7: Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2009/10 mit nichtdeutscher Muttersprache



Quelle: URL 6, eigene Darstellung

Abkürzungen: VS = Volksschule, HS = Hauptschule, P = Polytechnische Schule, NMS = Neue Mittelschule, AHS = Allgemeinbildende Höhere Schule, BMS = Berufsbildende Mittlere Schule, BHS = Berufsbildende Höhere Schule

3.1.3 Bilingualität

„Bilingualität bedeutet die Beherrschung von zwei Sprachen: der Muttersprache (...) und einer weiteren, gleichzeitig oder später gelernten, Zweitsprache (...).“ (Esser 2006: 47). Die Erstsprache ist in diesem Fall die Herkunftssprache einer Migrantin bzw. eines Migranten. Die Sprache des Ziellandes – auch Zweitsprache genannt – ist die Landessprache. Sie ist „...für Migranten keineswegs eine Fremdsprache, sondern eine Zweitsprache, da sie im unmittelbaren Umfeld gesprochen und geschrieben wird.“ (Allemann-Ghionda 2008: 25).

Im Falle einer Bilingualität gehen die Definitionen in der Literatur weit auseinander: MacNamara sieht Individuen bereits als bilingual an, wenn diese in der Lage sind, „...eine zweite Sprache in einem nur minimalen Ausmaß zu sprechen, zu schreiben, zu verstehen und zu lesen“. (Fthenakis et.al. 1985: 15). Camilleri definiert das bloße Verstehen und die Benutzung einer Zweitsprache bereits als Bilingualität, gibt jedoch nicht das Ausmaß dieses Könnens an. Im Gegensatz dazu verlangt Hall zumindest einige Kenntnisse der grammatikalischen Struktur der

Zweitsprache zu beherrschen, um als bilingual eingestuft zu werden. Für Bloomfield müssen Personen die Zweitsprache wie die Muttersprache gleich beherrschen können. (Vgl. Bloomfield 1935: 55f; Camilleri 1995: 13; Hall 1952: 16f)

Apeltauer begründet die Ratlosigkeit einer einheitlichen Definition, mit der die Wissenschaft dem Phänomen der Bilingualität gegenübersteht, so:

„Man hat vorgeschlagen, jemanden dann als zweisprachig zu bezeichnen, wenn er eine fremde Sprache so perfekt beherrscht, wie ein Muttersprachler [...]. Eine solche Definition würde die Menge zweisprachiger Individuen extrem einschränken. Dabei sind die Kriterien aber keineswegs so klar, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mögen. Wann würden wir z.B. sagen, dass jemand Deutsch perfekt spricht? Sollte seine Aussprache von der eines Muttersprachlers ununterscheidbar sein oder würden wir es auch akzeptieren, wenn er mit Akzent spricht? [...] Eine Gegenposition lautet: Bilinguale sind Individuen, die in einer fremden Sprache vollständige und sinnvolle Äußerungen produzieren können [...] Eine solche minimalistische Definition dürfte genau so unbefriedigend sein wie die oben angeführte maximalistische Position. Die typischen Fälle, denen wir im Alltag immer wieder begegnen, scheinen irgendwo dazwischen zu liegen. (Apeltauer 2001: 628).

Personen mit Migrationshintergrund erfahren durch den Wechsel des Wohnsitzes häufig eine Sprach- und Orientierungslosigkeit in der Gesellschaft des Ziellandes. Dadurch ist es für Migrantinnen und Migranten von Bedeutung, die Sprache des Einwanderungslandes so bald wie möglich zu erwerben. Das Erlernen der neuen Sprache hängt dabei von den grundlegenden Größen Zugang, Motivation, Fähigkeit und Kosten des Lernens ab. Weiters beeinflussen die Sprachfertigkeiten der Eltern, das Einreisealter, besondere Umstände der Migration und individuelle und familiäre Lebensbedingungen den Erwerb der Sprache. Auch das Beherrschen der Erstsprache spielt im Spracherwerb eine gewichtige Rolle. Röhner und Gogolin gehen in ihren Studien davon aus, dass Fremdsprachen schneller erlernt werden können, wenn gut entwickelte Kenntnisse der Erstsprache vorhanden sind. Für Personen mit Migrationshintergrund wäre es eine zusätzliche Anforderung, die Sprache des Ziellandes zu erlernen, wenn die Erstsprache unzulänglich erworben wurde. (Vgl. Bredella 1998: 191; Gogolin 2005: 21; Röhner 2005: 8f)

Im Gegensatz dazu geht Esser in seiner Studie davon aus, dass die Beibehaltung der Erstsprache für die Erlernung der Sprache des Ziellandes für Personen mit Migrationshintergrund nicht von besonderer Bedeutung ist. Weiters ist für ihn

Bilingualität auf dem Arbeitsmarkt nicht von Nutzen. Die einzigen Ausnahmen, auf welche er hinweist, wären spezielle Berufssparten, in denen die vorhandene sprachliche Kompetenz nachgefragt wird. Für Esser ist eine umfassende Kompetenz der Landessprache von Bedeutung, um am Arbeitsmarkt erfolgreich zu sein. (Vgl. Esser 2006: i-v)

Allemann-Ghionda meint, dass es für das Erlernen einer Zweitsprache nicht fundamental ist, dass die Erstsprache gründlich erlernt wurde. Es muss aber beachtet werden, dass sich die wechselseitige Abhängigkeit beider Sprachen nur günstig auswirken kann, wenn von beiden Sprachen Gebrauch gemacht wird und beide gefördert werden. Tritt dieser Fall nicht ein und erreichen Personen weder in der Erst- noch in der Zweitsprache ein bestimmtes Niveau, spricht man in der Wissenschaft von Semilingualismus oder doppelter Halbsprachigkeit. Dies hat wiederum negative Auswirkungen auf schulische Leistungen. Entwickelt eine Person eine überdurchschnittlich hohe Kompetenz in beiden Sprachen, liegt ein additiver Bilingualismus vor. In diesem Fall sind sowohl die Erst- als auch die Zweitsprache gleich hoch entwickelt. Personen mit Migrationshintergrund befinden sich häufig in der Situation, dass sich ihre Zweisprachigkeit nicht auf hohem Niveau entwickeln kann, da ungünstige Umstände wie ein niedriges Bildungsniveau der Eltern oder mangelnde Förderung in der Schule vorliegen. (Vgl. Allemann-Ghionda 2008: 28f)

Hopf kritisiert in seiner Studie die Haltung mehrerer Forscherinnen und Forscher (Vgl. u.a. Jampert 2002, Khan-Svik 2007, Röhner 2005), welche sich für eine Befürwortung der Zweisprachigkeit aussprechen. Seiner Ansicht nach kostet Zweisprachigkeit umfangreiche zusätzliche Lernzeit, diese fordert beträchtliche Abstriche in anderen Lernbereichen. Weiters kommt für die betreffende Person eine hohe Zusatzbelastung hinzu. Erst wenn die Zweitsprache erlernt wurde, macht es nach Hopf Sinn, die Kompetenzen der Erstsprache auszubauen und schulische Lernzeit für den Erhalt dieser bereit zu stellen. Weiters geht er davon aus, dass die Benutzung der Herkunftssprache innerhalb der Familie keine Förderung für das Erlernen der Zweitsprache bereitstellt. Wachsen Kinder oder Jugendliche zusätzlich noch mit anderen Migrantinnen- und Migrantenfamilien auf, ist das sprachliche Umfeld meist homogen, was wiederum den erfolgreichen Erwerb der

Zweitsprache erschwert. Auch Esser geht davon aus, dass sich der Gebrauch der Erstsprache innerhalb der Familie deutlich negativ auf das Erlernen der Zweitsprache auswirkt. (Vgl. Hopf 2005: 242-245)

Söhn wiederum kommt zu dem Schluss, dass das Erlernen einer Zweitsprache neben der Beibehaltung der Erstsprache weder positive noch negative Folgen für eine Person mit Migrationshintergrund hat. Eine gleichzeitige Alphabetisierung in beiden Sprachen ist weder förderlich noch hinderlich. (Vgl. Söhn 2005: 64)

Nach Allemann-Ghionda wird die sprachliche Entwicklung nur gefördert, wenn Migrantinnen und Migranten die Erstsprache neben dem Erwerb der Zweitsprache beibehalten. Wäre dies nicht der Fall, wird der betreffenden Person erheblicher Schaden sowohl in sprachlicher als auch in identitärer Hinsicht zugefügt. Auch die geistige Entwicklung würde darunter leiden, da „...das bereits erworbene sprachliche Wissen der Migrantenkinder nicht konstruktiv in den Erwerb der Zweitsprache einbezogen werden...“ kann. (Röhner 2005: 9). Es wäre unrealistisch, von Personen mit Migrationshintergrund zu erwarten, dass in der eigenen Familie nicht die Herkunftssprache benutzt wird und es ist aus wissenschaftlicher Sicht unangebracht. (Vgl. Allemann-Ghionda 2008: 29)

Die vorliegenden Forschungsergebnisse machen deutlich, wie viele verschiedene Sichtweisen ein Phänomen in der Wissenschaft hervorrufen kann. Ein deutlicher Trend geht zwar dahin, dass die Erstsprache während dem Erlernen der Zweitsprache weiterhin genutzt werden soll und innerhalb der Familie damit kommuniziert werden soll, da Personen mit Migrationshintergrund eine Sprache besser und schneller erlernen, wenn sie ihre Muttersprache ausreichend beherrschen. Kritischere Positionen wie etwa Esser gehen jedoch davon aus, dass ausschließlich die Sprache des Einreiselandes gefördert werden soll. Eine „salomonische“ (Allemann-Ghionda 2008: 33) Haltung nimmt Söhn ein, welche davon ausgeht, dass die Beherrschung der Erstsprache sich weder positiv noch negativ auf den Erwerb einer Zweitsprache auswirkt. Diese divergierenden Stellungen innerhalb der Sprachwissenschaften zeigen, dass mehr Forschungsarbeit nötig ist, um in diesem Punkt Klarheit zu schaffen.

3.2 Humankapital der Eltern

Als besonders bedeutend wird in der Humankapitaltheorie das Humankapital der Eltern angesehen, „... weil Eltern ihren Kindern grundlegende Wissensbestände, Werte und Gewohnheiten, die dem Erfolg in den Bildungsinstitutionen oder auf dem Arbeitsmarkt zu- oder abträglich sind, vermitteln.“ (Diefenbach 2008: 101). Je mehr Humankapital die Eltern aufweisen können, umso besser gelingt ihnen diese Aufgabe. Als Merkmale für dieses Humankapital gelten in der Forschung Bildungsabschlüsse der Eltern und ihr Einkommen bzw. das Haushaltseinkommen. Da auch familiäre Ressourcen wie Zeit, Geld und Zuwendung hier eine wichtige Rolle spielen, wird in der Forschung davon ausgegangen, dass sich eine größere Anzahl von Geschwistern negativ auf das Humankapital auswirkt. (Vgl. ebd: 101)

Für Eltern mit Migrationshintergrund ist es besonders schwierig, ihr mitgebrachtes Humankapital zu verwerten, da Migration zur Folge haben kann, dass bestimmte Kapitalien im Aufnahmeland nicht von Bedeutung sind. Damit verändert sich die Produktivität dieser Kapitalien. Der Wert von mitgebrachten Ressourcen verändert sich im Aufnahmeland, beispielsweise ist die Einsetzbarkeit von Bildungszertifikaten kontextabhängig, aber auch beherrschte Sprachkenntnisse oder Abschlüsse, welche nicht im Aufnahmeland absolviert wurden. Eltern können ihr Humankapital in der Aufnahmegesellschaft nicht zum Einsatz bringen, weil es in diesem Land nicht gefragt ist. Durch die Entwertung von vormals bedeutenden Ressourcen starten Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu einheimischen Familien von einer nachrangigen Position. (Vgl. ebd: 103; Kristen/Granato 2004: 125f)

Weiters ist es schwierig für Eltern mit Migrationshintergrund, die eigenen Kinder im Schulsystem zu unterstützen, da die anfänglichen Kapitaldefizite die Akkumulation weiterer Ressourcen verhindert. Es ist einfacher, zusätzliche Ressourcen zu erwerben, wenn man bereits über ein entsprechendes Kapital verfügt. „Dagegen ist bei einer fehlenden Ausstattung der Akkumulationsprozeß gefährdet.“ (Kristen/Granato 2004: 126).

Die eigene Bildungserfahrung dient auch dazu, Kinder über die Struktur des Bildungssystems aufzuklären und sie im Laufe ihres Ausbildungsweges zu unterstützen. Eltern mit höheren Bildungsabschlüssen wissen über die Bedeutung von Noten Bescheid, über Leistungsanforderungen unterschiedlicher Bildungswege oder über den Aufbau des Bildungssystems. Sie bieten ihren Kindern eine kompetentere Hilfe bei den Hausaufgaben und Vorbereitungen auf diverse Klassenarbeiten. Sie erkennen durch die Vertrautheit mit dem Schulsystem auftretende Schwierigkeiten früher und wissen Mittel, um diese auszuräumen. (Vgl. ebd: 126f)

Nicht nur die Bildungserfahrung der Eltern, sondern auch deren berufliche Stellung kann sich für Kinder als nützlich erweisen. Durch eine vorteilhafte Arbeitsmarktpositionierung der Eltern resultieren Informationsvorteile für deren Kinder. Diese Eltern schätzen die grundlegende Bedeutung von Bildung für den Arbeitsmarkt realistischer ein als Individuen, welche beruflich weniger gut abschneiden, weiters wissen sie, welche Qualifikationen für bestimmte Positionen erforderlich sind. Auch die vorhandenen finanziellen Ressourcen spielen bei ökonomisch besser gestellten Familien eine weitaus weniger gewichtige Rolle. Die Kosten, welche mit dem Besuch höherer Bildungswege verbunden sind, stellen eine geringere Belastung dar. (Vgl. ebd: 127f)

Laut Kristen und Granato verfügen Familien mit Migrationshintergrund über weniger bildungsrelevantes Wissen sowie ein geringeres Einkommen. Es ist schwieriger für die Eltern, den Kindern im außerschulischen Prozess zu helfen, vor allem dann, wenn die schulische und berufliche Ausbildung der Eltern in einem anderen Land erworben wurde und sie somit kein bzw. nur geringes Wissen über die Struktur des Schulsystems haben und mit den Leistungsanforderungen in der Schule und auf den weiteren Berufslaufbahnen nicht vertraut sind. Diese Ausgangsdefizite werden häufig noch verstärkt durch mangelnde Sprachkenntnisse. „Aufgrund dieser Unterschiede in der Ausgangsausstattung mit einwanderungslandspezifischem Humankapital ergeben sich für Migrantenfamilien deutlich schlechtere Startbedingungen.“ (Kristen/Granato 2004: 127). Durch Einschränkungen der Ressourcen besitzen Eltern mit Migrationshintergrund weniger Humankapital als einheimische Eltern, dadurch stehen ihren Kindern weniger Mittel

zur Verfügung. Dieser Mangel wirkt sich negativ auf den Bildungserfolg der Kinder aus, was sich wiederum in geringerem Erfolg auf dem Arbeitsmarkt übersetzt. (Vgl. ebd: 127ff)

3.3 Familienbeziehungen

Nauck verweist in seinen Studien auf die Relevanz von Familie, Partnerschaft und Verwandtschaftsbeziehungen von Migrantinnen und Migranten. Durch diese Art des sozialen Kapitals erhalten Personen mit Migrationshintergrund für den Eingliederungsprozess notwendige Bestände an Alltagswissen und vorhandene soziale Beziehungen können intergenerativ weitergegeben werden. Für Nauck stellt die eigene Familie und Verwandtschaft ein Unterstützungssystem für eine erfolgreiche Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft dar und widerspricht somit Esser, welcher in seinen Studien davon ausgeht, dass ethnische Ressourcen oder die Verfügung über ethnische Netzwerke kaum unterstützende Maßnahmen für erfolgreiche Bildungskarrieren bieten können. (Vgl. Esser 2006: v; Nauck 2004: 83f)

3.3.1 Familie/Intergenerative Beziehungen

Die Familie und Verwandtschaft kann auf den Eingliederungsprozess von Personen mit Migrationshintergrund zwei Wirkungen haben: entweder werden sie als Eingliederungsalternative angesehen oder als Eingliederungsoportunität. (Vgl. Nauck 2004: 84)

Im ersten Fall können umfassende familiäre Kontakte ein „...in Konkurrenz zur Aufnahmegesellschaft stehendes Institutionensystem zur Bewältigung alltäglicher Probleme...“ (Nauck 2004: 84) darstellen und absorbieren soziale Bedürfnisse. Dadurch vermindert sich der Kontakt zu Mitgliedern im Aufnahmeland, was wiederum die Übernahme von Werten der Aufnahmegesellschaft vermindert. (Vgl. ebd: 84)

Im Fall der Eingliederungsoportunität stellen die Familie und Verwandtschaft ein Unterstützungssystem dar. In diesem werden für den Eingliederungsprozess wichtige Bestände an Alltagswissen sowie soziale Kontakte zur Aufnahmegesellschaft jedem Mitglied dieses Systems zur Verfügung gestellt. (Vgl. ebd: 84)

3.3.2 Eltern

Eltern weisen in der Regel den größten Einfluss auf die Bildungs- und Berufsentscheidungen von Kindern auf: Sie haben große Erwartungen an ihre Kinder. Migrantinnen und Migranten haben meist selbst eine Dequalifizierung im Beruf erfahren, sie arbeiten in Berufssparten mit niedrigem Qualifikationsniveau. Dies beeinflusst ihre Bildungserwartungen an die eigenen Kinder. Eltern mit Migrationshintergrund sind bereit, finanziell in eine gute Ausbildung ihrer Kinder zu investieren, dabei ist es ihnen aber nicht wichtig, dass der spätere Beruf des Kindes auch den Fähigkeiten oder Interessen der Jugendlichen bzw. des Jugendlichen entspricht. Im Vordergrund steht hier die Erreichbarkeit einer erfolgreichen Berufslaufbahn. Durch diese Erwartungshaltung steigt der Druck auf die Kinder, da diese die Erwartungen der Eltern erfüllen möchten. Dadurch kann es zu einer Verwerfung der eigenen Vorstellungen der Zukunft von Jugendlichen kommen. (Vgl. Waechter/Blum/Scheibelhofer 2007: 421)

3.3.3 Geschwister

Geschwister spielen für eine erfolgreiche Eingliederung in die Gesellschaft eine wichtige Rolle. Ältere Geschwister können eine Stellvertretung für die Eltern darstellen. Durch ihre praktische Unterstützung und die Weitergabe ihrer eigenen Erfahrung springen sie in der Funktion der Elternberatung und -erziehung ein und fördern ihre Geschwister. Ältere Geschwister wissen über das vorherrschende Schulsystem Bescheid und beherrschen die Sprache des Ziellandes oft besser als die Eltern. Somit können sie als Vermittlungsinstanzen gegenüber Schulleiterinnen oder Schulleitern und Lehrerinnen oder Lehrer auftreten und übernehmen eine wichtige Funktion als Ratgeberin oder Ratgeber bei Bildungsentscheidungen. (Vgl. Raiser 2007: 107f; Waechter/Blum/Scheibelhofer 2007: 422)

Wie jedoch in Kapitel 3.2 bereits angesprochen wirkt sich für Diefenbach eine hohe Anzahl von Geschwister negativ auf den Schulerfolg und somit auf die weitere berufliche Laufbahn einer Person mit Migrationshintergrund aus. Hier wird davon ausgegangen, dass familiäre Ressourcen wie Zeit, Geld und Zuwendung auf Geschwister aufgeteilt werden und somit weniger für die einzelnen Kinder bleibt, um deren Schullaufbahn zu fördern. (Vgl. Diefenbach 2008: 101)

3.3.4 (Ehe-)Partnerin/(Ehe-)Partner

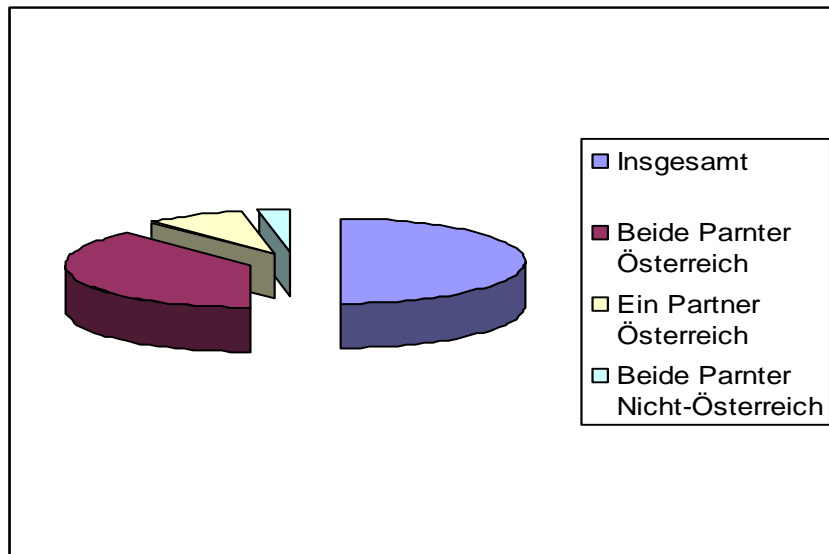
Die Ehepartnerin bzw. der Ehepartner von Personen mit Migrationshintergrund beeinflussen den Umgang und die Eingliederung in die Gesellschaft des Ziellandes sowie die Beziehung zur eigenen Migrantinnen- und Migranten-Minorität. Bei der Partnerinnen- bzw. Partnerwahl lassen sich drei Heiratsmärkte unterscheiden: entweder ist die Partnerin bzw. der Partner Mitglied der Aufnahmegesellschaft, eine Angehörige oder ein Angehöriger der eigenen Migrantinnen- bzw. Migranten-Minorität oder ein Mitglied der Herkunftsgesellschaft. Je nachdem, aus welchem Heiratsmarkt die Ehepartnerin bzw. der Ehepartner gewählt wird, hat dies „...weitreichende Folgen für den eigenen Eingliederungsprozeß und eigene weitere Mobilitätsoptionen des/der Heiratenden, für den Sozialisations- und Akkulturationsprozeß der aus dieser Verbindung hervorgehenden Kinder und für die Ausgestaltung der familialen Solidarpotentiale.“ (Nauck 2004: 85).

Bei binationalen Ehen kommt es zu einer Partnerschaft zwischen zwei Personen mit jeweils unterschiedlicher Staatsbürgerschaft. Interethnische Paare können binationale Ehen sein, müssen aber nicht. Tritt der Fall ein, dass zwei Personen verschiedener Ethnien heiraten, jedoch die gleiche Staatsbürgerschaft haben, wären dies interethnische Paare, aber keine binationale Ehe. Bei intraethnischen Ehen heiraten zwei Personen der gleichen Ethnie. (Vgl. Sari 2007: 202f)

3.3.4.1 Eheschließungen in Österreich

In Österreich steigt die Tendenz zu binationalen Ehen: Wurden im Jahr 1998 nur 13,9 % der Eheschließungen als binationale Ehen erhoben, so waren es 2001 bereits 20,9 %. 2005 stieg der Anteil dieser Art von Ehen auf 25,7 %. In den Jahren 2007-2009 kam es wieder zu einem leichten Rückfall der Quote, 2009 betrug die Zahl der binationalen Eheschließungen 17,9 %. Trauungen zwischen Personen aus Österreich und Personen aus Deutschland waren mit rund 24 % im Jahr 2009 am häufigsten unter den binationalen Ehen, knapp 15 % der Ehen wurden zwischen Österreicherinnen bzw. Österreichern und Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien geschlossen. Rund 8 % der Trauungen fanden zwischen Brautleuten aus Österreich und der Türkei statt. Dabei kamen Ehen mit österreichischem Bräutigam und einer Braut mit Migrationshintergrund mit 66 % deutlich häufiger vor als umgekehrt. (Vgl. Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 78)

Abbildung 8: Eheschließungen in Österreich nach Staatsbürgerschaft der Partnerin bzw. des Partners im Jahr 2009



Quelle: Marik-Lebeck/Wisbauer/Kytir 2010: 78, eigene Darstellung

3.3.4.2 Binationale Ehen

Nauck geht davon aus, dass binationale Ehen höhere Anpassungskapazitäten an den sozialen Kontext der Aufnahmegesellschaft aufweisen. Sie sind stärker an

der Ko-Orientierung der Ehepartnerin bzw. des Ehepartners angewiesen und schaffen günstige Voraussetzungen für den Verlauf des Eingliederungsprozesses aller Familienmitglieder. Binationale Partnerschaften können aber weniger stark auf außerfamiliäre soziale Ressourcen zurückgreifen und es kann häufiger zu innerfamiliären Konflikten kommen. Dadurch begünstigt sich auch das Scheitern einer solchen Beziehung. (Vgl. Nauck 2004: 85)

Für Stöcker-Zafari ist die gesellschaftliche Akzeptanz eines binationalen Paares abhängig von der Herkunft der Partnerin bzw. des Partners mit Migrationshintergrund. Da die Partnerin bzw. der Partner als Vertreterin bzw. Vertreter des Herkunftslandes angesehen wird, erfährt das betroffene Subjekt entweder Ablehnung oder Anerkennung seitens der Gesellschaft. Personen aus Staaten, welche auf der Werteskala weiter oben rangieren, wird Anerkennung und Sympathie entgegengebracht. Andere wiederum erfahren Benachteiligung oder Diskriminierung. (Vgl. Stöcker-Zafari 2007: 155)

Binationale Eheschließungen sind an gehobene Bildungsschichten gekoppelt. Eine binationale Partnerwahl kommt häufiger vor, wenn zumindest ein Partner Matura oder eine Fachhochschulreife besitzt. Somit leisten Ehen dieser Art einen Beitrag zum Import von Humankapital, da beide Partner über einen gleich hohen oder höheren Bildungsgrad verfügen. (Vgl. Nauck 2004: 91)

3.3.4.3 Intraethnische Ehen

Intraethnische Partnerschaften gelten als beständig, müssen jedoch den Eingliederungsprozess der einzelnen Familienmitglieder mit dem Verwandtschaftssystem koordinieren und legitimieren. Dadurch verlangsamt sich der Eingliederungsprozess, jedoch ist er von geringen Risiken begleitet, da die Ehe unter einer hohen sozialen Kontrolle steht. (Vgl. Nauck 2004: 85)

3.4 Freunde/Freundinnen

Neben der Familie und Verwandtschaftsbeziehungen spielen für Jugendliche vor allem Freunde und Freundinnen eine bedeutsame Rolle. Der Freundeskreis – die so genannte *peer group* – wird in der Literatur als eine Gruppe von Alters- und Zeitgenossen beschrieben. Diese soziologische Zusammenfindung von Personen bildet ein Interaktionsgeflecht und strukturiert sich in einem sozialen Prozess. Dabei haben die Mitglieder untereinander in einer bestimmten Zeitspanne Umgang miteinander. Die betreffenden Personen stehen zueinander direkt in Verbindung und tendieren zu einer sympathischen Beziehung. Ihre Aktivitäten werden dabei verstärkt, durch die Steigerung dieser kann es auch zu einer Angleichung der Aktivitäten und Gefühle kommen. (Vgl. Beinke 2004: 13f)

Durch das häufige Zusammentreffen erzielen Mitglieder einer *peer group* eine Abstimmung von Zukunftshandlungen, Wertvorstellungen und Normen werden dabei veranschaulicht und vermittelt. Dadurch kommt es bei Berufsorientierungsprozessen zu Berufsvorstellungen. Da Jugendlichen über *peer groups* das Gefühl von Solidarität und Zugehörigkeit geschenkt wird, darf die Beeinflussung einer solchen Gruppe nicht außer Acht gelassen werden. (Vgl. ebd: 14)

Der Freundeskreis kann in der Ausbildungs- und Berufslaufbahn einen positiven Effekt haben. Die *peer group* kann in diesem Bereich positiv fördernd wirken, da untereinander Bildungsmöglichkeiten ausgetauscht oder Jugendliche bei der Jobsuche von ihren Freundinnen und Freunden unterstützt werden können. Vor allem bei Bildungsaufsteigerinnen und Bildungsaufsteigern hat die *peer group* einen positiven Effekt, da der schulische Erfolg zu eigenen guten Leistungen anspornt. Durch den Erfolg wächst auch das Ansehen in der Gruppe. Die Mitglieder beeinflussen untereinander nicht nur die Motivation, es kommt auch zu einer Steigerung der möglichen Optionen hinsichtlich der Berufswahl. Dies gelingt der Gruppe insofern, da sie emotionale Sicherheit ausstrahlt. (Vgl. ebd: 26; Raiser 2007: 109; Waechter/Blum/Scheibelhofer 2007: 422)

Umgekehrt kann der Freundeskreis auch als negatives Sozialkapital bestehen. Die Wahl einer Schul- und Berufslaufbahn kann von *peer groups* sanktioniert werden, dies kann bis zum Entzug von Freundschaften reichen. Durch diese Form von Freundschaften kann es zu einer Ablenkung vom Schulbesuch bis hin zum Abbruch der Schullaufbahn kommen. Vor allem Migrantinnen und Migranten orientieren sich gerade bei ihrer Entscheidung über den eigenen Ausbildungsweg an der *peer group*, da eigene Erfahrungen mit dem Bildungssystem fehlen. (Vgl. Waechter/Blum/Scheibelhofer 2007: 422)

Im Falle des so genannten „*negative social capitals*“ (Portes 1998: 15) kann es bei *peer groups* so weit kommen, dass Personen im Zuge ihrer Aufstiegskarrieren Distanz zum alten Freundeskreis halten, um den eigenen schulischen Erfolg nicht zu gefährden. Diese Art des Selbstschutzes wird oft mit einem Wohnungswechsel möglich. Bildungsaufsteigerinnen und Bildungsaufsteiger suchen eher den Umgang mit Personen, welcher förderlich für die Entwicklung der eigenen Person ist, um nicht selbst in die Gefahr eines sozialen Abstieges zu kommen. (Vgl. Raiser 2007: 110)

Portes hebt in diesem Zusammenhang hervor:

“Whereas bounded solidarity and trust provide the sources for socio-economic ascent and entrepreneurial development among some groups, among others they have exactly the opposite effect. Sociability cuts both ways. While it can be the source of public goods [...] it can also lead to public ‘bads’. Mafia families, prostitution and gambling rings, and youth gangs offer so many examples of how embeddedness in social structures can be turned to less than socially desirable ends.” (Portes 1998: 18).

Bei Bildungsaufsteigerinnen und Bildungsaufsteigern kann der Fall eintreten, dass sie sich im Laufe ihres Lebens vor die Aufgabe gestellt sehen, wichtige soziale Beziehungen und die eigene *peer group* aus dem Herkunftsmilieu nicht aufgeben zu wollen, da intraethnische Beziehungen sehr stark sind. Gleichzeitig möchten sie aber ihre Wünsche und die durch ihre Eltern vorgegebenen Bildungsansprüche erfüllen. Den eigenen Freundeskreis komplett aufzugeben würde das Risiko einer sozialen Isolation hervorbringen. Betroffene Personen versu-

chen, die unterschiedlichen und zum Teil oft widersprechenden Erwartungen auszubalancieren. (Vgl. Raiser 2007: 111)

3.5 Lehrerinnen/Lehrer

Wie auch der Freundeskreis können Lehrerinnen und Lehrer sowohl positive als auch negative Effekte auf die Ausbildungs- und Arbeitsplatzentscheidungen ihrer Schülerinnen und Schüler haben. Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sind dabei besonders beeinflussbar, da eigene Erfahrungen mit dem Bildungssystem fehlen und diese durch Beratungsgespräche mit dem betroffenen Lehrpersonal wettgemacht werden. Auch die praktische Unterstützung der Eltern, die bei Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund häufig gänzlich fehlt, kann durch die Unterstützung von Lehrerinnen und Lehrer ausgeglichen werden. (Vgl. Raiser 2007: 144; Waechter/Blum/Scheibelhofer 2007: 422)

Das Lehrpersonal kann positiv wirken, indem es motiviert und bei Entscheidungen über den weiteren Ausbildungsweg Möglichkeiten aufzählt und berät. Neben der Funktion als Informationsquelle kann es durch emotionale und moralische Unterstützung sowie durch ihre Vorbildfunktion auf schulische Leistungen einwirken. Der persönliche Kontakt zwischen der Lehrperson und den Schülerinnen und Schüler kann ebenfalls zu positiven Leistungen motivieren. (Vgl. Raiser 2007: 144)

Durch Diskriminierungen oder Segregation kann die Funktion von Lehrerinnen und Lehrer jedoch auch als negativ empfunden werden. Häufig erfahren Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund Ablehnungen ihrer eigenen Person auf der Motivationsebene, z.B. durch demotivierende Äußerungen des Lehrpersonals oder durch das Ausbleiben von Aufmunterungen. Auch auf der Leistungsebene kann es zu negativen Erfahrungen kommen, hier vor allem durch eine schlechtere Benotung, welche auch Aufstiege in weiterführende Schulen verhindern kann. (Vgl. ebd: 144; Waechter/Blum/Scheibelhofer 2007: 422)

Aufgabe der Schule und somit Aufgabe der Lehrerinnen und Lehrer wäre es, Nachteile und ungleiche Startchancen – wie es bei Personen mit Migrationshintergrund häufig der Fall ist – auszugleichen und für eine leistungsgerechte Beurteilung zu sorgen. Jedoch können die Leistungserwartungen von Lehrerinnen und Lehrer gegenüber ihren Schülerinnen und Schüler von deren Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen beeinflusst werden. Da das Lehrpersonal häufig weniger Leistung von Personen mit Migrationshintergrund erwartet, kann dies die Leistung dieser Gruppe negativ beeinflussen. Schofield geht in ihrer Studie davon aus, dass durch die unterschiedliche Behandlung der Schülerinnen und Schüler durch das Lehrpersonal Zweifel an den eigenen Fähigkeiten bei den Schülerinnen und Schülern aufkommt, welche geringen Erwartungen von Lehrerinnen und Lehrern ausgesetzt sind. Dadurch kommt es auch zu einer negativen Haltung gegenüber dem Lehrpersonal und der Schule allgemein. (Vgl. Schofield 2006: III)

3.6 Gatekeeperin/Gatekeeper

Unter Gatekeeping versteht Struck „...die Gestaltung, Beurteilung, Gewährung und Nicht-Gewährung von Statuskontinuität und Übergang...“ (Struck 2001: 30). Eine Gatekeeperin bzw. ein Gatekeeper ist in zeitdynamische institutionelle, organisatorische und strukturelle Rahmenbedingungen eingebunden. Diese Personen bewerten Individuen und nehmen zugleich eine Vermittlerinnenrolle bzw. eine Vermittlerrolle ein. Dabei werden zwischen den Wünschen, Einstellungen und Fähigkeiten des zu bewertenden Subjekts und den Anforderungen, Zielen und Werten funktionaler Zugänge von Institutionen vermittelt. Durch diese Funktion wirken Gatekeeperinnen und Gatekeeper auf die Lebensführung und den Lebensverlauf von Personen ein. (Vgl. ebd: 30f)

Oft treten Gatekeeperinnen bzw. Gatekeeper in der Rolle als Lehrerin bzw. Lehrer, Schulleiterin bzw. Schulleiter oder Professorinnen bzw. Professoren auf und fungieren als Brücke zwischen den Ansprüchen der Lernenden und den Entscheidungslogiken von Bildungsinstitutionen. Durch persönliche Kontakte können

sie unterstützend wirken, sie können aber auch durch bestimmte Entscheidungen negativ beeinflussen. (Vgl. Raiser 2007: 57)

Für Struck haben Gatekeeperinnen bzw. Gatekeeper einen besonderen Stellenwert am Arbeitsmarkt, denn:

„Innerhalb und zwischen dem Bildungs- und Berufssystemen erhöhten sich die Mobilitätschancen, dennoch bleiben die Berufswege durch Übergänge innerhalb des Bildungswesens vorbestimmt. In diesem Bereich üben dann Gatekeeper, also etwa Lehrer, Prüfer oder Personalverantwortliche, einen erheblichen Einfluss auf die weitere Lebensführung der großen Mehrzahl der Bevölkerung aus.“ (Struck 2001: 34).

Gatekeeping kann in verschiedenen Formen auftreten: Einerseits kann die Bereitstellung unterschiedlicher Wissensressourcen unterstützend wirken oder man bildet eine Brückenfunktion zu anderen Gatekeeperinnen bzw. Gatekeepern. Weiters kann durch persönliche Intervention der Gatekeeperin bzw. des Gatekeepers oder deren Vorbildfunktion eine Art der Hilfestellung dargeboten werden. Auch die moralische und emotionale Unterstützung kann der Aufgabe einer Gatekeeperin bzw. eines Gatekeepers unterliegen. Durch diese Funktionen können Gatekeeperinnen bzw. Gatekeeper als Ressource für Bildungs- und Arbeitskarrieren eingesetzt und genutzt werden. (Vgl. Raiser 2007: 57)

3.7 Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Inanspruchnahme eines Deutschkurses

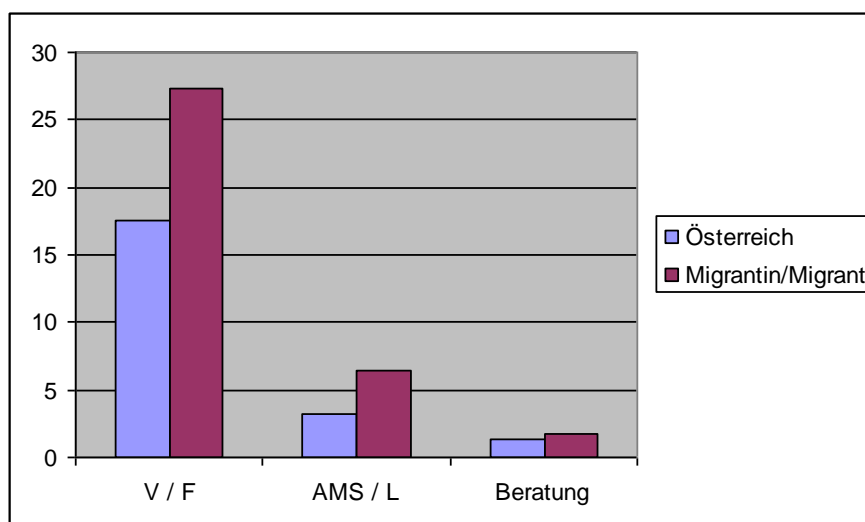
Für Personen mit Migrationshintergrund gestaltet sich vor allem der berufliche Einstieg schwieriger als für die inländische Bevölkerung. Sprachliche Barrieren, weniger soziale Kontakte und der oftmals geringere Bildungsstand von Migrantinnen und Migranten sind hinderlich auf der Suche nach einem Beruf. Durch Inanspruchnahme von Hilfe kann jedoch Unterstützung bei der Findung einer geeigneten Arbeitsstelle geboten werden. Diese Hilfe kann durch Personen wie Verwandte, Freunde oder Bekannte gegeben werden oder durch Institutionen wie Beratungseinrichtungen, private Arbeitsvermittlungen, Vereine und andere öffent-

liche Stellen (Arbeitsmarktservice, Landesfördereinrichtungen, etc.) gegeben werden. (Vgl. Stadler/Wiesenhofer-Galik 2009: 50)

Laut einer in Österreich durchgeführten Studie von Stadler und Wiesenhofer-Galik im Jahr 2008 erhielten beinahe ein Viertel der Probandinnen und Probanden Unterstützung beim Finden der zu diesem Zeitpunkt bezogenen Arbeitsstelle. Von dieser Gruppe wiesen 35,3 % Migrationshintergrund auf, 22,2 % der Personen, die bei der Arbeitssuche unterstützt wurden, waren in Österreich geborene Erwerbstätige. (Vgl. ebd: 50)

Die Unterstützung durch den Verwandten- oder Freundeskreis war sowohl für Migrantinnen und Migranten als auch für in Österreich geborene Personen ausschlaggebend beim Finden einer Arbeitsstelle. Geringere Rollen spielten dagegen Landesfördereinrichtungen, das AMS, Beratungseinrichtungen, Vereine oder sonstige Einrichtungen. Abbildung 9 zeigt, dass Personen mit Migrationshintergrund deutlich mehr Unterstützung annahmen als in Österreich geborene Personen, um am Arbeitsmarkt einsteigen zu können. (Vgl. ebd: 50f)

Abbildung 9: Anteil Erwerbstätiger mit Unterstützung beim Finden der gegenwärtigen Arbeitsstelle durch Personen oder Institutionen nach Geburtsland



Vgl. Stadler/Wiederhofer-Galik 2009: 50f, eigene Darstellung

Abkürzungen: V / F = Verwandte oder Freunde; AMS = Arbeitsmarktservice; L = Landesfördereinrichtungen; Beratung = Beratungseinrichtungen bzw. Vereine

Mit zunehmendem Bildungsstand dezimierte sich die Inanspruchnahme von Hilfe sowohl bei Personen mit Migrationshintergrund als auch bei Österreicherinnen und Österreichern. 34,7 % der Erwerbstätigen mit Pflichtschulabschluss nahmen Unterstützung in Anspruch, bei Akademikerinnen und Akademiker war der Prozentsatz mit 18,7 deutlich geringer. (Vgl. ebd: 51)

Die gleiche Studie zeigte weiters, dass die Angebote von Deutschkursen für Personen mit Migrationshintergrund vor allem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen wahrgenommen wurden. Mit steigendem Alter nahm das Interesse an einem solchen Kurs deutlich ab: 24,2 % der befragten Personen ab 60 Jahren besuchten Deutschkurse, bei Personen zwischen 45 und 59 Jahren lag die Rate bei 31,3 %. Jedoch absolvierten rund 46 % der 15- bis 29-Jährigen einen Deutschkurs. (Vgl. ebd: 55)

Aus dieser Studie geht weiters hervor, dass die Teilnahme an Deutschkursen bald nach der Einreise erfolgte, da zu diesem Zeitpunkt der individuelle Bedarf am größten war. Am häufigsten absolvierten Personen einen solchen Kurs, welche als höchste schulische Ausbildung einen Pflichtschulabschluss aufweisen konnten. Mit diesem Bildungsstand absolvierten mehr als die Hälfte der betroffenen Personen (50,6 %) einen solchen Kurs, bei Akademikerinnen und Akademiker lag die Rate bei 34,4 %. (Vgl. ebd: 55)

3.8 Zusammenfassung

In den vorangegangenen Kapiteln wurden verschiedene Faktoren vorgestellt, welche für die Stellung von Personen mit Migrationshintergrund am Arbeitsmarkt relevant sein können. Dabei wurden die verschiedenen Ansätze der aktuellen Forschung vorgestellt und auf ihre Unterschiede hin bearbeitet.

1. Sprachkenntnisse: Gute Deutschkenntnisse sind in Österreich wichtig, um eine gute Position am Arbeitsmarkt zu erhalten. Weiters erleichtern sie das Verstehen des vorherrschenden Werte- und Normensystems. In der Wissenschaft gibt es jedoch keine Einigkeit darüber, wie Personen mit einer

anderen Erstsprache als Deutsch diese Sprache schneller und besser erlernen können. Bei den Forscherinnen und Forscher herrscht Uneinigkeit darüber, ob Migrantinnen und Migranten beim Erlernen der deutschen Sprache ihrer Herkunftssprache beibehalten sollten oder gänzlich auf diese verzichten sollten. Ebenfalls in Frage steht die Verwertbarkeit der Erstsprache auf dem österreichischen Arbeitsmarkt.

2. Humankapital der Eltern: Migration kann zur Folge haben, dass die mitgebrachten Ressourcen der Eltern im Aufnahmeland nicht verwertbar sind, somit sind Migrantinnen und Migranten gezwungen, Stellen am Arbeitsmarkt einzunehmen, welche nicht ihren Ausbildungen entsprechen. Die Schlechterstellung am Arbeitsmarkt kann dazu führen, dass die Ausbildungen der Kinder nicht oder nur schwer finanziert werden können und die Eltern nicht als Informationsquelle für die berufliche Laufbahn genutzt werden können.
3. Familienbeziehungen: Familienbeziehungen können für den Eingliederungsprozess von Personen mit Migrationshintergrund als fördernd angesehen werden, wenn sie bereits vorhandene soziale Kontakte und Bestände an Alltagswissen zur Verfügung stellen. Die Familie und Verwandtschaft kann aber auch als Eingliederungsalternative wirken, indem sie soziale Bedürfnisse absorbiert und somit den Kontakt zu Mitgliedern im Aufnahmeland verweigert. Dies gilt auch für Ehepartnerinnen und Ehepartner.
4. Freunde/Freundinnen: Der Freundeskreis erzielt durch das häufige Zusammentreffen bei Jugendlichen eine Abstimmung von Zukunftshandlungen und kann somit ausschlaggebend für den Ausbildungs- und Berufsweg sein. Dabei kann der Freundeskreis positiv auf die betreffenden Personen wirken, indem er motiviert, einen Austausch von Bildungsmöglichkeiten leistet oder eine Unterstützung bei der Suche nach Arbeit anbietet. Negative Effekte können entstehen, wenn die Ausbildungs- und Berufswahl sanktioniert wird, dies kann bis zum Entzug von Freundschaft reichen. Besonders Personen mit Migrationshintergrund orientieren sich häu-

figer am Freundeskreis, da die eigenen Erfahrungen mit dem Bildungssystem fehlen.

5. Lehrerinnen/Lehrer: Bei Migrantinnen und Migranten kommt es vermehrt vor, dass die eigenen Erfahrungen mit dem vorherrschenden Bildungssystem fehlen. Das Lehrpersonal kann in diesen Fällen als Beratung und zur Unterstützung herangezogen werden. Weiters können Lehrerinnen und Lehrer positive Effekte auf Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund haben, indem sie motivieren, als Informationsquelle dienen, eine Vorbildfunktion einnehmen und emotionale und moralische Unterstützung anbieten. Durch Diskriminierungen, Segregation oder schlechtere Benotung, welche Aufstiege in weiterführende Schulen verhindern kann, können Lehrerinnen und Lehrer Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund negativ beeinflussen.
6. Gatekeeperin/Gatekeeper: Aufgaben einer Gatekeeperin bzw. eines Gatekeepers können sein, Wissensressourcen bereit zu stellen, eine Brücke zu anderen Gatekeeperinnen oder Gatekeeper zu bilden, persönliche Interventionen zu leisten, als Vorbild zu fungieren oder eine moralische und emotionale Unterstützung anzubieten. Durch ihre persönlichen Kontakte können sie für Personen mit Migrationshintergrund besonders hilfreich für deren Stellung am Arbeitsmarkt sein, da in diesen Fällen das soziale Umfeld diese Hilfestellungen oft nicht anbieten kann.
7. Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses: Diverse Institutionen wie Beratungseinrichtungen oder öffentliche Stellen bieten Hilfestellungen für den beruflichen Werdegang. In Österreich werden diese Hilfestellungen deutlich häufiger von Personen mit Migrationshintergrund angenommen als von Inländerinnen und Inländer. Jedoch sinkt die Anzahl der Personen, welche diese Leistungen in Anspruch nehmen, bei beiden Gruppen mit dem Bildungsstand. Die Teilnahme an Deutschkursen erfolgt bei interessierten Migrantinnen und Migranten meist kurz nach der Ankunft in Österreich. Die Anzahl der Besucherin-

nen und Besucher dieser Kurse sinkt jedoch wie die Inanspruchnahme von Hilfestellungen mit dem Bildungsstand.

4. Erläuterung der verwendeten Forschungsmethode

Das folgende Kapitel widmet sich einleitend der Begründung der Wahl der qualitativen Forschungsmethode und allgemeinen Überlegungen zu dieser in der Erziehungswissenschaft. Es werden grundlegende theoretische Informationen über die in der Diplomarbeit verwendete Methode der Datenerhebung vorgestellt. Abschließend wird ein Einblick in die Grundlagen der in dieser Auswertung herangezogenen Form der Datenanalyse gegeben, gefolgt von der Vorstellung der erarbeitenden Kapitel.

4.1 Begründung der Wahl einer qualitativen Forschungsmethodik

Ziel dieser Diplomarbeit liegt nicht darin, Nachweise von im Vorhinein festgelegten Antworten oder vorgegebene Items zu erfassen, sondern etwas über den Ausbildungs- und Lebensweg von Personen mit Migrationshintergrund in erfolgreichen Berufssparten zu erfahren. Arnold beschreibt dies als eine interpretative „...Erschließung dieser Hintergründigkeit von Deutungsmustern...“ (Arnold 1983: 186). Diese „Deutungsmuster treten immer in ganzheitlichen Erzählungszusammenhängen zutage, in denen auch die soziobiographische Komponente der Identität dargestellt wird.“ (Arnold 1983: 189).

Die qualitative Forschung betrachtet den Menschen ganzheitlich, Wahrheit ist hier nichts Objektives wie z.B. in den Naturwissenschaften. Wahrheit ist subjektiv und wird vom Einzelnen wahrgenommen. Flick beschreibt die Aktualität qualitativer Forschung so:

„...für die Untersuchung sozialer Zusammenhänge, da die Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften – im Sinne der ‚neuen Unübersichtlichkeit‘ (...), der ‚zunehmenden Individualisierung von Lebenslagen und Biographiemustern‘ (...) oder der Auflösung alter sozialer Ungleichheiten in die neue Vielfalt der Milieus, Subkulturen, Lebensstile und Lebensweisen (...) – eine neue Sensibilität für empirisch untersuchte Gegenstände erforderlich macht.“ (Flick 2002: 12).

Für die Anwendung einer qualitativen, datenbasierten Vorgangsweise in dieser Diplomarbeit spricht ebenso, dass die Forschende an der Produktion der Inter-

viewtexte beteiligt ist und im Bedarf nachfragen kann. Ein weiterer Vorteil der qualitativen Untersuchung ist, dass der aktuelle Wissensstand bei den verschiedenen Faktoren, welche für einen beruflichen Aufstieg relevant sind, noch Lücken bzw. Uneinigkeiten in der Forschung aufweist und daher zu wenig Vorwissen für das Aufstellen und Überprüfen von Hypothesen anhand quantitativer Methoden vorhanden ist. Diese Methoden werden dann herangezogen, wenn die betroffene Forscherin bzw. der betroffene Forscher bereits bekannte Hypothesen erfassen oder überprüfen möchte.

Die vorliegende Diplomarbeit soll grundlegende Kenntnisse zusammentragen, um die Entwicklung empirisch überprüfbarer Hypothesen im gegebenen Forschungsbereich unter Umständen zu erweitern.

4.2 Qualitative Sozialforschung

„Jede eindeutige und klare Antwort auf die Frage, was man unter qualitativer Sozialforschung versteht, würde die Vielfalt und Unterschiedlichkeit qualitativer Verfahren verfehlen. Im Unterschied zu den quantitativen Methoden sind wir in diesem Bereich relativ weit entfernt von einem einheitlichen Verständnis sowohl des Vorgehens in einer qualitativen Untersuchung als auch der zugrunde liegenden methodologischen Grundannahmen. Hinter der Bezeichnung qualitative Methoden verbergen sich ganz unterschiedliche grundlagentheoretische Positionen und konkrete Vorgehensweisen bei der Erhebung und Auswertung.“ (Rosenthal 2008: 13).

Qualitative Sozialforschung fordert die Offenheit des Vorgehens im Forschungsprozess. Dadurch kommt es zu keiner Standardisierung der Forschungsinstrumente, sondern es wird damit ein Vorgehen beschrieben, dass sich im Verlauf eines Gespräches oder einer Beobachtungssituation an den Besonderheiten der zu interviewenden oder beobachteten Personen anpasst. Den erforschten Personen wird somit ein gewisser Spielraum in der Gestaltung der Situation gelassen. (Vgl. ebd: 13f)

4.2.1 Zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung

Da das konventionelle Verfahren und die praktische Erfahrung bei der Umsetzung der qualitativen Sozialforschung kritisiert werden, haben sich verschiedene

Prinzipien herauskristallisiert, welche Lamnek als „...Programmatik qualitativer Sozialforschung...“ (Lamnek 2005: 20) versteht. Die Charakterzüge dieser sechs Prinzipien werden nun erläutert:

1. Prinzip der Offenheit:

Durch das Prinzip der Offenheit wird der betroffenen Forscherin bzw. dem betroffenen Forscher eine Generierung von Hypothesen ermöglicht. Quantitative Verfahren, die vorab formulierte Hypothesen überprüfen, erfassen nur jene Informationen, auf die bereits im Vorfeld der Blick gerichtet wurde. Weiters werden durch die Standardisierung der Instrumente unerwartete Ergebnisse von vornherein ausgeschlossen. Qualitative Sozialforschung will hingegen, dass die Forscherin bzw. der Forscher im Untersuchungsprozess selber so offen wie möglich gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen ist. Die geforderte Offenheit im Forschungsprozess bezieht sich dabei auf die Forschenden selbst, die Grundhaltung gegenüber den Untersuchungspersonen, der Untersuchungssituation sowie den anzuwendenden Methoden.

2. Forschung als Kommunikation:

„Das Fundament aller sozialen Systeme bildet die Kommunikation, die sich in Mitteilungshandlungen entäußert und als Bindeglied verschiedenste Aktivitäten in einen wechselseitigen Bezug stellt.“ (Froschauer/Lueger 2003: 198). Auch qualitative Forschung versteht sich als Kommunikation oder Interaktion zwischen Forscherin bzw. Forscher und den zu erforschenden Personen. Die Datengewinnung ist dabei das Ergebnis einer kommunikativen Leistung. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung wird der Einfluss der Interaktionsgröße zwischen Forscherin bzw. Forscher und den Erforschenden nicht als störend empfunden, sondern als „...ein konstitutiver Bestandteil des Forschungsprozesses...“ (Lamnek 2005: 22).

3. Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand:

Durch die Auffassung des Forschungsprozesses als Kommunikationsprozess ergibt sich ein weiterer wesentlicher Aspekt qualitativer Sozialforschung. Da sich soziale Kommunikation, der Akt der Forschung und somit auch der Forschungsgegenstand durch ihre Prozesshaftigkeit auszeichnen, ist zu beachten, dass sich Aspekte in ihrem Ablauf dynamisch und veränderbar gestalten. Die Aspekte wer-

den nicht mehr als statisch betrachtet. „Qualitative Sozialforschung betrachtet die Verhaltensweisen und Aussagen der Untersuchten als prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität. Sie sind keine statischen Repräsentationen eines unveränderlichen Wirkungszusammenhangs.“ (Lamnek 2005: 23).

Da sich die gesamten Forschungsbedingungen im Verlauf einer wissenschaftlichen Untersuchung ändern können, ist die Forscherin bzw. der Forscher selbst in diesem Reproduktionsprozess involviert. Der Forschungsgegenstand muss „...an den Stand der Forschungsfragen, den jeweiligen Wissensstand und an die sich wandelnden Bedingungen des Forschungsfeldes angepaßt werden...“ (Froschauer/Lueger 2003: 217). Weiters müssen auch die Auswahl der Befragten und die Forschungstechnik angepasst werden. (Vgl. ebd: 217)

4. Reflexivität von Gegenstand und Analyse:

Im qualitativen Paradigma werden sowohl Forschungsgegenstand als auch Forschungsakt und Analyse als reflexiv aufgefasst. Die Zirkularität und Reflexivität des Forschungsgegenstandes erfordert auch die Zirkularität in der Verstehungsleistung. Voraussetzung dafür sind eine reflektierte Einstellung der Forscherin bzw. des Forschers und eine Anpassungsfähigkeit der Untersuchungsinstrumente. Die Beziehung zwischen den Personen, welche erforscht werden und der Forscherin bzw. des Forschers sollte nicht nur kommunikativer Art sein, sondern auch reflexiv. Damit stellt die Reflexivität innerhalb eines Forschungsprozesses eine „...entscheidende Komponente der Qualitätssicherung...“ (Froschauer/Lueger 2003: 218) dar. (Vgl. Lamnek 2005: 23f)

5. Prinzip der Explikation:

Das Prinzip der Explikation fordert die Nachvollziehbarkeit des gesamten Forschungsprozesses. Die betroffene Forscherin bzw. der betroffene Forscher wird dabei aufgefordert, die Einzelschritte des Untersuchungsprozesses so weit wie möglich offen zu legen. Dadurch wird auch die geforderte Intersubjektivität der Forschungsergebnisse gewährleistet sowie die Nachvollziehbarkeit der Interpretationen. (Vgl. ebd: 24)

6. Prinzip der Flexibilität:

Ein weiteres wichtiges Prinzip in der qualitativen Sozialforschung ist eine flexible Vorgehensweise. Die Forscherin bzw. der Forscher wechselt von einer Forschungslinie auf eine andere, neue Punkte werden im Verlauf der Untersuchung herangezogen, an welche zu Beginn nicht gedacht wurde. Dies ist möglich, da die qualitative Forschung im Gegensatz zur quantitativen Forschung nicht davon ausgeht, dass die zu untersuchende Sphäre des sozialen Lebens bereits hinreichend bekannt ist. Somit verlangt der qualitative Forschungsansatz von der Forscherin bzw. dem Forscher Offenheit und Flexibilität gegenüber den Untersuchungssubjekten, dem Forschungsgegenstand und dem Forschungsinstrumentarium. (Vgl. ebd: 25f)

4.2.2 Gütekriterien qualitativer Sozialforschung

Eine qualitative Sozialforschung erfordert, um als wissenschaftlich gelten zu können, genau wie die quantitative Sozialforschung die Einhaltung verschiedener Gütekriterien beim Erkenntnisgewinnungsprozess. Bei dieser Art der Forschung können jedoch nicht die klassischen Gütekriterien quantitativer Forschung wie Objektivität, Reliabilität und Validität herangezogen werden. Es müssen neue Maßstäbe für die Güte der qualitativen Forschung definiert werden, wobei die Geltungsbegründung der Ergebnisse viel flexibler sein muss, weiters sollte ein argumentatives Vorgehen im Vordergrund stehen. Lamnek (2005: 146f) empfiehlt deshalb sechs allgemeine Gütekriterien für qualitative Sozialforschung, die im Folgenden vorgestellt werden:

1. Verfahrensdokumentation:

Im Gegensatz zur quantitativen Sozialforschung erfordert das qualitative Vorgehen im Forschungsprozess eine detaillierte und weitgehende Darstellung des Vorgehens. Eine solche Verfahrensdokumentation ist notwendig, um den Forschungsprozess intersubjektiv nachprüfbar zu machen.

2. Argumentative Interpretationsabsicherung:

Damit ein intersubjektives Nachvollziehen in der qualitativen Sozialforschung gewährleistet werden kann, ist es nötig, die meist umfangreichen Interpretationen dementsprechend zu dokumentieren. Damit soll verhindert werden, dass qualitative Sozialforschung als willkürlich angesehen wird.

3. Regelgeleitetheit:

Das Prinzip der Offenheit stellt in der qualitativen Sozialforschung einen wichtigen Faktor dar. Es muss jedoch ein gewisses Maß an Systematisierung im Forschungsprozess gegeben sein.

4. Nähe zum Gegenstand:

Qualitative Sozialforschung sollte sich auf die natürliche Lebenswelt der Betroffenen richten und deren Interessen und Relevanzsysteme einbeziehen. Mit diesem Gütekriterium will die Forschung die Herstellung eines offenen, möglichst gleichberechtigten Verhältnisses zwischen Forscherin bzw. Forscher und den Beforschten erreichen.

5. Kommunikative Validierung:

Bei der kommunikativen Validierung wird den Beforschten die Möglichkeit geboten, die Ergebnisse und Interpretationen der Forscherin bzw. des Forschers zu überprüfen und sie gemeinsam zu diskutieren. Die zu erforschenden Individuen bekommen dadurch mehr Kompetenz zugeschrieben als in der quantitativen Sozialforschung.

6. Triangulation:

Durch Verbindung von verschiedenen Methoden, Theorieansätze, Quellen oder Interpretationen ist es in der qualitativen Sozialforschung möglich, die Qualität zu erhöhen und Phänomene umfassender, abgesicherter und gründlicher zu erfassen.

Diese Gütekriterien werden in der vorliegenden Arbeit wie folgt beachtet: die Verfahrensdokumentation kann in den folgenden Kapiteln nachgelesen werden. Dabei wird der Forschungsprozess der Untersuchung dargestellt. Die

Regelgeleitetheit wird insofern beachtet, da sich die Analyse der geführten Interviews an die Auswertungsregeln nach Mayring orientiert. Die Forschungsfrage setzt direkt an die Alltagswelt der untersuchten Personen an, somit ist die Nähe zum Gegenstand gewährleistet. Zu einer Triangulation kommt es insofern, da verschiedene Publikationen im theoretischen Bezugsrahmen dieser Arbeit repräsentiert wurden, diese werden anschließend in Kapitel 6. bestätigt bzw. wiederlegt.

4.3 Methode der Datenerhebung – Das problemzentrierte Interview

Als Erhebungsmethode für die Fragestellung dieser Diplomarbeit erscheint das problemzentrierte, leitfadengestützte Interview am sinnvollsten, da es bei den Interviews speziell um die persönlichen Erfahrungen und die Lebenswelten der einzelnen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner geht.

Andreas Witzel entwickelte diese Interviewform, welche verschiedene Elemente einer leitfadenorientierten und teilweise offenen Befragung kombiniert. Bei dieser Form des Interviews wird von der Forscherin bzw. dem Forscher ein wahrgenommenes, gesellschaftliches Problem erörtert. Die Anwendung der Methodenvielfalt wird dadurch begründet, da mit dem problemzentrierten Interview „...ein Problembereich gesellschaftlicher Realitäten von verschiedenen Seiten, d.h. mit Hilfe verschiedener Methoden, betrachtet und analysiert.“ (Lamnek 2005: 364) werden kann.

Witzel (1982: 70f) formuliert drei Kriterien für das problemzentrierte Interview:

- **Problemzentrierung:** Die Problemzentrierung bezieht sich nicht nur auf das Thema der Forschung, sie schafft auch die Möglichkeit, „...komplexe Vermittlungsprozesse von Handlungs- und Bewertungsmustern aufzudecken...“ (ebd: 70). Durch die Betonung der Sichtweisen der Befragten können deren Relevanzkriterien erfasst werden.
- **Gegenstandsorientierung:** Die Gegenstandsorientierung setzt ihren Schwerpunkt darin, dass die Forscherin bzw. der Forscher die methodi-

schen Verfahren am Gegenstand selbst entwickelt und das methodische Verfahren auch begründet. Somit kann die Forscherin bzw. der Forscher nicht von einem Vorverständnis der verwendeten Methoden ausgehen, sondern muss diese recherchieren und die Benutzung dieser Methoden begründen.

- Prozessorientierung: Ziel der Prozessorientierung ist es, eine flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes zu erhalten sowie „...eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, wobei Zusammenhang und Beschaffenheit der einzelnen Elemente sich erst langsam und in ständigem reflexiven Bezug auf die dabei verwendeten Methoden heraus-schälen.“ (Witzel 1982: 71)

Beim problemzentrierten Interview geht die Forscherin bzw. der Forscher nicht ohne theoretisch-wissenschaftliches Vorverständnis ins Feld. Durch Literaturstudium, eigene Erkundigungen oder Gespräche mit Expertinnen und Experten bereitet sich die Forscherin bzw. der Forscher auf die Untersuchung und die Erhebungssituation vor. Da die Fragen weitgehend offen gehalten werden, ist es den Befragten möglich, die eigenen Deutungs- und Handlungsmuster in den Vordergrund zu stellen. Aufgabe der Forscherin bzw. des Forschers ist es dann, aus den gesammelten Informationen die relevanten Aspekte des Problembereiches herauszufiltern, zu verknüpfen und zu einem theoretischen Konzept zu verdichten. (Vgl. Lamnek 2005: 364)

4.3.1 Die Instrumente des problemzentrierten Interviews

Das problemzentrierte Interview setzt sich aus folgenden Instrumenten zusammen: der Kurzfragebogen, der Leitfaden, die Tonbandgeräteaufzeichnung und das Postskriptum. Die Kombination dieser verschiedenen Elemente dient dazu, weitere Daten zu gewinnen und somit für spätere Interpretationen zu nutzen. (Vgl. Friebertshäuser/Langer 2010: 442)

Der Kurzfragebogen ermöglicht einen günstigen Gesprächseinstieg und fördert eine erste Beschäftigung mit dem Thema bei den Befragten. Weiters erfahren die Befragten dadurch eine Fokussierung auf das untersuchende Problemgebiet und bestimmte Gedächtnisinhalte werden aktiviert. Auch entlastet er durch das Erfassen der demografischen Daten ein Frage-Antwort-Schema während des Interviews, somit wird der narrative Fluss nicht gestört. (Vgl. Witzel 1982: 89f)

Der Leitfaden dient dazu, das Hintergrundwissen der Forscherin bzw. des Forschers zu strukturieren und thematisch zu ordnen. Er soll eine Gedächtnisstütze für die Forscherin bzw. den Forscher sein und sichert somit eine Vergleichbarkeit der Interviews. „In ihm ist der gesamte Problembereich in Form von einzelnen, thematischen Feldern formuliert, unter die in Stichpunkten oder in Frageform gefaßte Inhalte des jeweiligen Feldes subsumiert sind.“ (Witzel 1982: 90).

Die Vorteile der Tonbandgeräteaufzeichnung liegen darin, dass der gesamte Gesprächskontext aufgezeichnet wird. Dadurch ist es auch möglich, die Rolle, welche die Interviewerin bzw. der Interviewer während des Gesprächs einnimmt, zu erfassen. Gleichzeitig kann sich die Interviewerin bzw. der Interviewer auf das Gespräch konzentrieren und situative oder nonverbale Elemente beobachten. Für eine adäquate Analyse ist jedoch eine vollständige Transkription notwendig. (Vgl. ebd: 91)

Da im Interviewskript nonverbale Elemente, Beobachtungen, Vermutungen oder Situationseinschätzungen nur unvollständig oder gar nicht zum Ausdruck gebracht werden, wird im Anschluss an jedes Interview ein Postskriptum angefertigt. Auch Gespräche vor und nach dem Interview werden hier beschrieben. Durch die Anfertigung eines solchen Postskriptums werden weiters erste Interpretationsideen verfasst, somit liefert es wichtige Daten für die anschließenden Deutungen der Forscherin bzw. des Forschers. (Vgl. ebd: 91f)

4.3.2. Allgemeiner Ablauf des problemzentrierten Interviews

Ein problemzentriertes Interview „...erfordert eine hohe Sensibilität für den Gesprächsprozess und die Fähigkeit, dort Detaillierungen zu erreichen, wo inhaltliche Problementwicklungen im Zusammenhang mit den zentralen Forschungsfragen angesprochen werden.“ (Friebertshäuser/Langer 2010: 442). Aufgabe der Interviewerin bzw. des Interviewers ist es, dem Erzählstrang der befragten Personen zu folgen und gleichzeitig darüber zu entscheiden, an welchen Erzählpasagen sie bzw. er nachfragt und näher durch Erzählungen beleuchten möchte. Der Forscherin bzw. dem Forscher steht es beim problemzentrierten Interview zu, nachzufragen, das Gesagte zu wiederholen, Verständnisfragen zu stellen oder die befragten Personen mit Widersprüchen zu konfrontieren. Dies setzt jedoch eine gute Gesprächsatmosphäre voraus, da nur so die Möglichkeit besteht, Einblicke in die sozialen Sachverhalte und wichtige Informationen zu erhalten. (Vgl. ebd 2010: 442f)

Die Interviewsituation selbst setzt sich beim problemzentrierten Interview im Wesentlichen aus mehreren Abschnitten zusammen (Vgl. Lamnek 2005: 365f):

- Zu Beginn des Gesprächs werden der Inhaltsbereich und die erzählende Gesprächsstruktur festgelegt, dabei darf es nicht zu einem Einblick in das theoretische Konzept der Forscherin bzw. des Forschers kommen.
- In der zweiten Phase des Interviews wird die Interviewpartnerin bzw. der Interviewpartner mittels gezielter Anreize zum Erzählen angeregt.
- Die dritte Phase – die spezifische Sondierung – gibt der Interviewerin bzw. dem Interviewer die Möglichkeit, die Erzählsequenzen der Untersuchungspersonen verständnisgenerierend nachzuvollziehen. Der Forscherin bzw. dem Forscher stehen hier drei Möglichkeiten zur Auswahl:
 1. Zurückspiegelung: Die Interviewerin bzw. der Interviewer gibt mit eigenen Worten Interpretationen über das bereits Gesagte wider. Die befragte Person hat nun die Möglichkeit, die Deutungen zu kontrollieren, zu korrigieren sowie zu modifizieren.

2. Verständnisfrage: Diese dienen dazu, widersprüchliche oder ausweichende Äußerungen zu thematisieren und zu präzisieren. Durch diesen Akt erhält die Forscherin bzw. der Forscher die Möglichkeit, zu gültigeren Interpretationen zu gelangen.
 3. Konfrontation: Hier werden interviewte Personen mit aufgetretenen Widersprüchen, Ungereimtheiten oder Unerklärtem konfrontiert. Diese Möglichkeit kann jedoch zu einem unangenehmen Gesprächsklima führen und die befragte Person kann sich unverstanden fühlen.
- In der vierten Phase hat die Interviewerin bzw. der Interviewer die Möglichkeit, Ad-hoc-Fragen zu stellen, welche bisher noch nicht angesprochen oder nicht ausreichend behandelt wurden.

4.4 Die Untersuchungsdurchführung

In diesem Kapitel wird zu Beginn das Thema der Forschung sowie die Forschungsfragen vorgestellt, um danach einen kurzen Überblick über die Zusammensetzung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zu geben. Weiters wird der Leitfaden, welcher die Forscherin bei den Gesprächen unterstützt hat, präsentiert.

4.4.1 Forschungsthema

Untersucht wird, inwiefern ausgewählte Faktoren ausschlaggebend für den Bildungserfolg und somit für eine bessere Position auf dem österreichischen Arbeitsmarkt für Personen mit Migrationshintergrund sind.

Die Interviews dienen dazu, darzustellen, ob und wie die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner von den Faktoren beeinflusst wurden und ob es eine Reihung nach Relevanz dieser Faktoren gibt.

4.4.2 Subfragen

Für diese Arbeit wurden Subfragen festgelegt, welche sich aus der Auseinandersetzung mit der Literatur im theoretischen Bezugsrahmen ergaben. Folgende Subfragen können genannt werden:

- Inwiefern spielen soziale Kontakte (Eltern, Geschwister, Freundeskreis, Gatekeeperin und Gatekeeper) für die Eingliederung und für den beruflichen Aufstieg eine Rolle?
- Wie kam es zum Erlernen der deutschen Sprache? War die Beibehaltung der Muttersprache dabei ein Vor- oder ein Nachteil? Gab es berufliche Vorteile durch das Beherrschen der Muttersprache?
- Kam es zu negativen Erfahrungen in diversen Ausbildungsstätten (Schulen, Universitäten, Kurse)?
- Wurde bei Instituten oder Vereinen um Hilfe angesucht für den beruflichen Ein- oder Aufstieg?
- Können die einzelnen Faktoren nach Relevanz geordnet werden?

4.4.3 Vorstellung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner

Die Untersuchungsgruppe besteht aus acht Personen – vier Frauen und vier Männer – welche nach mehreren Kriterien ausgewählt wurden. Grundvoraussetzung für die Teilnahme an dieser Studie war, dass die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner nicht in Österreich geboren wurden, jedoch hier einen Teil ihrer Schul- und Ausbildungslaufbahn absolviert haben. Die Auswahl der Befragten erfolgte weiters nach Merkmalen des Berufes. Die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner befanden sich zu dem Zeitpunkt der Erhebung in einem Beruf, welcher nicht eine Position auf den unteren Ebenen der Beschäftigungshierarchie darstellt und somit laut Statistik eher ungewöhnlich für Personen mit Migrationshintergrund ist.

Die Autorin entschied sich bewusst gegen die Befragung von Personen aus Deutschland und der Schweiz, da bei dieser Personengruppe der Faktor der Sprachkenntnisse in der Befragung wegfallen würde.

Auf diese Art und Weise wurden Personen aus der Politik, eine Person aus der Universität Wien und ein Leiter eines Kulturzentrums gewonnen.

Abbildung 10: Zusammensetzung und Beschreibung der Untersuchungsgruppe (Daten zum Zeitpunkt des Interviews)

	IP A	IP B	IP C	IP D	IP E	IP F	IP G	IP H
Geschlecht	m	w	m	w	m	w	w	m
Familienstand	v	LG	l	g	k.A.	v	g	k.A.
Einreisealter nach Österreich	17	19	7	9	13	22	16	20
Anzahl der Geschwister	1	1	5	2	2	1	11	0
Höchster Bildungsabschluss in Österreich	HA	HA	HA	FS	HA	HA	HA	HA
Derzeitiger Beruf	P	P	P	P	P	U	P	L

Abkürzungen:

Ad) Geschlecht: m = männlich; w = weiblich

Ad) Familienstand: v = verheiratet; LG = Lebensgemeinschaft; l = ledig; g = geschieden; k.A. = keine Angaben;

Ad) Höchster Bildungsabschluss in Österreich: HA = Hochschulabschluss; FS = Fachschule

Ad) Derzeitiger Beruf: P = Politikerin/Politiker; U = Universitätslektorin; L = Leiter eines Kulturzentrums

Abbildung 10 zeigt, dass es sich nicht um eine Zufallsstichprobe handelt, sondern um ein „theoretical sampling“ (Lamnek 2005: 191). Dabei handelt es sich um eine gezielte Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner, die von den theoretischen Vorüberlegungen ausgehend getroffen wurde.

4.4.4 Zugang zu den Interviewpartnerinnen und Interviewpartner und Interviewdurchführung

Der erste Zugang zu den Personen, welche die Anforderungen für diese Untersuchung erfüllten, wurde persönlich hergestellt. Voraussetzung für die Auswahl war neben den genannten Kriterien, dass die Interviewerin zu den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern kein großes Naheverhältnis hat. Diese Maßnahme sollte vor allem dazu beitragen, keine sozial erwünschten Antworten zu erhalten.

Die zu befragenden Personen wurden, nachdem sie ihre prinzipielle Teilnahmebereitschaft an der Untersuchung angekündigt hatten, von der Forscherin persönlich über den Zweck der Untersuchung sowie die Rahmenbedingungen des Interviews informiert und ein geeigneter Termin fixiert.

Ein Anliegen der Forscherin war es, das Interview möglichst in der gewohnten Umgebung der Befragten durchzuführen, um den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern die Atmosphäre so angenehm wie möglich zu machen. „Um wirklich gute Interviews zu bekommen, muss man (...) in die Lebenswelt dieser betroffenen Menschen gehen und darf sie nicht in Situationen interviewen, die ihnen unangenehm und fremd sind.“ (Girtler 1984 zit. nach Lamnek 2005: 388). Weiters wollte die Interviewerin damit den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern einen gewissen Zeitaufwand ersparen. Bei sieben der acht Interviews war es möglich, das Interview direkt am Arbeitsplatz der Interviewpersonen durchzuführen. Ein Interview wurde in einem Kaffeehaus geführt.

Vor der eigentlichen Datenerhebung wurde ein Probeinterview durchgeführt. Dadurch hatte die Interviewerin die Möglichkeit, den Interviewleitfaden zu überarbeiten und weiter zu entwickeln. Die anschließende Durchführung der eigentlichen Untersuchung erstreckte sich vom 28. Juni 2011 bis 12. August 2011. Die Interviews dauerten durchschnittlich 19 Minuten, wobei das kürzeste 11 Minuten, das längste 27 Minuten in Anspruch nahm.

Alle Interviews wurden mittels eines Aufnahmegerätes aufgezeichnet und unmittelbar nach der Aufnahme transkribiert. Die Transkription aller Interviews findet sich im Anhang dieser Diplomarbeit wieder, die Tonbandaufzeichnungen liegen der Autorin im Original vor. Die Transkription erfolgte wortwörtlich und auch sämtliche Pausen wurden genau angeführt. Eine kurze Pause wird in der Transkription mit drei Punkten dargestellt, längere Pausen werden in Klammer erwähnt.

In den Interviews sind die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner mit den Abkürzungen IPA bis IPH und die Autorin mit I angeführt, wobei IP für Interviewperson steht und I für Interviewerin.

Jedem Interview ging eine Small-talk-Phase voraus, um eine Vertrauensbasis zwischen Interviewerin und Interviewpartnerin bzw. Interviewpartner zu schaffen. Zu Beginn jedes Interviews wurden die betroffenen Personen noch einmal kurz über den Sinn der Untersuchung informiert und der formale Rahmen des Gesprächs geklärt. Dies beinhaltete die Einholung der Zustimmung zur Tonbandaufnahme, die Eingrenzung der Interviewdauer, die Zusicherung von Anonymität und eine vertraulichen Behandlung des Interviewmaterials. Weiters wurde den Befragten vermittelt, dass es in dieser Untersuchung um ihre persönlichen Erfahrungen, ihre Sichtweisen der Dinge und ihre Beobachtungen geht.

Die Befragungen wurden deshalb anonym geführt, um einerseits die wissenschaftliche Anonymität zu wahren und andererseits den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern die Möglichkeit zu geben, auch auf brisante Fragen zu antworten, ohne Folgen für ihre Position oder ihre Person fürchten zu müssen.

4.4.5 Der Kurzfragebogen und der Interviewleitfaden

Der entwickelte Kurzfragebogen und der Interviewleitfaden haben zum Ziel, dass alle für die Autorin als relevant erachtete Faktoren für die Untersuchung erfasst werden. Trotz größtmöglicher Freiheit für die Befragten sollte damit sichergestellt werden, dass die wesentlichen Themenbereiche abgedeckt werden. Der Kurzfra-

gebogen sowie der Interviewleitfaden ergaben sich durch die theoretische Aufarbeitung des Themas am Beginn dieser Arbeit.

Kurzfragebogen:

- Name
- Geburtsland/Geburtsjahr
- Staatsangehörigkeit
- Alter bei Einreise nach Österreich
- Höchste schulische Ausbildung im Herkunftsland
- Höchste schulische Ausbildung in Österreich
- Anzahl der Geschwister
- Familienstand
- Derzeitiger Beruf

Interviewleitfaden:

1) Sprachkenntnisse

- Erlernen der deutschen Sprache
- Bilingualität
- Beruflicher Vorteile durch Beherrschung der Muttersprache

2) Humankapital der Eltern

- Ausbildung der Eltern
- Beruf der Eltern im Herkunftsland
- Veränderungen im Beruf
- Hilfestellungen durch die Eltern für schulische Ausbildungen

3) Familienbeziehungen

- Soziale Kontakte in Österreich
- Hilfestellungen der Geschwister für schulische Ausbildungen
- Hilfestellungen der Ehepartnerin/des Ehepartners

- 4) Freunde/Freundinnen
 - Nationalitäten des Freundeskreises
 - Hilfestellungen des Freundeskreises für schulische Ausbildungen

- 5) Lehrerinnen/Lehrer
 - Beratung und Unterstützung von Lehrpersonen
 - Gespräche

- 6) Gatekeeperin/Gatekeeper
 - Hilfe von Personen

- 7) Unterstützung durch Einrichtungen/Besuche eines Deutschkurses
 - Hilfe von Institutionen beim Einstieg in den Beruf
 - Absolvierung eines Deutschkurses

- 8) Einstufung
 - Einstufung der Faktoren

4.4.6 Methode der Datenanalyse

Die Auswertung der acht geführten Interviews erfolgt durch die Inhaltsanalyse nach Mayring. Ziel einer solchen Inhaltsanalyse ist „...die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von *Kommunikation* stammt.“ (Mayring 2010: 11).

Mayring (2010: 12f) führt sechs Spezifika der Inhaltsanalyse an:

- Kommunikation: Vorwiegend beschäftigt sich Inhaltsanalyse zwar mit Sprache, aber auch Musik, Bilder oder Ähnliches können zum Gegenstand der Analyse gemacht werden.
- Fixierte Kommunikation: Die Kommunikation, mit welcher die Forscherin bzw. der Forscher bei der Inhaltsanalyse arbeitet, scheint in irgendeiner Form protokolliert auf, sie ist fixiert.

- Systematisches Vorgehen: Inhaltsanalyse wehrt sich durch ein systematisches Vorgehen gegen freie Interpretationen und impressionistische Ausdeutungen des Materials.
- Regelgeleitetes Vorgehen: Die Analyse erfolgt nach expliziten Regeln, welche es ermöglichen, dass sie auch andere Personen nachvollziehen und überprüfen können.
- Theoriegeleitetes Vorgehen: Inhaltsanalyse „...analysiert ihr Material unter einer theoretisch ausgewiesenen Fragestellung; die Ergebnisse werden vom jeweiligen Theoriehintergrund her interpretiert, und auch die einzelnen Analyseschritte sind von theoretischen Überlegungen geleitet.“ (Mayring 2010: 13). Dabei soll es zu einer Anknüpfung an den Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand kommen.
- Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation: Da Inhaltsanalyse eine schlussfolgernde Methode ist, will sie bestimmte Aspekte des Materials erörtern und dadurch Rückschlüsse ermöglichen.

4.4.6.1 Drei Formen der qualitativen Inhaltsanalyse

Mayring (2010: 65) unterscheidet drei Grundformen der Inhaltsanalyse:

1. Zusammenfassung: Bei der Zusammenfassung wird durch Reduktion des Materials ein überschaubarer Corpus geschaffen, welcher ein Abbild des Grundmaterials liefert.
2. Explikation: Ziel der Explikation ist es, durch Heranschaffung zusätzlichem Materials fragliche Textteile zu erläutern, erklären oder auszudeuten.
3. Strukturierung: Bei der Strukturierung werden unter vorher festgelegten Ordnungskriterien bestimmte Aspekte aus dem Material herausgefiltert. Somit erhält man einen Querschnitt über das gesamte Material.

4.4.6.2 Die zusammenfassende Inhaltsanalyse

Für die Auswertung der geführten Interviews wird die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring herangezogen, da diese Analyse für große Textmengen konzipiert wurde. Die durchgeführten Interviews werden zu einem überschaubaren Kurztext reduziert, das Interesse der Untersuchung liegt vor allem auf der inhaltlichen Ebene des Textmaterials. (Vgl. ebd: 65ff)

Bei der zusammenfassenden Inhaltsanalyse wird zu Beginn das Material beschrieben, weiters wird durch die Fragestellung genau festgelegt, was zusammengefasst werden soll. Anschließend müssen die Analyseeinheiten bestimmt werden. Der nächste Schritt ist die Paraphrasierung inhaltlich wichtiger Textteile, dabei werden inhaltlich relevante Textstellen auf eine kurze, beschreibende Form gebracht und nicht inhaltstragende Elemente gestrichen. Danach wird das Abstraktionsniveau, welches nach der ersten Reduktion vorliegt, festgelegt. Liegen Paraphrasen unter dem Abstraktionsniveau, werden sie gestrichen, Paraphrasen über dem Abstraktionsniveau werden beibehalten. Inhaltsgleiche Paraphrasen, welche entstehen können, werden ebenfalls gestrichen. Im zweiten Reduktionsverfahren werden sich aufeinander beziehende Paraphrasen zusammengefasst und durch eine neue Aussage wiedergegeben. Ist die Reduktionsphase abgeschlossen, wird überprüft, „...ob die als Kategoriensystem zusammengestellten neuen Aussagen das Ausgangsmaterial noch repräsentieren. Alle ursprünglichen Paraphrasen des ersten Materialdurchganges müssen im Kategoriensystem aufgehen.“ (Mayring 2010: 69).

Für diese Arbeit wurde die deduktive Kategorienbildung gewählt. Die Entscheidung wurde deshalb gefällt, da die deduktive Kategorienbildung das Auswertungsinstrument durch theoretische Überlegungen fällt. „Aus Voruntersuchungen, aus dem bisherigen Forschungsstand, aus neu entwickelten Theorien oder Theoriekonzepten werden die Kategorien in einem Operationalisierungsprozess auf das Material hin entwickelt.“ (Mayring 2010: 83). Einzige Ausnahme ist die Kategorie „Einstufung“. Diese Kategorie wurde induktiv gebildet, da sie sich direkt aus dem vorhandenen Material ableitet und nicht auf vorher bearbeitete Theoriekonzepte stützt.

Relevante Aussagen der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner werden je nach Zugehörigkeit in folgende acht Bereiche untergeordnet:

- Sprache
- Humankapital der Eltern
- Familienbeziehungen
- Freunde/Freundinnen
- Lehrerinnen/Lehrer
- Gatekeeperin/Gatekeeper
- Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses
- Einstufung

Im folgenden Kapitel werden zuerst die Einzelergebnisse der Interviews präsentiert. Im Anschluss daran erfolgt die Darstellung der Gesamtergebnisse, in diesem Kapitel werden die Interpretationen durch relevante Literatur untermauert. (Vgl. König/Bentler 2010: 180)

5. Einzelanalysen

5.1 Interview A

Das Interview fand am 28.6.2011 in den Büroräumen der Interviewperson statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript A entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Herr A lernte die Grundkenntnisse der deutschen Sprache durch Urlaube in Österreich sowie durch Gespräche mit der Mutter, da diese aus Österreich stammt. Er merkt an, dass es Probleme in Österreich mit der deutschen Sprache gab, da er „die Grammatik nie studiert, die (...) Rechtschreibung nicht, das ist etwas, was mir teilweise noch immer nachhängt und Probleme vorbereitet“ (Int. A, Z. 32-35). Weiters gab es nach der Einreise nach Österreich auf der Universität in den ersten Semestern Sprachbarrieren, da Herr A „nicht alles so kapiert habe und nicht so schnell mitschreiben konnte“ (Int. A, Z. 298-300). Seine Muttersprache spricht er heute noch fließend und hat sie auch während dem Erlernen der deutschen Sprache beibehalten, jedoch ergab sich kein beruflicher Nutzen daraus.

Humankapital der Eltern

Beide Elternteile von Herrn A schlossen ihr Studium an einer Universität ab. Die Eltern förderten den Ausbildungsweg von Herrn A, es gab zwar keine Hilfestellungen von den Eltern, aber „das in der Familie klar war, dass ich einmal studiere und das meine Eltern mir das ermöglichen, war schon klar“ (Int. A, Z. 75-78).

Familienbeziehungen

Herr A kam alleine nach Österreich, um hier zu studieren. Es gab bereits in Österreich entfernte Verwandte sowie Bekanntschaften, aber keinen engen Familienkreis. Es gab „eine zarte Verbindung“ (Int. A, Z. 104) nach Österreich durch Bekannte und Nachbarn seiner Mutter.

Herr A hat eine Schwester, welche nach ihm nach Österreich eingewandert ist. Er hat sie im Eingliederungsprozess durch diverse Hilfestellungen unterstützt, wie z.B. „das Visum zu bekommen“ (Int. A, Z. 123) oder „eine Wohnung zu finden“ (Int. A, Z. 125) und „einen Job zu finden“ (Int. A, Z. 125-126).

Herr A ist verheiratet, seine Frau hat ebenfalls einen Migrationshintergrund. Für seinen beruflichen Werdegang oder seine Sprachkenntnisse war seine Ehefrau nicht förderlich.

Freunde/Freundinnen

Der Freundeskreis von Herrn A setzte sich aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund zusammen. Hauptsächlich konzentrierte sich dieser „aus dem Studium und Umgebung“ (Int. A, Z. 151). Herr A betonte die Wichtigkeit von sozialen Kontakten, auch gab es durch das soziale Umfeld Hilfestellungen für das Studium.

Lehrerinnen/Lehrer

Herr A erfuhr durch das Lehrpersonal an der Universität keine negative Behandlung aufgrund seines Migrationshintergrundes. Trotz des guten Kontaktes zum Lehrpersonal gab es keine Gespräche für die weitere berufliche Laufbahn, was in diesem Fall auch nicht notwendig war.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Auf die Frage nach einer Gatekeeperin bzw. eines Gatekeepers erzählte Herr A, dass er während eines Urlaubes Bekanntschaft mit einer Person geschlossen hatte, „mit dem sich dann so eine Freundschaft entwickelt hat und der hat mir zweimal geholfen, einmal einen Feri-job in einer Firma zu bekommen und als ich dann mit dem Studium fertig war hat er mir eigentlich den Einstieg in Beruf auch ermöglicht“ (Int. A, Z. 223-226). Weiters betonte Herr A die Bekanntschaft eines Vorstandsdirektors in einer Firma, welcher ihm „die Möglichkeit (...) geschaffen hat, dass ich (...) weiterkomme“ (Int. A, Z. 265). Auch ein Abteilungsleiter seiner letzten Firma konnte zum beruflichen Aufstieg von Herrn A beitragen.

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Herr A suchte keine Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle bei diversen Vereinen oder Institutionen. Weiters besuchte er keinen Deutschkurs, „weil ich mich eben verständigen konnte“ (Int. A, Z. 244-246).

Einstufung

Auf die Frage, welche Faktoren relevant seien für den beruflichen Aufstieg, meinte Herr A, dass vor allem Netzwerke wichtig sind. Für Herr A sind Netzwerke „alles, der eine ist die Sprache und (...) der Freundeskreis und (...) alle anderen haben einen Netzwerk der Familie, der Eltern, auf die sie zurückgreifen kann“ (Int. A, Z. 376-382). „Ohne Bekannte, ohne Netzwerke ist es eine sehr sehr schwierige Sache“ (Int. A, Z. 412-413). Für ihn ist es wichtig, dass es Personen gibt, die jemandem die Chance ermöglichen, in einen Beruf einzusteigen. Jedoch muss man sich „dann beweisen“ (Int. A, Z. 351) und aus dieser Möglichkeit etwas machen.

Weiters ist die persönliche Art für Herrn A wichtig, „ob man gewinnend ist (...) ob man auf Menschen zugeht oder verschlossen ist, ob man bereit ist, Grenzen (...) zu überwinden“ (Int. A, Z. 400-403).

5.2 Interview B

Das Interview fand am 4.7.2011 in den Büroräumen der Interviewperson statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript B entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Frau B erlernte die deutsche Sprache in einer österreichischen Schule in ihrem Heimatland. Ihr Vater spricht etwas Deutsch, jedoch wurde die deutsche Sprache innerhalb der Familie nicht gesprochen. Ihre Muttersprache hat sie während des Erlernens der deutschen Sprache beibehalten und spricht sie heute noch fließend.

In ihrem Beruf benutzt sie regelmäßig ihre Muttersprache, auch in ihrer Studienzeit war das Beherrschen mehrerer Sprachen ein Vorteil für sie. „In mehreren Aktivitäten von mir hab ich eigentlich meine Sprachkenntnisse eingesetzt, ob das zum Beispiel (...) der Aufbau des Ausländer (...) Tutoriums an der Universität war, wo wir (...) aus dem Ausland kommende Studierende versucht haben zu betreuen und zu unterstützen oder später hab ich zum Beispiel MigrantInnenberatung in der Muttersprache gemacht für ArbeitsmigrantInnen aus meinem Heimatland“ (Int. B, Z. 55-60). Auch in ihrer jetzigen beruflichen Tätigkeit kann sie ihre Muttersprache einsetzen, „weil ich dadurch (...) viel mehr Kontakt haben kann und mehr Einblicke haben kann in Lebenswelten von (...) MigrantInnen und MigrantInnen“ (Int. B, Z. 62-65).

Humankapital der Eltern

Frau B erfuhr sehr viel Unterstützung für ihre schulische Laufbahn von ihren Eltern, sie vermutete, dass dies daran lag, dass „beide Eltern Akademiker“ (Int. B, Z. 83) sind. Durch den Besuch einer österreichischen Schule wurde ihr ermöglicht, Österreich kennen zu lernen und „was atmosphärisches über Österreich“ (Int. B, Z. 93) mitzunehmen.

Familienbeziehungen

Frau B kam alleine um zu studieren nach Österreich. Es gab „keinen einzigen Verwandten, keine Freunde, keine Bekannten“ (Int. B, Z. 101-103) in Österreich.

Auf die Frage nach ihren Geschwistern antwortete Frau B, dass sie einen älteren Bruder hat. Von diesem erfuhr sie während der Schulzeit keine Hilfestellungen, sie betonte aber, dass dies auch nicht nötig gewesen sei, „weil ich eigentlich sehr viel Unterstützung von meinen Eltern gehabt hab“ (Int. B, Z. 120-121). Frau B meinte weiters, dass die Eltern beiden Kindern die Möglichkeit zu studieren gaben. „Das hätte meinen Eltern auch widerstrebt denk ich zu sagen wir fördern unseren Sohn aber unsere Tochter nicht. Also da hat es schon sehr viel Egalität gegeben bei uns in der Familie“ (Int. B, Z. 146-149).

Freunde/Freundinnen

Der Freundeskreis von Frau B bestand aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Sie suchte jedoch bewusst Kontakt zu Personen aus Österreich, „einerseits wegen meiner Deutschkenntnisse, andererseits auch um (...) Lebenswelten in Österreich besser kennen lernen zu können“ (Int. B, Z. 160-162).

Von ihren sozialen Kontakten erfuhr Frau B sehr viel Unterstützung für das Studium. „Dadurch, dass ich hier eigentlich keine Kontakte hatte und meine Kontakte erst über die Uni aufgebaut hab, (...) war es selbstverständlich, dass meine Kontakte hauptsächlich aus Leuten bestanden haben, die selber studiert haben (...), die entweder dabei waren oder die das Studium abgeschlossen hatten und allein von dem her wärs komisch gewesen, wenn die mich am Studium gehindert hätten, sondern es war eher eigentlich eine sehr (...) fördernde Umgebung“ (Int. B, Z. 171-178)

Lehrerinnen/Lehrer

Frau B erfuhr während des Studiums in Österreich keine Diskriminierung vom Lehrpersonal. Dies führte sie darauf zurück, dass sie Studienrichtungen wählte, wo eine „gesellschaftskritische Reflexion sehr (...) wichtig ist“ (Int. B, Z. 190-191) und dass in diesen Bereichen eine „nicht-diskriminierende Praxis (...) fast selbstverständlich ist“ (Int. B, Z. 193). Sie fühlte sich auf der Universität gut aufgehoben und war mit der Betreuung zufrieden.

Gespräche mit Professorinnen oder Professoren über die berufliche Zukunft hat es im Fall von Frau B nicht gegeben. „Ich bin jetzt nicht mit irgendwelchen Lebensentscheidungen zu meinen Professoren gegangen und hab die um Rat er sucht“ (Int. B, Z. 212-213). Frau B meinte jedoch, dass dies auch nicht die Aufgabe des Lehrpersonals wäre und hätte in diesem Bereich keine Unterstützung erwartet.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Auf die Frage nach einer Gatekeeperin bzw. einem Gatekeeper meinte Frau B, dass es solche Personen in ihrem Leben nicht gab. Sie deutete jedoch an, dass man durch bestimmte Milieus immer wieder Personen kennen lernt, die weiter-

helfen könnten. Für sie war der Eintritt in die Politik ebenfalls von großer Bedeutung. „Also das ich bei der Partei angedockt hab, war sicher ein (...) ganz (...) wichtiger Punkt in (...) meinem Werdegang“ (Int. B, Z. 300-302). Auch durch die Arbeit in diversen Vereinen konnte sie sich Netzwerke aufbauen, „die mir bis heute sehr (...) weiterhelfen und bei meiner Arbeit auch nicht nur weiterhelfen, sondern einen Teil meiner Arbeit auch ausmachen“ (Int. B, Z. 335-337).

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Frau B suchte bei keinen Institutionen oder Vereinen um Hilfe für den beruflichen Ein- oder Umstieg an und besuchte keinen Sprachkurs in Österreich.

Einstufung

Für Frau B gab es keine Reihung nach Relevanz der einzelnen Faktoren. Personen brauchen für einen beruflichen Aufstieg Vernetzungen, Unterstützung von der Familie, emotionale Unterstützung vom Freundeskreis oder von der Familie, gute Bildung und Sprachkenntnisse. Weiters erwähnte Frau B den Faktor Glück, „quasi (...) zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein“ (Int. B, Z. 403-404). Für sie hängt Erfolg auch „von Zufällen“ (Int. B, Z. 441) ab. Da es für sie kein „Entweder (...) Oder“ (Int. B, Z. 405) gibt, erwähnte Frau B auch keine Reihung der einzelnen Faktoren.

5.3 Interview C

Das Interview fand am 7.7.2011 in den Büroräumen der Interviewperson statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript C entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Herr C erlernte die deutsche Sprache während seiner Schulzeit in Österreich. Da Herr C mit seiner Familie und auch im Freundeskreis zu Beginn nicht viel Deutsch gesprochen hat, war für seine Mutter wichtig, dass er eine deutschsprachige Schule besucht, um seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Innerhalb der Familie von Herrn C wird heute noch die Herkunftssprache gesprochen. Herr C

behielt diese auch während dem Erlernen der deutschen Sprache bei. Einen beruflichen Nutzen durch die Beherrschung seiner Muttersprache hatte Herr C nicht.

Humankapital der Eltern

Beide Eltern von Herrn C haben die Matura, seine Mutter besuchte anschließend noch eine weiterführende Schule, „glaub (...) könnte man vergleichen mit einer Fachhochschule“ (Int. C, Z. 109-110). Beide Eltern konnten ihr Wissen und ihr Humankapital am Arbeitsmarkt in Österreich nicht verwerten. Der Vater von Herrn C „ist sofort am Bau gewesen (...) am zweiten Tag schon (...) nachdem wir in (...) Österreich waren und dann (...) jahrelang also über (...) dreizehn, vierzehn Jahre in der Druckerbranche“ (Int. C, Z. 114-116). Der Vater von Herrn C war gezwungen, „aufgrund der fehlenden deutschen Sprache und (...) natürlich auch aufgrund des Druckes am Arbeitsmarktes“ (Int. C, Z. 121-122) einen Beruf anzunehmen, der nicht „seiner (...) Bildungsherkunft“ (Int. C, Z. 118-119) entsprach. Die Mutter von Herrn C war lange nach der Einreise nach Österreich als Hausfrau tätig und „ist jetzt (...) Fremdenführerin und Immobilienmaklerin“ (Int. C, Z. 123-124). Bei beiden Elternteilen kam es also zu einem Wechsel im Beruf, die erreichten Schulabschlüsse konnten in Österreich nicht verwertet werden.

Herr C erfuhr sehr viel Unterstützung von seinen Eltern während der Schullaufbahn in Bezug auf Hilfestellungen bei den Hausaufgaben. Sein Vater unterstützte ihn sowie seine Geschwister in Mathematik, seine Mutter „eher in (...) Biologie (...) und vor allem Geschichte, Kunstgeschichte“ (Int. C, Z. 137).

Familienbeziehungen

Herr C und seine Familie kamen als Emigrantinnen und Emigranten von seinem Herkunftsland nach Österreich. Er reiste mit seiner Familie, aber ohne Verwandte ein. „Die ganz große Sippe (...) sind alle im Herkunftsland geblieben“ (Int. C, Z. 142-143).

Auf die Frage nach seinen Geschwistern erzählte Herr C, dass er fünf Geschwister hat, vier davon sind jünger als er, eine Schwester ist älter. Von seiner älteren Schwester bekam er keine Hilfestellungen bei Hausaufgaben oder Nachhilfe für

die Schule, dennoch war sie motivierend für ihn, „weil sie war eine sehr intelligente Schülerin, immer Vorzugsschülerin und so weiter im Gegensatz zu mir und (...) das war für mich aber trotzdem immer sehr motivierend. Also auf die Art quasi (...) wenn meine Schwester so gut ist, muss ich mich auch anstrengen“ (Int. C, Z. 157-160).

Freunde/Freundinnen

Der Freundeskreis von Herrn C bestand aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Die sozialen Kontakte stuft Herr C als sehr fördernd für die schulische Laufbahn ein, auch die Kontakte zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund. „Meine Freunde waren alle sehr hilfreich dabei, dass ich den Weg (...) gehen konnte bis zur Matura, weil ich mit sehr vielen auch in der Schule war“ (Int. C, Z. 183-185). Herr C erzählte weiters, dass ein Mitschüler, der ebenfalls Migrationshintergrund hatte, ein sehr guter Schüler war und „an dem haben sich auch natürlich sehr viele orientiert und der hat motiviert“ (Int. C, Z. 188-189).

Lehrerinnen/Lehrer

Herr C konnte sich an keine negativen Erfahrungen mit dem Lehrpersonal erinnern. Er betonte, dass er sogar das Gefühl hatte, einen Vorteil durch seinen Migrationshintergrund in der Schule gehabt zu haben, „weil ich einfach als Schüler mit Migrationshintergrund für (...) manche Lehrer interessant“ (Int. C, Z. 202-203) war. Das Lehrpersonal brachte im Unterricht immer wieder Beispiele über sein Heimatland ein und stellte Querverweise her. Gespräche über den beruflichen Werdegang mit dem Lehrpersonal hat es im Fall von Herrn C nicht gegeben.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Als Gatekeeperin bzw. Gatekeeper nennt Herr C für seinen beruflichen Werdegang seine Parteigenossinnen und Parteigenossen sowie einige weitere Personen innerhalb der Politik. Vor allem innerhalb der Partei „hats schon Leute gegeben, die mich unterstützt haben“ (Int. C, Z. 296). Durch die gemeinsame Arbeit in der Partei entwickelten sich die Beziehungen zu diesen Personen zu Freundschaften.

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Herr C forderte keine Hilfe von Institutionen oder Vereinen beim Einstieg in das Berufsleben und besuchte auch keinen Deutschkurs.

Einstufung

Für Herrn C ist die Familie der wichtigste Faktor für einen erfolgreichen Werdegang im Beruf. Herr C betonte, dass er „perfekte Entwicklungsbedingungen“ (Int. C, Z. 401) in seiner Kindheit hatte, ihm wurde Offenheit, keine Angst vor Menschen, Institutionen oder Neuem vermittelt und eine „absolute Freiheit“ (Int. C, Z. 395). Seine Eltern gaben ihm „Geborgenheit, Zärtlichkeit und Liebe“ (Int. C, Z. 404). „Ich konnt mich einfach immer auf das konzentrieren, was mir gefallen hat“ (Int. C, Z. 414-415).

Weiters sah er die Faktoren soziale Kontakte sowie Netzwerke als sehr wichtig für einen beruflichen Erfolg an. Herr C geht aber davon aus, dass diese Freundschaften und Netzwerke nicht die Sicherheit geben können, die eine Familie geben kann. Weiters haben „Freundschaften (...) vor allem im Kindesalter und im Jugendalter (...) so an sich, dass sie irgendwann einmal aufhören“ (Int. C, Z. 476-477).

5.4 Interview D

Das Interview fand am 11.7.2011 in den Büroräumen der Interviewperson statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript D entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Frau D erlernte die deutsche Sprache während ihrer Schulzeit in Österreich. Ihre Herkunftssprache spricht sie heute noch mit ihren Eltern und behielt diese auch während dem Erlernen der deutschen Sprache bei. Mit ihren Geschwistern sprach sie bald nach ihrer Ankunft in Österreich die deutsche Sprache. Einen beruflichen Nutzen hatte Frau D durch das Beherrschen ihrer Muttersprache nicht.

Humankapital der Eltern

Die Mutter von Frau D hat die Pflichtschule abgeschlossen, der Vater eine Lehre. Nach der Einreise nach Österreich gab es beim Vater keinen Wechsel im Beruf, die Mutter wurde „angelernt in diversen Firmen, wo sie immer gearbeitet hat“ (Int. D, Z. 47-48).

Hilfestellungen beim Durchlaufen der Schulbahn konnten die Eltern nicht geben. Die Mutter von Frau D förderte jedoch den weiteren schulischen Werdegang von der Interviewperson und wollte, dass ihre Tochter nach der Hauptschule eine weiterführende Schule besuchte. Der Vater von Frau D „war eher dafür (...), dass ich arbeiten geh“ (Int. D, Z. 70-71). Frau D führte die Einstellung ihres Vaters darauf zurück, da ihr Vater „bis zum Schluss geglaubt hat, (...) wir kehren wieder zurück. Also wars für ihn immer so die finanzielle Absicherung, unsere Zukunft in unserem Heimatland im Kopf, dass (...) so schnell als möglich (...) jeder arbeitet und fertig wir und (...) wir (...) fahren dann zurück“ (Int. D, Z. 67-70).

Familienbeziehungen

Frau D ist mit ihrer engsten Familie nach Österreich eingereist. „Mein Vater ist zuerst allein nach Österreich eingereist, dann kam meine Mutter nach und des is alles so im halb bis dreiviertel Jahr Abständen gewesen (...) haben sie uns dann nachgeholt“ (Int. D, Z. 9-11).

Frau D hat zwei jüngere Brüder. Diese unterstützte sie während der Schulzeit beim Lernen. „Ich kann mich an einen oder zweimal erinnern, wo ich meinen (...) Bruder so (...) richtig in Geographie durchgebracht habe mit lernen und (...) dann war noch ein Gegenstand, da hab ich auch mit ihm gelernt. Und da is er wirklich dann durchgekommen“ (Int. D, Z. 95-98).

Freunde/Freundinnen

Frau D konnte sich nach der Einreise keinen Freundeskreis aufbauen. „Zu dem Zeitpunkt, wie wir nach Österreich gekommen sind, waren die Migranten immer ohne Familien da. Die sind ja viel (...) später gekommen, da war ich schon nicht mehr im jugendlichen Alter“ (Int. D, Z. 122-124).

Lehrerinnen/Lehrer

Auf die Frage nach der Unterstützung des Lehrpersonals während der Schulzeit von Frau D erzählte sie, dass sie besondere Hilfestellungen von einer Lehrerin erfahren hatte, die sie ermutigte, in eine weiterführende Schule zu gehen. „Da hat mich die Lehrerin gesagt, du musst weitergehen und (...) nicht in eine Lehre gehen und dann bin ich eben (...) in eine weiterführende Schule gegangen und hab dort die Aufnahmeprüfung gemacht“ (Int. D, Z. 136-138). In der weiterführenden Schule erhielt Frau D vor allem durch die Direktion Unterstützung und wurde von dieser gefördert.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Frau D wurde beim Einstieg in das Berufsleben von Eltern ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler unterstützt. „Einige Eltern von meinen Mitschülern haben mir geholfen, also so indem sie (...) gesagt haben, (...) die nehmen Leute auf, bewirb dich dort und so weiter“ (Int. D, Z. 199-201).

Weiters boten Parteigenossinnen und Parteigenossen Hilfestellungen an. „Im Besonderen aufgrund meiner migrantischen Herkunft hatte ich bei den Parteifrauen viele Förderer also da muss ich sagen geschlossen“ (Int. D, Z. 220-223). Frau D erkannte auch an, dass diese Personen hilfreich waren, sie betonte, dass Personen „Mentoren (...) man braucht das, also das wo man gefördert und unterstützt wird“ (Int. D, Z. 219-220).

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Frau D forderte keine Hilfe von Institutionen oder Vereinen beim Einstieg in das Berufsleben und besuchte auch keinen Deutschkurs.

Ausblick

Frau D betonte die Wichtigkeit von Personen, welche bei der Arbeitsplatzsuche helfen können. In ihrem Fall waren das „meine Freunde hier, Mitarbeiterinnen, politisch Verantwortliche und so weiter“ (Int. D, Z. 270-271). Da sie von ihren Eltern keine „Seilschaften“ (Int. D, Z. 264) mitbekam, baute sie ihr Netzwerk um ihre „politische Heimat“ (Int. D, Z. 268) auf.

5.5 Interview E

Das Interview fand am 12.7.2011 in den Büroräumen der Interviewperson statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript E entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Herr E lernte die deutsche Sprache in einem Sprachkurs in Österreich sowie durch Förderunterricht während der Schulzeit. Herr E spricht seine Herkunftssprache noch fließend und spricht diese auch noch innerhalb seiner Familie. Während dem Erlernen der deutschen Sprache behielt er seine Herkunftssprache bei. Zu Beginn gab es Probleme in der Schule mit der Sprache, da es schwer war, „dem Unterricht zu folgen“ (Int. E, Z. 46).

Durch das Beherrschen seiner Muttersprache hatte Herr E immer wieder Vorteile in seinem Beruf. „Wie ich in Sozialberufe eingestiegen bin, waren beide Sprachen sehr wichtig, weil ich mit der Zielgruppe, mit der wir gearbeitet haben (...) in unterschiedlichen Sprachen eben in meiner Muttersprache und in Deutsch sprechen konnten“ (Int. E, Z. 60-63).

Humankapital der Eltern

Beide Elternteile von Herrn E haben die Volksschule besucht. Die Eltern waren nach dem Umzug nach Österreich in der gleichen Branche tätig wie im Heimatland.

Für die schulische Laufbahn erfuhr Herr E kaum Unterstützung von seinen Eltern. Die Mutter und der Vater wollten auch, dass Herr E nach seinem Hauptschulabschluss so bald wie möglich in einen Beruf einsteigt und keine weiterführende Schule besucht.

Familienbeziehungen

Herr E wurde von seinen Eltern nach Österreich geholt. In seinem Fall kam nur die engste Familie nach Österreich. Zu Beginn gab es Kontakte zu den Nachbarn.

rinnen und Nachbarn, da diese größtenteils aus seinem Heimatland stammten sowie Kontakte zu „autochthonen Österreichern“ (Int. E, Z. 98).

Herr E hat einen älteren und einen jüngeren Bruder. Obwohl der ältere Bruder ihm keine Hilfestellungen für die Schullaufbahn geben konnte, sieht Herr E das Zusammenleben mit seinen Geschwistern als positiv an, da die drei Geschwister „selbe Deutschkurs besucht haben und haben ständig untereinander auch uns gegenseitig abprüfen können beziehungsweise mit die Schularbeiten gegenseitig unterstützen können, Hausübungen gegenseitig unterstützen können, also es war schon eine große Hilfe“ (Int. E, Z. 115-120). Es wurde auch unter den Geschwistern über die Schule sowie über soziale Kontakte gesprochen.

Freunde/Freundinnen

Der Freundeskreis von Herrn E bestand aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Es gab keine Gespräche über den weiteren beruflichen Werdegang. „Was die nach der (...) Hauptschule gemacht haben, das weiß ich nicht. Wir haben über die berufliche Zukunft uns selten unterhalten“ (Int. E, Z. 133-136).

Lehrerinnen/Lehrer

Herr E erfuhr vom Lehrpersonal sehr viel Unterstützung und Förderung für das schnellere Erlernen der deutschen Sprache. „Die Lehrer waren sehr entgegenkommend, sie haben den Unterricht gegen Ende so abgebrochen und haben (...) gesagt, so jetzt lernt die gesamte Klasse mit mir Deutsch und die Schüler haben dann alle mit mir Deutschsätze geübt“ (Int. E, Z. 48-51).

Weiters beeinflusste das Lehrpersonal sowie die Direktion Herr E positiv, sie ermöglichten ihm den Hauptschulabschluss, da er in der letzten Klasse nicht immer in der Schule anwesend sein konnte. „Ich musste ja aufgrund der Unstimmigkeiten mitn Vater mit der Schule früher aufhören und die haben mich dann unterstützt , dass ich die letzten zwei Monate nicht ständig in der Schule sein muss, aber die Prüfungen ablegen kann (...) und (...) Samstags in die Schule gehen kann“ (Int. E, Z. 149-153).

Gespräche mit dem Lehrpersonal über die beruflichen Zukunft hat es im Fall von Herrn E nicht gegeben, er betonte jedoch, dass seine Lehrerinnen und Lehrer ihn immer wieder dazu ermutigt haben, bis zum Abschluss an der Schule zu bleiben.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Die Mutter von Herrn E ermöglichte ihm den Einstieg in das Berufsleben. Weitere Personen nannte Herr E auf die Frage nach einer Gatekeeperin oder einen Gatekeeper nicht, jedoch erwähnte er, dass es immer wieder Kontakte zu Vereinen und Organisationen gegeben hat, welche hilfreich beim beruflichen Werdegang waren.

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Über das AMS konnte Herr E einen Kurs besuchen, welcher ihm ermöglichte, eine Arbeit zu finden. „Dann hab ich diesen Kurs besucht und hab dort den (...) Staplerschein gemacht, Lagerarbeiterkurs. Dann bin ich (...) in eine Firma gekommen und dort hab ich jahrelang als Hilfsarbeiter gearbeitet“ (Int. E, Z. 185-190).

Herr E besuchte einen Deutschkurs in Österreich, dieser wurde von einer Beratungsstelle seines Heimatlandes angeboten.

Einstufung

Für den beruflichen Aufstieg spielten bei Herrn E mehrere Faktoren gleichzeitig eine wichtige Rolle. Kontakte zu Vereinen und die persönlichen Interessen waren im Fall von Herrn E ebenso ausschlaggebend wie unterschiedliche Sprachkenntnisse. Von der Familie wurde Herr E vor allem in seiner politischen Laufbahn unterstützt, diese Art der Unterstützung war jedoch „verbal und emotional. Aber so wegweisend das mach das oder mach jenes oder geh dort und dafür hat ihr das Wissen gefehlt“ (Int. E, Z. 313-314).

5.6 Interview F

Das Interview fand am 13.7.2011 in den Büroräumen der Interviewperson statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript F entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Frau F besuchte „intensive Deutschkurse“ (Int. F, Z. 36), um die deutsche Sprache zu erlernen. Ihre Muttersprache spricht sie heute noch fließend und wird auch innerhalb ihrer Familie gesprochen, da ihr Ehemann ebenfalls denselben Migrationshintergrund aufweist. „Wir sprechen zu Hause miteinander meine Muttersprache. Auch unser beide Söhne, das war uns wichtig, das (...) sie diese Sprache lernen und das (...) sie die Möglichkeit haben, eben durch (...) die Sprache auch Zugang zu (...) einem Kulturraum (...) zu haben, die ihnen sonst nicht zugänglich sein wird“ (Int. F, Z. 179-184). Daraus lässt sich schließen, dass Frau F ihre Muttersprache während dem Erlernen der deutschen Sprache beibehält.

Zu Beginn gab es in Österreich einige Sprachbarrieren, diese machten sich vor allem auf der Universität sichtbar. „Anfangs ist mir sicher die Sprache im (...) Weg gestanden, also es (...) waren Dinge, die ich (...) entweder nicht verstanden habe oder (...) das ich nicht artikulieren konnte, weil (...) ich die deutsche Sprache noch nicht gut beherrscht habe“ (Int. F, Z. 147-150).

Beruflich konnte Frau F das Beherrschen ihrer Muttersprache verwerten, da sie neben ihrer Arbeit als Universitätslektorin als Dolmetscherin für ihre Muttersprache tätig ist. „Ich arbeite freiberuflich, also des is mein zweites Standbein als Dolmetscherin. Hab auch hier die Prüfungen abgelegt, (...) bin beeidete und zertifizierte Dolmetscherin für meine Muttersprache“ (Int. F, Z. 64-66).

Humankapital der Eltern

Beide Eltern von Frau F können einen Abschluss auf einer Universität vorweisen. Der schulische Werdegang von Frau F wurde von ihren Eltern gefördert und finanziell unterstützt. „Es war (...) immer klar, dass (...) man mit der Matura nicht aufhört, also wenn man Interessen hat, dann (...) geht mans nach und es wird

dann elterliche Unterstützung da sein, das man (...) sich weiterbilden kann“ (Int. F, Z. 274-276).

Familienbeziehungen

Frau F kam durch Eheschließung nach Österreich. Sie zog ohne ihre Familie oder Verwandte zu ihrem Ehemann, welcher bereits in Österreich lebte. Ihre sozialen Kontakte waren zu Beginn „rund um meinen Mann herum, also seine Familie, seine Verwandtschaft hier, seine Freunde“ (Int. F, Z. 82-85).

Ihr Ehemann hat ebenfalls einen Migrationshintergrund. Da er bereits vor Frau F in Österreich lebte, half er Frau F beim Eingliederungsprozess in Österreich. „Also (...) anfangs wenn man die Sprache nicht beherrscht, ist man schon angewiesen auf (...) Hilfe“ (Int. F, Z. 126-128).

Frau F hat eine jüngere Schwester, die sie in der Schulzeit unterstützte. „Die erste Zeit vor allem, wo wir (...) beide (...) im Gymnasium waren, also (...) es gab ein Jahr, wo wir beide im gleichen Gymnasium waren, da war natürlich die Unterstützung am (...) intensivsten. (...) es waren oft gleiche Stoffe oder ähnliche Stoffe“ (Int. F, Z. 116-119).

Freunde/Freundinnen

Frau F fand in einer Religionsgemeinschaft soziale Kontakte. „Das war schon ein (...) Netzwerk, wo ich dann sofort Anschluss gefunden habe“ (Int. F, Z. 87-88). Ihr Freundeskreis war für ihr Studium und für ihren beruflichen Werdegang nicht relevant, da das Studium „ein so klares Ziel“ (Int. F, Z. 135) für sie war und sie nicht auf Unterstützung ihrer sozialen Kontakte angewiesen war.

Lehrerinnen/Lehrer

Frau F erfuhr keine Benachteiligungen aufgrund ihres Migrationshintergrundes durch ihre Professorinnen und Professoren auf der Universität.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Unterstützung für ihren beruflichen Werdegang bekam Frau F von ihrem „Doktorvater“ (Int. F, Z. 196). „Nach dem Abschluss vom Doktoratsstudium (...) hab ich

Interesse gehabt, einen Lehrauftrag am Institut (...) und er hat mich schon unterstützt also (...) Antrag zu stellen und (...) um die ersten Lehraufträge dann zu bekommen“ (Int. F, Z. 196-204).

Über ihren Ehemann kam sie zu der Tätigkeit als Dolmetscherin, da dieser den Beruf bereits vor ihr ausübte. „Ich bin eigentlich durch ihn zu diesem zweiten Beruf gekommen“ (Int. F, Z. 213-214).

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Frau F besuchte in Österreich Sprachkurse in einem Privatinstitut. Sie betonte, dass diese Kurse „eindeutig wichtig und notwendig“ (Int. F, Z. 229-230) waren. Den Kurs besuchte sie regelmäßig, „täglich ein (...) halbes Jahr und nachmittags so in einem Sprachlabor wo man (...) mit dem Headset und (...) Dinge wiederholen und solche Dinge“ (Int. F, Z. 159-161).

Einstufung

Für den beruflichen Aufstieg spielten bei Frau F mehrere Faktoren nebeneinander eine Rolle. Sie meinte jedoch, dass ihre Sprachkenntnisse vor allem für die jetzigen Berufe von besonderer Bedeutung wären und beide Berufe ohne diese „unmöglich“ (Int. F, Z. 238) auszuüben wären.

Auch die finanzielle Unterstützung des Elternhauses hielt Frau F notwendig für einen beruflichen Aufstieg. Dabei betonte sie, dass vor allem die Möglichkeit, Schulen zu besuchen und sich weiterbilden zu können, wichtig sei. „Dieses Bildungskapital, dass man mitnimmt, die Tatsache, dass (...) ich bevor ich nach Österreich gekommen bin, schon Englisch fließend (...) konnte, (...) all das hat (...) dazu beigetragen, (...) dass ich Deutsch schneller lernen (...) konnte und effektiver lernen konnte. (...) das sind Dinge, die (...) man (...) durch die Jahre vom (...) Elternhaus mitnimmt und mitbekommt“ (Int. F, Z. 255-261).

5.6 Interview G

Das Interview fand am 14.7.2011 in den Büroräumen der Interviewperson statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript G entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Frau G erlernte die Grundkenntnisse der deutschen Sprache in einem Sprachkurs in Österreich. Durch Fernsehen, Radio hören und Zeitung lesen erweiterte sie ihre Kenntnisse, da ihr der Kurs „nur den Start (...) gebracht“ (Int. G, Z. 292) hat. Weiters lernte sie durch Gespräche mit ihrer Schwägerin, welche immer wieder mit ihr geübt hat, Deutsch.

Bevor Frau G nach Österreich kam, sprach sie die deutsche Sprache nicht. Ihre Herkunftssprache spricht sie heute noch und benutzt sie regelmäßig. In ihrem Beruf gibt es Vorteile durch das Beherrschen der Muttersprache.

Humankapital der Eltern

Die Mutter von Frau G ist Analphabetin, der Vater hat die Volksschule besucht und abgeschlossen. Die Eltern von Frau G unterstützten ihren schulischen Werdegang sowie den Besuch einer Universität. „Für meine Vater war klar, (...) die Mädchen studieren (...) oder die gehen in die Schule“ (Int. G, Z. 116-117).

Familienbeziehungen

Frau G kam durch Heirat nach Österreich, ihre Familie ist in ihrem Heimatland geblieben. Sie zog zu ihrem Ehemann, welcher ebenfalls Migrant ist, aber bereits in Österreich lebte. Ihre ersten sozialen Kontakte fand sie über die Familie und den Bekanntenkreis ihres Ehemannes. Für die Ausbildungen in Österreich gab der Ehepartner keine Hilfestellungen.

Frau G hat elf Geschwister, zehn von den Geschwistern sind älter als sie. Eine ihrer älteren Schwestern gab Hilfestellungen bei der Schullaufbahn, indem sie „immer gesessen ist und kontrolliert hat, ob ich meine Hausaufgaben richtig ge-

macht hab als Kind und danach immer wieder so das Gespräch war (...) Gymnasium und dann Studium“ (Int. G, Z. 128-132).

Freunde/Freundinnen

Der Freundeskreis von Frau G bestand aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund. „Mich haben andere Kulturen immer sehr begeistert (...) sobald ich meine Freundeskreis aussuchen durfte, hab ich glaub da war aus Lateinamerika, aus Spanien. (...) War für mich sehr wichtig, dass sehr unterschiedliche Kulturen dabei sind“ (Int. G, Z. 201-211).

Hilfestellungen für den Besuch der Ausbildungen oder für den beruflichen Werdegang war der Freundeskreis von Frau G nicht, sie betonte jedoch, dass dieser aber auch nicht hinderlich war.

Lehrerinnen/Lehrer

Auf die Frage nach den Professorinnen und Professoren während ihrer Ausbildungszeit meinte Frau G, dass es zu keinen negativen Behandlungen aufgrund ihres Migrationshintergrundes kam. Sie erwähnte, dass sie eher eine „besondere (...) Stellung“ (Int. G, Z. 218) bei dem Lehrpersonal hatte. „Es war wirklich eher relativ angenehm im Großen und Ganzen“ (Int. G, Z. 228-229). Gespräche über Möglichkeiten für eine spätere Berufswahl gab es mit den Professorinnen und Professoren nicht.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Im beruflichen Werdegang von Frau G gab es keine Gatekeeperin und keinen Gatekeeper.

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Frau G suchte beim AMS für diverse Ausbildungskurse um Hilfe an. Dabei stieß sie auf einige Probleme, sie erzählte, dass ihr dort gesagt wurde, „als Putzfrau brauchen sie nicht mehr Deutsch (...) oder dann hab ich irgendwelche also ich hab Computerkurse oder so gewollt und da habens mir gesagt, als Putzfrau (...) als Ausländerin brauchen sie das nicht, sie gehen putzen“ (Int. G, Z. 311-314). Frau G ließ sich dadurch nicht entmutigen und „nach wirklich ewigen Streit“ (Int.

G, Z. 318) konnte sie einige Kurse über das AMS besuchen und abschließen. Frau G betonte, dass sie auf die Unterstützung des AMS angewiesen war, „weil sonst hätt ich mir nie leisten können“ (Int. G, Z. 319-320).

Frau G besuchte einen Deutschkurs in Österreich, dieser war jedoch nur „zweimal in der Woche, eineinhalb Stunden“ (Int. G, Z. 291).

Einstufung

Frau G meinte, dass in ihrem Fall vor allem ihre Qualifikationen für ihren beruflichen Werdegang eine wichtige Rolle spielten. Darunter versteht sie „meine Sprachen, meine Belastbarkeit (...) Stressfähigkeit eben dann Multitasking und alles andere“ (Int. G, Z. 334-335). Weiters war „dieser Durst nach Wissen, dieser Durst nach mehr“ (Int. G, Z. 344-345) für sie ausschlaggebend, um ihre diversen Ausbildungen abzuschließen.

5.6 Interview H

Das Interview fand am 12.8.2011 in einem Kaffeehaus statt. Im Anhang können weitere Informationen aus dem Interviewtranskript H entnommen werden.

Sprachkenntnisse

Herr H erlernte die deutsche Sprache in einer österreichischen Schule in seinem Heimatland. Der Unterricht in deutscher Sprache war sehr intensiv, Herr H meinte, dass „in der erste Klasse, im ersten Jahr haben sie ja nur wirklich (...) drei oder vier Fächer (...) ansonsten lernen sie dreißig Stunden in der Woche die Sprache und dann haben sie acht Jahre lang bis auf ein paar Fächer alle Fächer in deutscher Sprache. Das heißt also sie lernen die Sprache von Pike auf“ (Int. H, Z. 30-37). Durch die intensive Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache gab es im Fall von Herrn H keine Sprachbarrieren in Österreich.

Seine Herkunftssprache spricht Herr H heute noch fließend. Da seine Familie keine Deutschkenntnisse besitzt, kann davon ausgegangen werden, dass er

während dem Erlernen der deutschen Sprache seine Herkunftssprache auch gesprochen hat.

Humankapital der Eltern

Beide Eltern von Herrn H haben als höchste schulische Ausbildung die Matura. Hilfestellungen für die schulische Laufbahn bekam Herr H in finanzieller Form von seinen Eltern, die den Schulbesuch ermöglichten sowie die Finanzierung von Nachhilfeunterricht „in gewissen Fächern“ (Int. H, Z. 58).

Familienbeziehungen

Herr H reiste alleine nach Österreich ein, um hier zu studieren.

Freunde/Freundinnen

Der Freundeskreis von Herrn H bestand aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Für den beruflichen Werdegang war der Freundeskreis für Herrn H nicht relevant.

Lehrerinnen/Lehrer

Probleme mit den Professorinnen und Professoren gab es bei Herrn H nicht, es gab auch keine Gespräche über die berufliche Zukunft.

Gatekeeperin/Gatekeeper

Auf die Frage nach einer Gatekeeperin oder einen Gatekeeper meinte Herr H, dass „so Proteges hab ich schon gar keine gehabt (...) nein“ (Int. H, Z. 141). Er betonte, dass es vor allem in seinem Beruf auf „die Leistung“ (Int. H, Z. 143) ankommt.

Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

Herr H suchte in seiner beruflichen Laufbahn nie um Unterstützung bei Vereinen oder Institutionen an und besuchte auch keinen Deutschkurs.

Einstufung

Herr H sieht Sprachkenntnisse für seinen Beruf als „die höchste Voraussetzung“ (Int. H, Z. 197) an. Da er sich ständig mit Sprache auseinandersetzt und sie eine

„Materie“ (Int. H, Z. 204) ist, mit der man in seinem Berufsfeld arbeitet, ist es für ihn „selbstverständlich, da muss man sich mit ihr auseinandersetzen“ (Int. H, Z. 204-206).

6. Forschungsergebnisse und Interpretationen

Im folgenden Kapitel werden die einzelnen Interviews zusammengefasst. Sie werden bezüglich ihrer Unterschiede und Gemeinsamkeiten überprüft, mögliche Widersprüche werden aufgezeigt. Bei den einzelnen Punkten werden Verbindungen zum theoretischen Bezugsrahmen der Diplomarbeit hergestellt.

6.1 Sprachkenntnisse

Alle befragten Personen weisen sehr gute Deutschkenntnisse auf. Die deutsche Sprache wird von allen acht Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern regelmäßig im Beruf und im Alltag gesprochen.

Herr A erlernte die Grundkenntnisse der deutschen Sprache durch Besuche in seiner Kindheit in Österreich sowie durch Gespräche auf Deutsch mit der Mutter. Frau B und Herr H hatten die Möglichkeit, in ihrem Heimatland eine österreichische Schule zu besuchen. Herr C und Frau D erlernten die deutsche Sprache durch den Schulbesuch in Österreich. Herr E, Frau F und Frau G absolvierten einen Deutschkurs in Österreich. Frau G gab weiter an, dass ihr durch Lesen von Zeitungen, Radio hören, Fernsehen und Gespräche innerhalb der Familie das Erlernen der deutschen Sprache erleichtert wurde.

Im Kapitel 3.1.3 wird die Bedeutung der Beibehaltung der Muttersprache während dem Erlernen einer anderen Sprache diskutiert. Alle Interviewpartnerinnen und Interviewpartner bestätigen, dass sie während dem Erlernen der deutschen Sprache ihre Muttersprache beibehielten und diese auch heute noch aktiv sprechen.

Auf Sprachbarrieren in Österreich hin gefragt gab die Hälfte der interviewten Personen an, dass es Probleme beim Studium oder in der Schule gab. Diese konnten jedoch nach einiger Zeit beseitigt werden.

Fünf Interviewpersonen konnten das Beherrschen ihrer Muttersprache am Arbeitsmarkt in Österreich verwerten und hatten dadurch einen beruflichen Vorteil.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die angeführten Studien von Röhner, Gogolin und Allemann-Ghionda im Kapitel 3.1.3 durch die Befragung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner bestätigt werden können. Diese Studien besagen, dass die Beibehaltung der Muttersprache eine wesentliche Rolle für das Erlernen einer Fremdsprache spielt. Die Zweitsprache wird dadurch schneller und effektiver erlernt.

Die Studien von Hopf und Esser unter dem oben angeführten Punkt können die befragten Personen nicht bestätigen. Für alle Interviewpartnerinnen und Interviewpartner war es wichtig, die Muttersprache weiterhin zu sprechen. Auch verwies mehr als die Hälfte der befragten Personen auf einen beruflichen Nutzen durch die Beherrschung ihrer Muttersprache am Arbeitsmarkt in Österreich.

6.2 Humankapital der Eltern

In Anlehnung an die Kapitel 4.2 und 4.3.2 der Diplomarbeit wurden die Interviewpersonen nach der höchsten schulischen Ausbildung ihrer Eltern befragt. Dabei gaben Herr A, Frau B und Frau F an, dass ihre Eltern einen akademischen Abschluss haben. Die Eltern von Herrn C und Herrn H schlossen ihre schulische Laufbahn mit der Matura ab. Frau D's Vater absolvierte eine Lehre, ihre Mutter die Pflichtschule. Die Eltern von Herrn E schlossen beide die Volksschule ab. Frau G gab an, dass ihr Vater die Volksschule abschloss, ihre Mutter besitzt keinen Schulabschluss.

Bei den Eltern von Herrn C gab es nach der Einreise nach Österreich einen Wechsel im Beruf. Die Eltern von Frau D sowie die Eltern von Herrn E behielten ihren erlernten Beruf in Österreich bei. Alle anderen befragten Personen kamen ohne ihre Eltern nach Österreich.

Frau B, Herr C, Frau F, Frau G und Herr H erfuhren während ihrer Schullaufbahn Unterstützung von ihren Eltern, diese war entweder finanzieller Art oder in Bezug auf Hilfestellungen bei Hausaufgaben und Vorbereitungen auf Prüfungen. Bei

Herrn A war die Unterstützung der Eltern während seiner Schulzeit nicht notwendig, die Eltern von Frau D und Herrn E konnten keine Hilfestellungen anbieten. Auf die Frage, ob die Eltern eine weitere Schullaufbahn förderten oder ob diese einen sofortigen Einstieg in das Berufsleben nach dem Pflichtschulabschluss für ihre Kinder bevorzugten, meinten sechs der befragten Personen, dass die Eltern positiv gegenüber höheren Bildungsabschlüssen standen und auch bereit waren, in die Ausbildung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner zu investieren. Nur die Eltern von Herrn E befürworteten einen sofortigen Einstieg in das Berufsleben nach seinem Abschluss der Pflichtschule. Frau D erhielt Unterstützung für den Besuch einer weiterführenden Schule von ihrer Mutter, ihr Vater sprach sich gegen einen solchen aus.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass sich die Bildungserfahrung der Eltern positiv auf deren Kinder auswirkte. Die geringste Ausbildung, welche die Eltern der befragten Personen besitzen, ist bei mehr als der Hälfte der Probandinnen und Probanden die Matura.

Einen Wechsel im Beruf erfuhren ausschließlich die Eltern eines Interviewpartners, welche gezwungen waren, in den Niedriglohnsektor am österreichischen Arbeitsmarkt einzusteigen. Sie konnten ihr bereits erworbenes Humankapital in Österreich nicht verwerten. Auch die Eltern der beiden anderen befragten Personen, welche mit ihren Familien nach Österreich eingereist waren, gingen hier Tätigkeiten nach, welche zu den unteren Ebenen der Beschäftigungshierarchie zählen. Hier ist jedoch zu beachten, dass diese Personen bereits solche Berufe im Herkunftsland ausübten. Die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner bestätigen mit ihren Aussagen somit auch die aufgezeigten Studien im Kapitel 1.2.2, in dem herausgearbeitet wurde, dass Migrantinnen und Migranten am österreichischen Arbeitsmarkt überwiegend Berufen nachgehen, welche dem Niedriglohnsektor zuzuordnen sind.

Fünf der befragten Personen erhielten Unterstützung für die Schullaufbahn von ihren Eltern. Positiv auf einen weiteren Schulbesuch ihrer Kinder reagierten sechs der Eltern der Interviewpersonen. Hier lässt sich erkennen, dass die Eltern, welche mindestens eine Matura vorweisen können, den weiteren Schulbesuch

der eigenen Kinder förderten und Hilfestellungen für die Schullaufbahn geben konnten. Die Eltern, wo die höchste Ausbildung eine Lehre ist, standen eher dem sofortigen Berufseinstieg nach Abschluss der Pflichtschule positiv gegenüber. Einzige Ausnahme sind die Eltern einer Interviewpartnerin, wo die höchste Ausbildung des Vaters die Volksschule ist. Diese förderten eine weiterführende Schullaufbahn bis hin zu einem akademischen Grad.

6.3 Familienbeziehungen

Die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden gebeten, darüber zu berichten, aus welchen Gründen sie nach Österreich kamen und genaue Angaben darüber zu machen, ob sie alleine oder mit der Familie und Verwandten eingereist sind.

Fünf der befragten Personen kamen alleine zwecks Studium nach Österreich. Mit Ausnahme von Herrn A, der bereits einige Bekannte hier hatte, konnten die anderen vier Interviewpartnerinnen und Interviewpartner keine sozialen Kontakte nach ihrer Ankunft vorweisen.

Herr C, Frau D und Herr E immigrierten mit ihren Familien nach Österreich. Alle drei Personen waren sich einig, dass ihre vorhandenen intergenerativen Beziehungen weder fördernd noch hindernd im Eingliederungsprozess waren.

In dieser Kategorie wurde weiters nach den Geschwistern der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner gefragt. Eine ältere Schwester bzw. einen älteren Bruder haben Frau B, Herr C, Herr E und Frau G. Frau B und Herr E konnten sich an keine Hilfestellungen der älteren Geschwister erinnern, Frau B betonte jedoch, dass dies in ihrem Fall auch nicht notwendig war. Herr E meinte auf diese Frage, dass sein älterer Bruder zwar keine Hilfe für die Schullaufbahn anbieten konnte, er jedoch trotzdem einen Vorteil durch seinen Bruder hatte, da er über die Schule und seine sozialen Kontakte sprechen und mit ihm durch gemeinsame Gespräche seine Deutschkenntnisse erweitern konnte. Für Herrn C und Frau G waren die älteren Geschwister ein wichtiger Faktor für die Schullaufbahn. Die älteren

Geschwister waren einerseits Vorbilder, andererseits gab es auch Gespräche mit ihnen über die weiteren Ausbildungsmöglichkeiten.

Lediglich zwei der Interviewpersonen waren zum Zeitpunkt der Erhebung verheiratet. Die Ehefrau von Herrn A sowie der Ehemann von Frau F weisen beide ebenfalls einen Migrationshintergrund auf. Für Herrn A stellten die sozialen Kontakte seiner Ehefrau für seinen beruflichen Werdegang sowie dem Eingliederungsprozess keinen Nutzen dar. Frau F erhielt Unterstützung für das Knüpfen ihrer sozialen Kontakte von ihrem Ehemann, da dieser bereits in Österreich lebte.

Abschließend ist anzumerken, dass die vorhandenen Familienbeziehungen bei keinen der Probandinnen und Probanden für den Eingliederungsprozess von Bedeutung waren.

Einen Vorteil durch das Vorhandensein von älteren Geschwistern konnten drei der vier betroffenen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner angeben. Die angeführte Studie von Diefenbach unter dem Punkt 3.3.3 kann von den befragten Personen nicht bestätigt werden. Keine der Probandinnen und keiner der Probanden erfuhr eine Benachteiligung in Bezug darauf, dass die familiären Ressourcen unter den Geschwistern aufgeteilt wurden.

Der Ehepartner war für lediglich eine Interviewperson von Vorteil. Die betroffene Person konnte durch ihren Ehemann schneller ein soziales Netzwerk kurz nach ihrer Einreise nach Österreich aufbauen.

6.4 Freunde/Freundinnen

Wie bereits im Theorieteil dieser Arbeit unter dem Punkt 3.4 beschrieben, wird die Ausbildungs- und Berufswahl von Jugendlichen von deren sozialem Umfeld beeinflusst. Der Freundeskreis kann bei diesen Entscheidungen einen positiven als auch einen negativen Effekt haben.

In dieser Kategorie wurde erhoben, ob der Freundeskreis der befragten Personen hauptsächlich aus Personen mit oder ohne Migrationshintergrund bestand. Außerdem wurde erfragt, ob der bestehende Freundeskreis einen positiven oder negativen Einfluss auf die Ausbildungs- oder Berufswahl hatte.

Mit Ausnahme von Frau D gaben alle Personen an, dass der Freundeskreis sowohl aus Personen mit und Personen ohne Migrationshintergrund bestand. Frau D konnte sich nach der Einreise nach Österreich keinen Freundeskreis aufbauen.

Der Freundeskreis von Herrn A und Frau B bestand hauptsächlich aus Personen, welche über das Studium kennen gelernt wurden. Beide Interviewpartner gaben an, dass die sozialen Kontakte hilfreich für das Studium waren. Auch der Freundeskreis von Herrn C, der seine sozialen Kontakte in seiner Schulzeit festigte, hatte auf seine Schullaufbahn einen positiven Effekt, da er Orientierungen vorgab und seine Motivation förderte.

Herr E, Frau F, Frau G und Herr H gaben an, dass der Freundeskreis für den beruflichen Werdegang nicht relevant war. Herr E meinte, dass es keine Gespräche über die berufliche Zukunft im Freundeskreis gab, für Frau F war das Studium sowie der weitere berufliche Werdegang ein klares Ziel, somit war sie nicht auf Unterstützung angewiesen. Frau G betonte, dass es zwar keine Hilfestellungen durch den Freundeskreis gegeben hat, dieser sie aber auch nicht negativ beeinflusst hatte.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass der Freundeskreis bei den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern mehrheitlich keinen deutlichen Einfluss auf schulische und berufliche Entscheidungen hatte. Für drei der befragten Personen waren die sozialen Kontakte förderlich für das Studium oder die schulische Laufbahn. Ein negativer Effekt des Freundeskreises auf die Berufswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner konnte von diesen nicht bestätigt werden.

6.5 Lehrerinnen/Lehrer

Mit dieser Kategorie soll in Anlehnung an das Kapitel 3.5 in dieser Diplomarbeit herausgearbeitet werden, ob das Lehrpersonal der Probandinnen und Probanden positive oder negative Effekte auf deren Ausbildungs- und Arbeitsplatzentscheidungen gehabt hat.

Da nur drei der befragten Personen zumindest einen Teil ihrer Schullaufbahn in Österreich absolvierten, wurden die anderen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner nach den Erfahrungen mit dem Lehrpersonal an den entsprechenden Universitäten befragt. Hier gab es Einigkeit darüber, dass die Betreuung durch die Professorinnen und Professoren sehr gut war und es zu keinen Diskriminierungssituationen aufgrund des Migrationshintergrundes der befragten Personen kam. Gespräche mit dem Lehrpersonal an den Universitäten hat es nicht gegeben, wobei die Mehrheit der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner anmerkte, dass dies auch nicht notwendig war.

Herr C, Frau D und Herr E waren die einzigen Interviewpersonen, welche in Österreich die Schule besuchten. Alle drei erfuhren Unterstützung für ihre Schullaufbahn vom Lehrpersonal und konnten sich an keine negativen Erfahrungen erinnern. Die betroffenen Lehrerinnen und Lehrer motivierten Frau D zu einem Schulbesuch in einer weiterführenden Schule. Herr E betonte, dass ihm das Lehrpersonal eine besondere Stellung in der Klasse zukamen ließ und er durch das Engagement der Lehrerinnen und Lehrer schneller die deutsche Sprache erlernte. Weiters bemühten sie sich, dass Herr E die Pflichtschule abschließen konnte. Auch Herr C erinnerte sich durchwegs positiv an seine Lehrerinnen und Lehrer, er betonte, dass sein Migrationshintergrund ein Vorteil in der Schule war, da seine Lehrerinnen und Lehrer immer wieder einen Bezug zu seinem Heimatland während des Unterrichts suchten. Gespräche über die berufliche Zukunft hat es aber auch in diesen drei Fällen nicht gegeben.

Alle befragten Personen sind sich darüber einig, dass das Lehrpersonal an den betroffenen Schulen und Universitäten durchwegs positiv auf den Migrationshintergrund der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner reagierte. Keiner der

acht befragten Personen konnte sich an Diskriminierungssituationen erinnern. Trotz der positiven Erfahrung mit dem Lehrpersonal hat es jedoch keine Gespräche über die mögliche berufliche Zukunft der Probandinnen und Probanden mit den Lehrerinnen und Lehrern oder Professorinnen und Professoren gegeben.

6.6 Gatekeeperin/Gatekeeper

In dieser Kategorie wurden die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner nach möglichen Gatekeeperinnen und Gatekeeper in ihrem beruflichen Werdegang sowie nach deren Beziehung zu diesen befragt.

Die aufgestellte Vorüberlegung, dass Gatekeeperinnen bzw. Gatekeeper im Berufsleben der Probandinnen und Probanden eine Rolle spielten, konnte von fünf der acht befragten Personen bestätigt werden.

Die Personen, die in der Politik tätig sind, wurden zu Beginn ihres Berufseinstieges durch Parteigenossinnen und Parteigenossen unterstützt. Herr A, der neben seiner politischen Laufbahn in einer Baufirma tätig ist, schloss Bekanntschaft mit einer Person, welche ihm die Möglichkeit gab, in diversen Firmen einzusteigen. Weiters gab es zwei Personen, welche zu seinem beruflichen Aufstieg beigetragen haben. Frau D wurde neben Parteigenossinnen und Parteigenossen von den Eltern einiger Mitschülerinnen und Mitschülern gefördert. Herr E erhielt nach Beendigung seines Pflichtschulabschlusses durch seine Mutter die Möglichkeit, in einer Firma einzusteigen. Seine politische Laufbahn wurde ebenfalls durch Personen in der Politik gefördert. Frau F erzählte, dass sie nach Abschluss ihres Studiums Unterstützung eines Professors erhielt, um einen Lehrauftrag an der Universität zu erhalten. Auch ihr Ehemann fungierte als Gatekeeper, da er ihr die Möglichkeit bot, in einen weiteren Beruf einzusteigen.

Frau B meinte zu Beginn, dass in ihrem beruflichen Werdegang keine Gatekeeperin bzw. kein Gatekeeper eine Rolle spielte. Sie merkte jedoch an, dass der Kontakt zu Vereinen hilfreich war, da sie sich dadurch ein soziales Netzwerk auf-

bauen konnte. Auch für Herrn E stellte der Kontakt zu diversen Vereinen einen wichtigen beruflichen Nutzen dar.

Es kann konstatiert werden, dass für mehrere befragte Personen Gatekeeperinnen bzw. Gatekeeper und der Kontakt zu Vereinen eine wichtige Rolle für den beruflichen Ein- und Aufstieg spielten. Die Beziehung zu diesen war bei allen befragten Personen von unterschiedlicher Art.

6.7 Unterstützung beim Finden einer Arbeitsstelle/Besuch eines Deutschkurses

In Anlehnung an das Kapitel 3.7 im Theorieteil der Diplomarbeit wurden die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner gefragt, ob sie Hilfe von Institutionen für den Berufseinstieg erhielten bzw. ob sie um Hilfe bei Institutionen ansuchten.

Beinahe alle befragten Personen meinten, dass sie keine Hilfestellungen erhielten, diese aber auch nicht anforderten. Einzig Herr E und Frau G besuchten diverse Ausbildungskurse, welche über eine Institution in Österreich angeboten wurden. Frau G betonte, dass die finanzielle Unterstützung von dieser Institution in ihrem Fall zu dem damaligen Zeitpunkt wichtig war, da es ihr sonst nicht möglich gewesen wäre, diese Ausbildungen zu absolvieren.

Herr E, Frau F und Frau G besuchten in Österreich einen Deutschkurs. Herr E und Frau F merkten an, dass der Kurs notwendig und hilfreich war. Frau G meinte, dass der Kurs, den sie besuchte, nicht von wesentlicher Bedeutung für das Erlernen der deutschen Sprache war.

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass die angeführte Studie von Stadler/Wiesenhofer-Galik insofern bestätigt werden kann, dass sich die Inanspruchnahme von Hilfe beim Einstieg in das Berufsleben mit zunehmender Bildung dezimiert. Die beiden Interviewpersonen, welche Unterstützung beanspruchten, hatten zum damaligen Zeitpunkt als höchste schulische Ausbildung einen Pflichtschulabschluss. Alle anderen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner können

mindestens den Abschluss einer Fachschule vorweisen und nahmen keine Hilfe für den Berufseinstieg in Anspruch.

Auch die Ergebnisse der Studie über die Angebote der Deutschkurse kann durch die Befragung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner bestätigt werden. Die drei Interviewpersonen, welche das Angebot eines Deutschkurses wahrnahmen, taten dies kurz nach ihrer Einreise nach Österreich. Im Fall der befragten Personen kann weiters die Aussage bestätigt werden, dass eher Personen an einen Deutschkurs teilnehmen, welche als höchste schulische Ausbildung einen Pflichtschulabschluss aufweisen.

6.8 Einstufung

Abschließend wurden die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner gebeten, einzuschätzen, welchen der zuvor befragten Faktoren sie für ihren beruflichen Erfolg am meisten Relevanz zuordnen würden.

Herr A, Frau B und Herr E waren sich einig, dass mehrere Faktoren gleichzeitig bei ihrem beruflichen Werdegang eine wesentliche Rolle spielten. Genannt wurden hier Sprachkenntnisse, Freundeskreis, Netzwerke und Kontakte, die persönliche Art, Glück sowie Ausbildungen.

Herr C meinte auf diese Frage, dass vor allem der Faktor Familie und deren Unterstützung für seinen beruflichen Erfolg ausschlaggebend war, für Frau D war dies die Unterstützung vom Bekannten- und Freundeskreis. Frau F und Herr H betonten beide, dass für ihren Beruf die Sprachkenntnisse von wesentlicher Bedeutung waren. Frau F gab jedoch weiters an, dass sowohl die finanzielle Absicherung durch das Elternhaus sowie die Möglichkeit von Weiterbildung ebenfalls von Relevanz waren. Für Frau G waren ihre Qualifikationen ausschlaggebend für ihren beruflichen Erfolg.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine eindeutige Einstufung der Faktoren nach Relevanz anhand der Befragungen der Interviewpartnerinnen und Inter-

viewpartner nicht möglich ist. Vier der Probandinnen und Probanden meinten, dass sie die Faktoren gar nicht einstufen könnten, da mehrere Faktoren gleichzeitig in ihrem beruflichen Werdegang eine Rolle spielten. Die anderen vier Personen betonten jeweils die Wichtigkeit eines Faktors, dieser war jedoch bei allen betroffenen Interviewpartnerinnen und Interviewpartner unterschiedlich.

7. Resümee

Ziel dieser Diplomarbeit war es, die Relevanz der verschiedenen Faktoren für beruflich erfolgreiche Migrantinnen und Migranten in Österreich zu erforschen. Bearbeitet wurden sowohl theoretisch als auch empirisch sieben ausgewählte Faktoren, welche den Ausbildungs- und Berufsweg der betroffenen Personengruppe beeinflusst haben.

Es zeigte sich, dass der österreichische Arbeitsmarkt sowie die Schule in Österreich nach wie vor ethnisch segmentiert sind und Migrantinnen und Migranten in diesen beiden Bereichen benachteiligt werden. Im Zuge der Studie wurde ersichtlich, dass die Wahrscheinlichkeit einer Benachteiligung in der Schulbildung bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund nach Einschätzung der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner deutlich höher ist als bei österreichischen Schülerinnen und Schüler. Dies wiederum beeinflusst die Stellung von Migrantinnen und Migranten am österreichischen Arbeitsmarkt im negativen Sinn erheblich. Migrantinnen und Migranten werden auch heute noch häufiger als Personen ohne Migrationshintergrund in Sektoren des Arbeitsmarktes beschäftigt, welche den unteren Ebenen der Arbeitsmarkthierarchie zugeordnet werden.

Die Mehrheit der acht interviewten Personen kam aus Familien, die nicht in prekären Situationen leben mussten. Bei sieben Interviewpartnerinnen und Interviewpartner spielte die Bildung eine wichtige Rolle innerhalb der Familie, insofern wurden die verschiedenen Ausbildungen der betroffenen Probandinnen und Probanden von deren Eltern gefördert. Dies wiederum gab ihnen die Möglichkeit, sich am österreichischen Arbeitsmarkt zu behaupten. Ein Gesprächspartner musste nach dem Hauptschulabschluss in Österreich seinen Ausbildungsweg abbrechen. Seine Biographie zeigt, dass der Weg von einer guten Ausbildung bis hin zu einem Arbeitsplatz im oberen Sektor der Berufshierarchie oft hart war und viele Zusatzausbildungen erforderten, aber möglich war.

Grundsätzlich zeigten alle Interviewpartnerinnen und Interviewpartner ein großes Interesse an der deutschen Sprache und waren sich auch einig darüber, dass man sich ohne Deutschkenntnisse und ohne Ausbildungen am österreichischen

Arbeitsmarkt nicht behaupten kann. Auch die finanzielle Unterstützung durch das Elternhaus wurde in jedem Interview betont. Die Ausbildung der Eltern, die Familienbeziehungen, Geschwister, Ehepartnerinnen und Ehepartner und der Freundeskreis waren für die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner in ihren Biographien nicht relevant, im Gegensatz zu Gatekeeperinnen und Gatekeeper und Kontakte zu Vereinen oder Institutionen. Immer wieder wurde in den Interviews erwähnt, dass der berufliche Aufstieg durch Personen beeinflusst wurde, welche bereits in den Rahmenbedingungen des österreichischen Arbeitsmarktes eingebunden waren. Die Personen spielten eine wichtige vermittelnde Rolle für die Interviewpartnerinnen und Interviewpartner. Diese Personen traten meist in Form von Lehrerinnen und Lehrer, Professorinnen und Professoren, Parteigenossinnen und Parteigenossen und Bekannte auf.

Die befragten Personen wurden im Zuge der Studie gebeten, eine Einstufung nach Relevanz der Faktoren abzugeben. Hier kam es zu keinem eindeutigen Ergebnis, da für jede Interviewpartnerin und jeden Interviewpartner ein anderer Faktor relevant war. Die Hälfte der Probandinnen und Probanden meinten generell, dass sie keine Einstufung geben konnten, da mehrere Faktoren gleichzeitig in ihren Biographien eine Rolle spielten.

Im Laufe der Forschung wurden weiterführende Fragen aufgeworfen: Welche Faktoren spielen noch eine Rolle für einen beruflichen Aufstieg am österreichischen Arbeitsmarkt? Sind Migrantinnen und Migranten gezwungen, die eigene Kultur aufzugeben, um am Arbeitsmarkt Erfolg zu haben? Gibt es Unterschiede bezüglich der ersten, der zweiten und der dritten Generation von Migrantinnen und Migranten am Arbeitsmarkt? Wie gehen Personen mit Migrationshintergrund mit Diskriminierung am Arbeitsplatz um?

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit gibt einen Überblick über die wirtschaftliche und soziale Art, mit denen Migrantinnen und Migranten in Österreich konfrontiert sein können. Im ersten Teil – dem theoretischen Bezugsrahmen der Diplomarbeit – werden die Probleme am Arbeitsmarkt und im Schulwesen für Personen mit Migrationshintergrund aufgezeigt. Ebenso werden Faktoren beschrieben, welche für einen beruflichen Aufstieg von Bedeutung sind. Aus diesem theoretischen Bezugsrahmen ergaben sich schließlich zentrale Kategorien, die das Leben und den Aufstieg von Migrantinnen und Migranten beeinflussen: Sprachkenntnisse, die soziale und ökonomische Situation im Elternhaus, das soziale Umfeld und Unterstützung von Vereinen oder Institutionen.

Der zweite Abschnitt ist der qualitativen Forschung sowie den Interviews gewidmet: Es wurden acht Personen aus unterschiedlichen Herkunftsländern befragt, die im Kindes oder Jugendalter nach Österreich kamen. Die Fragestellung für diese Diplomarbeit lautete: Inwiefern wurden diese acht ausgewählten Migrantinnen und Migranten von den einzelnen Faktoren beeinflusst und gibt es eine Reihung nach Relevanz der einzelnen Faktoren? Mit allen beteiligten Personen wurden Leitfadeninterviews durchgeführt. Die oben genannten Kategorien leiteten sich durch die Ausarbeitung der Literatur her. Es zeigte sich, dass die Mehrheit der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner aus Elternhäusern kamen, in denen sie nicht in ökonomisch prekären Situationen leben mussten. Die Eltern der betroffenen befragten Personen schlossen ihre Schulbildung mit einer Matura oder einem Hochschulabschluss ab und legten Wert auf die Bildung der Kinder. Dies erleichterte die Situation am Arbeitsmarkt für diese. Die drei anderen interviewten Personen zeigten vielfältige Strategien und Wege auf, wie sie zu ihren Ausbildungen und Berufen kamen.

Abstract

The present paper gives an overview of the economic and social manner, which may be faced by migrants in Austria. In the first part - the theoretical framework of this thesis - the problems in the labor market and in education are presented for persons with a migrant background. Further, factors are described which are of particular importance for professional advancement. From this theoretical framework central categories have finally been revealed that affect the life and the rise of migrants: language skills, social and economic situation at home, social environment and support of associations or institutions.

The second part is devoted to qualitative research and interviews: eight people from different countries were interviewed who came to Austria during childhood or adolescence. The research question for this thesis was: To what extent have these eight selected migrants been influenced by the various factors and is there a ranking according to relevance of each factor? Semi-structured interviews were conducted with the people involved. The above-mentioned categories were derived by analyzing the literature. It was found that the majority of interviewees were raised in families in which they did not have to live in economically precarious situations. The parents of the respondents completed their education with a high school or university degree and put emphasis on the education of children. This eased the situation on the labor market for the interviewees. The three other interviewees pointed out a variety of strategies and opportunities how they achieved success in their education and careers.

Literaturverzeichnis

Abraham, M./Hinz, T. (2005): Theorien des Arbeitsmarktes: Ein Überblick. In: Abraham, M./Hinz, T. (Hrsg.): Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17-68

Allemann-Ghionda, Ch. (2008): Zweisprachigkeit und Bildungserfolg der Migrantenkinder vor dem Hintergrund europäischer Mehrsprachigkeit – Thesen und Forschungsbedarf. In: Allemann-Ghionda, Ch./Pfeiffer, S. (Hrsg.): Bildungserfolg, Migration und Zweisprachigkeit. Perspektiven für Forschung und Entwicklung. Berlin: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur, S. 23-44

Apeltauer, E. (2001): Bilingualismus – Mehrsprachigkeit. In: Helbig, G./Götze, L./Henrici, G./Krumm, H. (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin: Walter de Gruyter, S. 628-638

Arnold, R. (1983): Pädagogische Professionalisierung betrieblicher Bildungsarbeit. Explorative Studie zur Ermittlung weiterbildungsrelevanter Deutungsmuster des betrieblichen Bildungspersonals. Frankfurt am Main, Bern, New York: Verlag Peter Lang

Becker, G.S. (1975): Human Capital. A theoretical and empirical analysis, with special reference to education. New York: National Bureau of Economic Research

Beinke, L. (2004): Berufsorientierung und peer-groups und die berufswahlspezifischen Formen der Lehrerrolle. Bad Honnef: Verlag Karl Heinrich Bock

Biffl, G. (2007): Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit: die Bedeutung von Einbürgerung, Herkunftsregion und Religionszugehörigkeit. In: Fassmann, H. (Hrsg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Verlag Drava, S. 265-282

Bloomfield, L. (1935): *Language*. London: Henderson and Spalding limited

Boeckh, J. (2008): Migration und soziale Ausgrenzung. In: Huster, E., Boeckh, J., Mogge-Grotjahn, H. (Hrsg.): *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 362-380

Boos-Nünning, U. (2005): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund: Armut und soziale Deprivation. In: Zander, M. (Hrsg.): *Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen: Otto Schwartz & Co, 183-198

Bredella, L. (1998): Immigranten zwischen Sprachlosigkeit und Sprachbeherrschung: Eva Hoffmans *Lost in Translation* und Richard Rodriguez' *Hunger of Memory*. In: Gogolin, I./Graap, S./List, G. (Hrsg.): *Über Mehrsprachigkeit*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 191-211

Camilleri, A. (1995): *Bilingualism in education. The Maltese experience*. Heidelberg: Julius Groos Verlag

De Cillia, R. (2007): Sprachförderung. In: Fassmann, H. (Hrsg.): *2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen*. Klagenfurt/Celovec: Verlag Drava, S. 251-257

Diefenbach, H. (2008): *Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Esser, H. (2006): *Migration, Sprache und Integration*. AKI-Forschungsbilanz 4. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)

Fassmann, H./Reeger, U. (2007): Lebensformen und soziale Situation von Zuwanderinnen. In: Fassmann, H. (Hrsg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Klagenfurt/Celovec: Verlag Drava, S. 183-289

Fischer, V./Kallinikidou, D./Stimm-Armingeon, B. (2001): Handbuch interkulturelle Gruppenarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag

Flick, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Friebertshäuser, B./Langer, A. (2010): Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, B./Langer, A./Prenzel A. (Hrsg.): Handbuch Qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 437-456

Froschauer, U./Lueger, M. (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG

Fthenakis, W./Sonner, A./Thurl, R./Walbiner, W. (1985): Bilingual-bikulturelle Entwicklung des Kindes. Ein Handbuch für Psychologen, Pädagogen und Linguisten. München: Max Hueber Verlag

Gogolin, I. (2005): Erziehungsziel Mehrsprachigkeit. In: Röhner, Ch. (Hrsg.): Erziehungsziel Mehrsprachigkeit. Diagnose von Sprachentwicklung und Förderung von Deutsch als Zweitsprache. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 13-24

Hall, R.A. (1952): Bilingualism and Applied Linguistics. In: Westermann, D. (Hrsg.): Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft. Berlin: Akademie-Verlag GmbH, S. 13-30

Hopf, D. (2005): Zweisprachigkeit und Schulleistung bei Migrantenkindern. In: Zeitschrift für Pädagogik, Heft 2, S. 236-251

Jampert, K. (2002): Schlüsselsituation Sprache. Spracherwerb im Kindergarten unter besonderer Berücksichtigung des Spracherwerbs bei mehrsprachigen Kindern. Opladen: Leske + Budrich

Kalter, F. (2005): Ethnische Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt. In: Abraham, M./Hinz T. (Hrsg.): Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 303-332

Khan-Svik, G. (2007): „Anderssprachige“ SchülerInnen: aktuelle Studien 2000-2005. In: Fassmann, H. (Hrsg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Verlag Drava, S. 257-261

Kohlbacher, J. (2005): Integration durch berufliche Mobilität? – Beschäftigungsperspektiven und berufliche Aufstiegschancen unterschiedlicher Migranten auf dem Wiener Arbeitsmarkt. In: Binder, S./Rasuly-Paleczek, G./Six-Hohenbalken, M. (Hrsg.): Herausforderung Migration. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN International Migrant's Day“. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, S. 105-131

König, E./Bentler, A. (2010): Konzepte und Arbeitsschritte im qualitativen Forschungsprozess. In: Friebertshäuser, B./Langer, A./Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa: Weinheim und München, S. 173-182

Krais, B. (1983): Bildung als Kapital – Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Otto Schwartz & Co, S. 199-220

Kristen, C./Granato, N. (2004): Bildungsinvestitionen in Migrantenfamilien. IMIS-Beiträge, Heft 24. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, S. 123-141

Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz Verlag

Lebhart, G./Marik-Lebeck, S. (2007): Zuwanderung nach Österreich: aktuelle Trends. In: Fassmann, H. (Hrsg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Verlag Drava, S. 145-164

Marik-Lebeck S./Wisbauer A./Kytir J.: (2010): Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren 2010, Wien: Statistik Austria

Mayring, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Nauck, B. (2004): Familienbeziehungen und Sozialintegration von Migranten. IMIS-Beiträge, Heft 24. Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien, S. 83-104

Nuscheler, F. (2004): Internationale Migration. Flucht und Asyl. 2. Aufl., Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Plahuta, S. (2007): Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund in städtische Arbeitsmärkte. Dargestellt am Beispiel der Stadt Stuttgart. Berlin: LIT Verlag

Portes, A. (1998): Social Capital. Its Origins and Applications in Modern Sociology. In: Hagan, J./Cook, K. (Hrsg.): Annual review of sociology, Volume 24, S. 1-24

Raiser, U. (2007): Erfolgreiche Migranten im deutschen Bildungssystem – es gibt sie doch. Lebensläufe von Bildungsaufsteigern türkischer und griechischer Herkunft. Berlin: LIT Verlag

Ribolits, E. (2006): Humanressource – Humankapital. In: Dzierzbicka, A./Schirlbauer, A. (Hrsg.): Pädagogisches Glossar der Gegenwart. Wien: Löcker-Verlag, S. 135-145

Rosenthal, G. (2008): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag

Röhner, Ch. (2005): Mehrsprachigkeit anerkennen und fördern. Eine programmatische Einführung. In: Röhner, Ch. (Hrsg.): Erziehungsziel Mehrsprachigkeit. Diagnose von Sprachentwicklung und Förderung von Deutsch als Zweitsprache. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 7-11

Sari, S. (2007): Heiratsalter, Scheidungsraten und interethnische Eheschließungen. In: Fassmann, H. (Hrsg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozio-ökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Verlag Drava, S. 201-205

Schofield, J. (2006): Migration Background, Minority-Group Membership and Academic Achievement. Research Evident from Social Educational, and Development Psychology. AKI-Research Review 5. Social Science Research Center Berlin

Schultz, T. W. (1971): Investment in Human Capital. The Role of Education and of Research. New York: The Free Press

Schumacher, S./Peyrl, J. (2006): Fremdenrecht. Asyl, Ausländerbeschäftigung, Einbürgerung, Einwanderung, Verwaltungsverfahren. 2. Aufl., Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes

Sesselmeier, W./Blauermel G. (1997): Arbeitsmarkttheorien. Ein Überblick. 2., überarb. u. erw. Aufl.. Heidelberg: Physica-Verlag

Söhn, J. (2005): Zweisprachiger Schulunterricht für Migrantenkinder. Ergebnisse der Evaluationsforschung zu seinen Auswirkungen auf Zweispracherwerb und Schulerfolg. AKI Forschungsbilanz 2. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

Stadler, B./Wiedenhofer-Galik, B. (2009): Arbeits- und Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2008. Wien: Statistik Austria

Stimmer, F. (2000): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. 4. Auflage. Oldenbourg: Wissenschaftsverlag GmbH

Stöcker-Zafari, H. (2007): Lebenswirklichkeiten binationaler Paare. In: Munsch, Ch./Gemende, M./Weber-Unger Rotino, S. (Hrsg.): Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht. Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 155-170

Strasser, E. (2009): Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, M./ Tošić, J. (Hrsg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 15-28

Struck, O. (2001): Gatekeeping zwischen Individuum, Organisation und Institution. Zur Bedeutung und Analyse von Gatekeeping am Beispiel von Übergängen im Lebenslauf. In: Leisering, L./Müller, R./Schumann, K. (Hrsg.): Institution. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 29-54

Treibel, A. (1999): Migration in modernen Gesellschaften: soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit. Weinheim und München: Juventa Verlag

Waechter, N./Blum, J./Scheibelhofer, P. (2007): Jugendliche MigrantInnen: Die Rolle von Sozialkapital bei Bildungs- und Berufsentscheidungen. In: Fassmann, H. (Hrsg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen. Klagenfurt/Celovec: Verlag Drava, S. 420-424

Walter, O./Taskinen, P. (2008): Der Bildungserfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den deutschen Ländern. In: Prenzel, M./Cordula, A./Baumert, J./Blum, W./Hamann, M./Klieme, E./ Pekrun, R. (Hrsg.): PISA 2006 in Deutschland. Die Kompetenzen der Jugendlichen im dritten Ländervergleich. Münster: Waxmann Verlag GmbH, S. 343-374

Wermke, M. (2010): Duden – Das Bedeutungswörterbuch. Band 10, 4. Aufl., Mannheim: Bibliographisches Institut AG

Witzel, A. (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt, New York: Campus Verlag

Sekundärliteratur

Gordon, D.F. (1974): A Neoclassical Theory of Keynesian Unemployment. In: EI 12, 431-459. In: Sesselmeier, W./Blauermel G. (1997): Arbeitsmarkttheorien. Ein Überblick. 2., überarb. u. erw. Aufl.. Heidelberg: Physica-Verlag

Girtler, R. (1984): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit, Wien, Köln, Graz. In: Lamnek, S. (2005): Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Basel: Beltz Verlag

Internetadressen

URL 1:

<http://diepresse.com/home/bildung/schule/616655/Migranten-schlechter-aber-nicht-das-eigentliche-PISAProblem>, 6.12.2011

URL 2:

<http://derstandard.at/1291454356171/Analyse-Migranten-nicht-schuld-an-Pisa-Absturz>, 6.12.2011

URL 3:

http://statistik.gv.at/web_de/presse/051839, 6.12.2011

URL 4:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/045367.html

URL 5:

<http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-5.pdf>

URL 6:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html

Anhang

Im Folgenden werden die transkribierten Interviews der acht Interviewpartnerinnen und Interviewpartner angeführt.

Interviewprotokoll IPA (Interviewperson A)

28. Juni 2011, 9 Uhr

Interviewzeit: 18 Minuten

5

I: Ah, wie kamen Sie nach Österreich?

IPA: Also mein äh der Zweck meiner?

I: Ja oder mit der Familie?

IPA: Nein, nein, ah ich kam allein um zu studieren nach Österreich.

10 I: Aha ... und ... welche Schulen haben Sie nach ihrer Ankunft in Österreich noch besucht? Also war das dann nur mehr zwecks Studium?

IPA: Ja ja also ich äh ich bin als Maturant eingereist und hab dann hier auf der Universität mein Studium begonnen und.

I: Mhm.

15 IPA: Abgeschlossen.

I: Das heißt Ihre bereits äh absolvierten Schulabschlüsse sind.

IPA: Hat.

I: Anerkannt worden?

IPA: Sind anerkannt worden ja.

20 I: Mhm. Und wie haben Sie wie war das beim Erlernen der deutschen Sprache?

IPA: Naja ich hab ja, aufgrund meiner Kindheit war ich achtmal in Österreich auf Urlaub immer für.

I: Mhm.

IPA: Drei Monate im Sommer und dadurch hab ich äh die Grundkenntnisse.

25 I: Mhm.

IPA: Der deutschen Sprache gehabt. Also ich hab als Kind lernt man das sehr schnell, hab ich mich schon verständigen können und hab eigentlich die deutsche Sprache nie in einem Kurs oder wo gelernt sondern einfach.

I: Mhm.

30 IPA: Learning by doing gemacht, ... wie ein Kind der halt aufwächst und das kann.

I: Mhm.

IPA: Deswegen hab ich eigentlich die Grammatik nie wirklich studiert, die Rechtschreib die Rechtschreibung nicht das ist etwas, was mir teilweise noch.

I: Ja

35 IPA: Immer nachhängt und Probleme vorbereitet.

I: Ok. ... Haben Sie Ihre Herkunftssprache beibehalten?

IPA: Ja.

I: Hat das funktioniert?

IPA: Ja.

40 I: Das heißt Sie sind bilingual?

IPA: Ich bin.

I: Also Sie können beide?

IPA: Bilingual ja.

I: ... Haben Sie dann in Ihrer Kindheit auch scho Deutsch gesprochen, auch mit

45 Ihren Eltern zu Hause?

IPA: Ja mit meiner Mutter, weil meiner Mutter (6 Sekunden Pause, IPA steht auf und geht zum Fenster), weil meine Mutter aus Österreich stammt wie gesagt durch die durch die Besuche hier.

I: Mhm.

50 IPA: Und äh zu Hause hab ich ... auch schon Deutsch gesprochen.

I: Aha, ok. Das heißt Sie konnten auch die Herkunftssprache schon fließend, bevor Sie also

IPA: Hm ja ja kann man sagen ja.

I: In Österreich. Haben Sie einen Nutzen daraus gehabt, dass Sie zwei Sprachen

55 konnten in Ihrem Beruf?

IPA: In meinem Beruf nachher? Ned.

I: Hier in Österreich?

IPA: Wirklich. In Österreich also Deutsch musste man können, um hier arbeiten. (lacht)

60 I: Ja. (lacht)

IPA: Zu können. Aber ich habe ich habe also nicht äh in meinem Beruf äh äh die A-Sprache gebraucht.

- I: Mhm.
- IPA: Dadurch kann mans jetzt nicht sagen aber ich bin eigentlich dreisprachig weil
65 ich Englisch ja auch noch kann.
- I: Mhm.
- IPA: Aber auch das hab ich ned wirklich beruflich ned unbedingt gebraucht.
- I: Mhm. ... So das heißt Ihre Eltern sind nicht in Österreich?
- IPA: Nein.
- 75 I: Ok. Das heißt Sie haben auch keine ... äh Sie wurden nicht aufs Studium eigentlich vorbereitet von Ihren Eltern oder?
- IPA: Hier in Österreich nicht aber.
- I: Gabs gabs da die Möglichkeit bei Ihnen noch zu Hause?
- IPA: Net zu Hause war na was heißt vorbereitet? Also sie haben mir jetzt nicht äh
75 Nachhilfe gegeben um das Studium zu lernen aber das, das in der Familie klar war, dass ich einmal studiere und das meine Eltern.
- I: Mhm.
- IPA: Mir das ermöglichen, war schon klar, also das ist nicht etwas, was ich jetzt.
- I: Also die wollten auch immer, dass Sie studieren?
- 80 IPA: Ja, ja.
- I: Ok.
- IPA: War eigentlich nie ein Thema.
- I: Mhm.
- IPA: Nachdem sie beide auch Akademiker waren.
- 85 I: Mhm. Ok. Das heißt in Ihrem Fall, Sie sind sind nur Sie nach Österreich gekommen oder Verwandte auch hatten Sie?
- IPA: Mhm, ja Verwandte also, nein, also entfernte Verwandte, es hat Cousins Cousinen meiner Mutter gegeben aber.
- I: Mhm.
- 90 IPA: Die Großeltern waren schon tot und ich s meine Mutter hatte keine keine Geschwister also hier hab ich nicht kann man ned wirklich sagen, dass ich Verwandte hatte.

- I: Mhm. ... Das heißt Sie hatten auch äh keine Beziehungen da, die Sie irgendwie eingegliedert haben oder oder die Ihnen geholfen haben
- 95 IPA: Naja.
- I: Oder so?
- IPA: Naja wie gesagt es gab es gab die die Nachbarn, die die mich als Kind immer kannten.
- I: Mhm.
- 100 IPA: Die haben natürlich schon ein bisschen, also ich bin nicht gekommen mit Null Kontakte.
- I: Mhm.
- IPA: Sondern schon mit mit Freundinnen Bekannte meiner Mutter und und äh und äh mit sozusagen hat es eine eine eine zarte Verbindung gegeben.
- 105 I: Mhm.
- IPA: Aber keine, keine keine die mich jetzt aufgenommen haben oder ein Haus.
- I: Ja.
- IPA: Oder (unverständlich) bauen soll.
- I: Ok ja. Sie haben ein ein Geschw, eine Schwester oder einen Bruder?
- 110 IPA: Eine, eine Schwester hab ich ja.
- I: Und die is auch nach Österreich gekommen?
- IPA: Mittlerweile ja. Sie ist nachgekommen.
- I: Aha aber erst nach Ihnen?
- IPA: Nach mir, ja so.
- 115 I: Würden Sie sagen, dass Sie Ihr geholfen haben, bei der äh beim Eingliederungsprozess oder?
- IPA: Ja, sicher.
- I: Haben Sie zu Ihr Kontakt?
- IPA: Ja, sicher.
- 120 I: Also?
- IPA: Ja ja, sie ist meine Nachbarin auch.
- I: Aha, ok.
- IPA: Aber natürlich, also ich hab ihr geholfen, das Visum zu bekommen.

- I: Mhm.
- 125 IPA: Ich hab ihr geholfen, eine Wohnung zu finden, ich hab ihr geholfen, einen Job zu finden, natürlich war ich.
- I: Mhm.
- IPA: Der Wegvorbereiter für sie.
- I: Und Ihre Ehefrau, welche Nationalität gehört die an?
- 130 IPA: Meine Frau, meine Ehefrau ist in A-Stadt geboren.
- I: Mhm.
- IPA: Und äh hat ein Elternteil der aus B-Land stammt.
- I: Aha also auch so.
- IPA: Mhm.
- 135 I: Ah, würden Sie sagen war das förderlich, dass Sie mit einer Österreicherin jetzt verheiratet sind oder so ... oder war das nicht relevant, eher nicht?
- IPA: Mhm. Nein. Also wüsst ich jetzt nicht was für.
- I: Für Ihren Beruf oder für.
- IPA: Nein, nein.
- 140 I: Die sprachliche Entwicklung?
- IPA: Nein.
- I: Nein, ok. ... Ah, Ihr damaliger Freundeskreis, also in der Zeit wo Sie gekommen sind, äh ... war das dann ... bestand der eher aus Personen auch mit Migrationshintergrund oder?
- 145 IPA: Beides. Beides.
- I: Beides.
- IPA: Also ich hatte sehr sehr gute Freundeskreis die kein Migrationshintergrund waren.
- I: Mhm.
- 150 IPA: Ich habe auch natürlich aus dem A-Land Raum stammende Freundeskreis auch gehabt und der Freundeskreis konzentrierte sich aus dem Studium und Umgebung.
- I: Mhm.
- IPA: Also das waren halt die Studienkollegen.

- 155 I: Das heißt es waren, die waren auch förderlich, also im äh das Sie studieren und das.
- IPA: Ja natürlich.
- I: Für Ihren Beruf?
- IPA: Also die sozialen Kontakte sind sehr wichtig.
- 160 I: Mhm.
- IPA: Und die österreichischen Freunde haben natürlich auch sehr geholfen, wenn man die Sprache nicht v äh beherrscht.
- I: Mhm.
- IPA: Also bei der ... beim Helfen beim Lernen und so weiter waren sie sehr förderlich ja.
- 165 I: Haben Sie mit ihren Freunden aus dem A-Land Kreis, haben Sie da Deutsch gesprochen oder?
- IPA: Nein A-Sprache.
- I: A-Sprache?
- 170 IPA: Und Deutsch also gemischt.
- I: Also gemischt.
- IPA: Also wenn wir über das Studium gesprochen haben, sind natürlich dann immer wieder deutsche.
- I: Mhm.
- 175 IPA: Worte gefallen und sonst haben halt A-Sprache gesprochen.
- I: Aber Sie mussten nicht Freunde ... also sozusagen aufgeben, weil die hinderlich waren oder dass Sie sich nicht eingliedern oder dass Sie nicht studieren wie das ... das nicht.
- IPA: Mhm. Nein, also Freunde hier nicht aber ... natürlich die alten Freunde aus
- 180 dem
- I: Mhm.
- IPA: Ehemaligen Heimat da ist natürlich der Kontakt abgerissen.
- I: Mhm.
- IPA: Also da musste man halt neue Freunde finden.
- 185 I: Ja. ... Gut, dann noch zu den Professoren.

IPA: Mhm.

I: Ahm gabs da Professoren die ... die Sie irgendwie in positiver oder negativer Sichtweise geprägt haben oder beziehungsweise gabs Professoren die Probleme hatten, dass Sie einen Migrationshintergrund hatten und Sie deswegen nicht förderten oder?

190

IPA: Nein aber ich mein das war ne Zeit wo, wo Fremdenfeindlichkeit noch überhaupt kein Thema war.

I: Mhm.

IPA: Also da hats zwar ähm hat man damals abfällige mit über äh Arbeitende mit jugoslawischen Hintergrund gegeben.

195

I: Mhm.

IPA: Aber ich selber habe während meines Studium oder im Leben nie wirklich sagen können das ich das ich da jetzt eine Diskriminierung oder eine Schlechterbehandlung erfahren habe.

200

I: Mhm.

IPA: Und beim Studium kann ich auch nicht wirklich sagen, dass ein Professor mich deswegen schlecht behandelt hat, im Gegenteil war sehr guter Kontakt.

I: Mhm. ... Haben Sie die beraten und unterstützt in Ihren beruflichen Entscheidungen? Die Professoren?

205

IPA: ... Nein, die beruflichen Entscheidungen, wenn man, wenn man A-Studium studiert da is die berufliche Entscheidung äh gefallen äh die Professoren haben, es gab dann eine natürlich eine Vertiefung und eine Spezialisierung.

I: Mhm.

IPA: Aber es war nicht die Entscheidung der Professor was ich machen will. Aber natürlich waren sie auch teilweise manchmal beratend im Leben.

210

I: Ja.

IPA: Aber ich würd nicht sagen maßgeblich.

I: Mhm. ... Kennen Sie den Begriff Gatekeeper?

IPA: Wie?

215 I: Sagt Gatekeeper. Sagt Ihnen der was?

IPA: Gatekeeper?

I: Das sind so Personen, die aufgrund von Fähigkeiten oder ihren Positionen äh anderen Personen helfen irgendwie in Berufe zu kommen oder so hats das bei Ihnen gegeben, würden Sie das sagen?

220 IPA: Hm na also ich hab einmal einen, einen einen A-Beruf kennen gelernt, bei einem Urlaub äh.

I: Mhm.

IPA: Mit dem sich dann so eine Freundschaft entwickelt hat und der hat mir zweimal geholfen einmal einen Ferialjob in einer A-Firma zu bekommen und als ich dann mim Studium fertig war hat er mir eigentlich den Einstieg in Beruf auch ermöglicht.

225

I: Mhm.

IPA: Wobei ich sagen muss, dass ich zu einer Zeit fertig wurde, wo ... eine Konjunktur gegeben hat.

230

I: Mhm.

IPA: Also er hat mir geholfen ohne viel tamtam gleich ein Job zu finden, aber ich glaub ... zu der damaligen Zeitpunkt wärs auch nicht so schwer gewesen, einen Job zu finden.

I: Mhm. Also war das mehr eine freundschaftliche Beziehung oder mehr so eine Lehrer-Schüler?

235

IPA: Nein, nein mehr eine freundschaftliche Beziehung.

I: Freundschaftliche Beziehung ok. Ah ... haben Sie jemals von Institutionen Hilfe bekommen so wie oder äh Einrichtungen so wie das AMS oder Landesförderinstitutionen oder so was?

240

IPA: Nein.

I: Überhaupt nicht?

IPA: Nein.

I: Auch keine Sprachkurse oder so absolviert?

IPA: Nein, ich hab auch keine Sprachkurse gemacht äh weil ich eben.

245

I: Ja.

IPA: Mich verständigen konnte, Deutsch konnte. Äh ... das das fehlende Deutsch is sich dann im Studium hat sich das ein bisschen

- I: Mhm.
- IPA: Sozusagen dazu dazu perfektioniert aber ich bin nie in einen Kurs gegangen
 250 oder es gab auch keine also als ausländischer Student hat man nicht einmal eine
 Freifahrt bekommen oder.
- I: Mhm
- IPA: Oder eine ein Stipendium. Was es gegeben hat ist, dass dass Studenten aus
 Entwicklungsländer von der Studiengebühren befreit waren und.
- 255 I: Mhm.
- IPA: Und äh des, des war das einzige, ... was ich bekommen habe.
- I: Mhm. ... Würden Sie sonst noch sagen fallen Ihnen besondere Personen oder
 Situationen ein, die für Ihren beruflichen Aufstieg relevant waren?
- IPA: Hm beruflichen Aufst ja also wie gesagt äh der eine der mir der mir den Job
 260 ermöglicht hat.
- I: Mhm.
- IPA: Äh dann der Vorstandsdirektor bei der ersten Firma, der der dann ... mich
 gern gehabt hat und der auch.
- I: Mhm.
- 265 IPA: Die Möglichkeit äh geschaffen hat, dass ich dass ich äh weiterkomme ... äh
 auch aufgrund meiner Tätigkeit zusätzlich als Betriebsrat in der Firma wo ich sehr
 aktiv.
- I: Mhm.
- IPA: Mitgewirkt habe und mein letzter Abteilungsleiter, der mich dann ausgesucht
 270 hat und ich bin sein Nachfolger geworden, hat auch dazu beigetragen.
- I: Mhm. Und da war Ihr Migrationshintergrund nie ein Problem?
- IPA: Bei mir nicht nein.
- I: Ja.
- IPA: Das war meine Sicht. (lacht)
- 275 I: (lacht) Auch jetzt nicht?
- IPA: Auch jetzt nicht.
- I: Irgendwie?

- IPA: Also ich bin äh bin jetzt in A-Konzern Österreichs bin ich sogar
 Betriebsratvorsitzender also ich ich muss gewählt werden sogar von von Men-
 280 schen
- I: Mhm.
- IPA: Und sie haben mich gewählt, also ich persönlich kanns nicht sagen aber ich
 bin auch in einem international tätigen Konzern.
- I: Ja.
- 285 IPA: Wo es auch sehr viele Migranten gibt die ... oder Menschen mit Migrations-
 hintergrund die auch in diesen führenden Positionen sind.
- I: Mhm.
- IPA: ... Im Gegenteil manchmal ist es behilflich wenn man serbisch oder
 russigstämmig ist und man bearbeitet diesen Markt also diesen Menschen gerade
 290 goldrichtig.
- I: Mhm. Und während dem Studium war das kein Problem mit Ihrer Sprache das
 ... das da?
- IPA: Na.
- I: Ich weiß nicht, gerade die ersten zwei Semester stell ich mir ein bisschen
 295 schwierig vor?
- IPA: Naja für mich für mich als Person wars ein Problem.
- I: Mhm.
- IPA: Weil ich äh, weil ich halt nicht alles so kapiert habe und nicht so schnell.
- I: Mhm.
- 300 IPA: Mitschreiben konnte aber ich muss ehrlich sagen also zum Beispiel des ist
 auch ein A-Studium und kein Germanistikstudium.
- I: Mhm.
- IPA: Und dadurch haben auch die Professoren glaub ich auch ein ein Aug zuge-
 drückt ob man jetzt die Klein-Großschreibung nicht beherrscht hat
- 305 I: Ja.
- IPA: Äh oder ob man grammatikalische Fehler gemacht hat, es ging ja eben um
 mathematische Begriffe.
- I: Mhm.

- IPA: Voraussetzung und gar nicht sehr viel.
- 310 I: Ja.
IPA: Des des des Deutsche.
I: Und wie sind Sie dann in die Politik gekommen?
IPA: In die Politik? Also ich war immer sehr politisch.
I: Mhm.
- 315 IPA: Aktiver und denkende Mensch. Also ich hab während des Studium hab ich in der Hochschülerschaft mitgearbeitet, ich hab als Zivildienstler war ich auch sogar gewählter Vertreter der Zivildienstler, wie ich dann Österreicher wurde und in meine Firma hab ich auch sehr bald mich betriebsrätlich engagiert also hab so eine gewerkschaftliche ... Seite auch in mir äh, das alles zeigt, dass man halt politisch
- 320 sehr interessiert ist. Und 2000/2001 als dann eine sehr große fremdenfeindliche Debatte war.
I: Mhm.
IPA: Und auch die B-Partei sehr stark gegen Migranten mobilisiert hat auch im speziell gegen Muslime was für mich dann so ... die Berufung ein bisschen mehr
- 325 als NGO, als Zivilgesellschaft gegen diesen.
I: Mhm.
IPA: Klima etwas zu tun und durch diese Aktivität äh in der NGO-Bereich, im Integrationsbereich hat sich dann die Möglichkeit ergeben.
I: Mhm.
- 330 IPA: Dann noch in die Politik zu kandidieren und einzusteigen.
I: Würden Sie sagen ist es heute einfacher für Migranten ... in?
IPA: Mhm glaub ich nicht also [Personen betreten das Zimmer] Hallo!
I: Morgen.
IPA: Also ich glaube auch äh das das also eine der der großen Nachteile für
- 335 Migranten äh auch zweite Generation und dritte Generation.
I: Mhm.
IPA: Ist das denen der Netzwerk fehlt.
I: Mhm.

- IPA: Also um um durchzustarten, um einen guten Job zu mach äh bekommen um
- 340 einen Einstieg.
I: Mhm.
IPA: In einen große Konzern oder eine tolle Position zu bekommen braucht man sehr oft eine Netzwerk. Jemand der jemand fördert jemand.
I: Ja.
- 345 IPA: der einen ermöglicht hinein zu kommen, die Chance zu bekommen. Also wenn ich jetzt anschau ich finde es zum Beispiel jetzt werden viele jugendliche Migranten die jetzt studiert haben und in der A-Firma einen einen einen Ferialjob wollten.
I: Mhm.
- 350 IPA: Konnte ich ihnen das ermöglichen. Sie sind dann selber ihres Glückes Schmid, sie müssen sich dann beweisen.
I: Ja.
IPA: Aber die Chance zu bekommen ist.
I: Ja.
- 355 IPA: Des ist natürlich schwerer weil ich glaub nicht das das jetzt leichter haben.
I: Ja. Das heißt würden Sie sagen ähm das die Netzwerke wichtiger sind als zum Beispiel Sprachkenntnisse oder oder?
IPA: Nein nein ich.
I: oder die der Familienzusammenhalt oder?
- 360 IPA: Nein, nein. Bei alles also, Sprache ist notwendig,
I: Mhm.
IPA: Netzwerk ist notwendig und natürlich eine Familie. Äh wenn die Familie selber es geschafft hat aber äh für so Migrantenfamilien wo die Eltern selber keine hohe (unverständlich) Akademiker waren is, ist für den Berufseinstieg die Familie nicht maßgeblich außer dass.
- 365 I: Ja.
IPA: Sie den Rückhalt geben, sozusagen Rückhalt.
I: Mhm.

IPA: Das sie das Studium ermöglichen, das diese Familie diese Menschen sozu-
 370 sagen fördert oder pusht das das machen, aber für den beruflichen Einstieg ist
 das Netzwerk ein sehr wichtig.
 I: Mhm. Das heißt das eine schließt das andere eigentlich mit ein weil um Netz-
 werke zu bekommen muss man eigentlich fast die Sprache ...
 IPA: Ja.
 375 I: Beherrschen und.
 IPA: Ja aber das das Netzwerk also das Netzwerk ist alles, der eine ist die Spra-
 che und die der Freundeskreis.
 I: Mhm.
 IPA: Und und alle anderen haben einen Netzwerk der Familie, der Eltern, auf die
 380 sie.
 I: Mhm.
 IPA: Zurückgreifen kann, oder Migrantenkinder diesen Netzwerk der Eltern fehlt,
 dann weiß ned, dann gibt es alle möglichen anderen Netzwerke ob es jetzt die CV-
 Verbindungen.
 385 I: Mhm.
 IPA: Sind oder MKV oder obs obs bei die äh ... sozialistischen Jugend oder beim
 jungen Generation waren auch das sind natürlich Netzwerke die
 I: Mhm.
 IPA: Die die die für viele die Möglichkeit gibt dann nachher weiterzukommen.
 390 I: Was würden Sie sagen, war bei Ihnen ausschlaggebend, die ... schon mehr die
 äh also in äh in den freundschaftlichen Bereich gehend oder die Sprachkenntnisse
 oder
 IPA: Nein.
 I: Oder Ihre Motivation selber, dass Sie?
 395 IPA: Also also ich glaub ich glaub was weiß ich um Betriebsratsvorsitzender zu
 werden oder um in die Politik zu gehen muss man die Sprache schon so gut
 beherrschen das man das nicht mehr merkt, das man akzeptiert wird.
 I: Mhm.

IPA: Das war zum Beispiel bei mir sicher ein sehr wichtiger Teil, äh der zweite Teil
 400 ist einfach äh ... die persönliche Art, ob man gewinnend ist äh.
 I: Mhm.
 IPA: Ob man auf Menschen zugeht, oder verschlossen ist, ob man bereit ist Gren-
 zen äh zu überwinden.
 I: Mhm.
 405 IPA: Und mit Menschen zu tun, äh aber auch sicher ... äh die Kontakte und die
 Netzwerke ja also das es da auch also auch die Arbeit als NGO und äh als Zivil-
 gesellschaft hat auch einen politischen Netzwerk ermöglicht, als man dann in die
 Politik eingestiegen ist.
 I: Mhm.
 410 IPA: Hat natürlich auch dieses Netzwerk gesagt, wir kennen wen, den sollten wir
 nehmen oder wenn man selber die Intention macht, dann fragt man nach und
 dann tun das Leute bestätigen. Also ohne Bekannte ohne Netzwerke ist es eine
 sehr sehr schwierige Sache.
 I: Mhm.
 415 IPA: Etwas zu tun, also ich versteh jetzt unter Netzwerke nicht jemand der sie der
 sie protegirt und ihnen eine Möglichkeit gibt, ohne das sies verdient haben son-
 dern
 I: Ja.
 IPA: Ich versteh unter Netzwerk die Möglichkeit, die Chance zu bekommen. Und
 420 diese Chance zu bekommen, daraus macht man dann etwas oder nicht.
 I: Mhm. ... Wo kam Ihre Motivation her, dass Sie dass Sie da jetzt studieren oder
 das Sie überhaupt nach Österreich?
 IPA: Ja also damals dann.
 I: War das Interesse am Land selber oder?
 425 IPA: Nein also ähm äh ehrlich gesagt, also damals war wars so irgendwie eine
 eine eine hipp, dass viele äh Studenten äh sie im Ausland gegangen sind, einer
 meiner besten Freunde sind einfach nach England studieren gegangen
 I: Mhm.

IPA: Und wenn die alle im Ausland, warum ich nicht? Und Österreich hat sich
430 ergeben aus zweierlei Gründe das eben äh ... die Beziehung durch meine Mutter
da war, das ich als Kind sehr oft in Österreich war und die zweite Sache ist das ich
damals wusste das Österreich von ... Migranten aus Entwicklungsländer keine
Studiengebühren einhielt.

I: Mhm.

435 IPA: Das war die zweite Motivation.

I: Aha. Ok.

IPA: Schicksal einfach.

I: (lacht) Gut von meiner Seite wars das. Dankeschön

IPA: Bitte gerne.

Interviewprotokoll IPB (Interviewperson B)

4. Juli 2011, 15 Uhr

Interviewzeit: 25 Minuten

5

I: Mhm, also wie kamen Sie nach Österreich?

IPB: Ah zum Studium.

I: Alleine oder mit der Familie?

IPB: Alleine mhm.

10 I: Ok. Ah ... das heißt das war dann nur mehr zwecks Studium und

IPB: Mhm.

I: Ihre bereits erreichten Schulabschlüsse wurden die anerkannt in Österreich?

IPB: Äh, ja. Mhm.

I: Ohne Probleme?

15 IPB: Ohne Probleme aber ich bin wahrscheinlich nicht sehr repräsentativ, weil ich ja äh eine österreichische Schule im Ausland besucht hatte.

I: Mhm.

IPB: Und deren Abschluss gilt ja automatisch als Matura, also hätte ich einen anderen Abschluss, wärs wahrscheinlich wesentlich schwieriger.

20 I: Mhm

IPB: Gewesen. Mhm.

I: Das heißt Sie haben die deutsche Sprache auch schon ... in Ihrer Heimat gelernt?

IPB: In der Schule gelernt, genau.

25 I: Mhm.

IPB: Unterstufe und Oberstufe.

I: Mhm.

IPB: Mhm.

I: Haben da Ihre Eltern, können die auch Deutsch oder?

30 IPB: Ah mein Vater etwas, äh sonst niemand in der Familie.

I: Mhm.

IPB: Mhm.

I: Haben Sie mit Ihrem Vater in der Familie Deutsch gesprochen manchmal?

IPB: Nein, nein.

35 I: Gar nicht?

IPB: Null. Nein.

I: Ok, also nur Schul.

IPB: Mhm, genau.

I: Gut. Aber Ihre Herkunftssprache könn können Sie auch oder?

40 IPB: Kann ich ja.

I: Ja.

IPB: Mhm.

I: Fließend?

IPB: Äh ja. Mhm.

45 I: Mhm. Haben Sie da jemals einen Nutzen daraus gehabt, dass in Ihrem Beruf das Sie beide Sprachen konnten?

IPB: Äh ja eigentlich fast permanent. (lacht)

I: (lacht) Äh, inwiefern?

50 IPB: Oder meinen Sie, meinen Sie meinen nur meinen jetzigen Beruf oder meinen.

I: Nein allgemein.

IPB: Nein, Sie haben Werdegang.

I: Ja.

IPB: gesagt. Ja, jaja. Ähm ich hab ja ich hab während des Studiums, schon ob-

55 wohl das jetzt nicht unbedingt bezahlt war aber in äh in mehreren ... äh Aktivitäten von mir hab ich eigentlich meine Sprachkenntnisse eingesetzt ob das zum Beispiel äh der Aufbau des Ausländer ähm tutoriums an der Universität war, wo wir ähm aus dem Ausland kommende Studierende versucht haben zu betreuen und zu unterstützen oder später hab ich zum Beispiel Migrantenberatung in der Muttersprache gemacht für Arbeitsmigranten aus A-Land. Ähm da hab ichs auch

60

- einsetzen können und heute in der politischen Arbeit kann ichs eigentlich auch ähm einsetzen weil ich dadurch ähm äh viel mehr Kontakt haben kann.
- I: Mhm.
- IPB: Und mehr Einblicke haben kann in Lebenswelten von äh Migranten und
- 65 Migrantinnen.
- I: Mhm. Ah haben Sie einen Bru einen Bruder oder eine Schwester?
- IPB: Einen Bruder.
- I: Einen Bruder.
- IPB: Mhm.
- 70 I: War der auch in der Schule, hat der auch Deutsch gesprochen oder?
- IPB: Der war nicht in meiner Schule, der hat Englisch gelernt als Fremdsprache im Unterschied zu mir
- I: Mhm.
- IPB: Also der kann auch nicht Deutsch.
- 75 I: Ok. Ah das heißt Sie sind ohne Ihre Eltern hergekommen?
- IPB: Genau ganz allein. (lacht)
- I: (lacht) Welchen Beruf übten Ihre Eltern im Herkunftsland aus?
- IPB: Meine Mutter ist Ökonomin und arbeitet als Managerin schon sehr lang, mein Vater ist Maschinenbauingenieur und ist selbstständig.
- 80 I: Mhm. War das immer klar, dass Sie studieren einmal oder?
- IPB: Ja eigentlich schon.
- I: Wurden Sie da vorbereitet von?
- IPB: Nachdem beide Eltern Akademiker sind, war das.
- I: Mhm.
- 85 IPB: Ja.
- I: War das imma.
- IPB: Mhm.
- I: Haben Sie die auch auf die Schullaufbahn also oder äh aufs Studium in Österreich vorbereiten können oder?
- 90 IPB: Äh indirekt wahrscheinlich schon, dadurch dass es eine österreichische Schule war mit österreichischen Lehrern und Lehrerinnen, die ich besucht hab und

- absolviert hab hab ich sozusagen ähm automatisch was mitbekommen und sei es auch was atmosphärisches über Österreich.
- I: Mhm.
- 95 IPB: Weil meine, also zwar nicht alle meine Lehrer aber die meisten meiner Lehrer und Lehrerinnen aus Österreich waren.
- I: Ok. Ah Sie sind ganz alleine nach Österreich gekommen, hatten Sie ... irgendwelche Beziehungen da, soziale Kontakte am Anfang?
- IPB: Nein eigentlich null.
- 100 I: Auch keine weitschichtigen Verwandten oder?
- IPB: Nein, nein, also keinen einzigen Verwandten, keine Freunde.
- I: Mhm.
- IPB: Keine Bekannten, niemanden, der der einzige Kontaktpunkt sozusagen war die war die Schule, die ich besucht habe in in A-Land.
- 105 I: Mhm. War das äh scho früher irgendwie bewusst, dass Sie einmal nach Österreich gehen studieren?
- IPB: Nein eigentlich nicht, ähm es war zwar nicht auszuschließen, dass ich im Ausland studier, ah weil dass meine Eltern auch sehr unterstützt haben aber dass es Österreich werden würde, war nicht fix vorgegeben.
- 110 I: Mhm, warum is dann geworden?
- IPB: Äh weil ich die österreichische Schule besucht hab.
- I: Ok. (lacht)
- IPB: (lacht)
- I: Ah würden Sie sagen Ihr Bruder war das ... ähm ... war das irgendwie förderlich oder eher hinderlich, dass Sie ihn hatten, is er älter oder jünger?
- 115 IPB: Er is älter.
- I: Er is älter.
- IPB: Mhm.
- I: Hat er s hat er Sie un auch unterstützt in Sachen ah Schullaufbahn und?
- 120 IPB: Ja. Ja wobei das jetzt nicht unbedingt notwendig war, weil ich eigentlich sehr viel Unterstützung von meinen Eltern gehabt hab, ah für die immer klar war, dass ich halt studieren und einen Beruf erlernen würde und die das auch entsprechend

- unterstützt haben und außerdem hat mein Bruder selber im Ausland studiert und deshalb war er in der entscheidenden Zeit, also in den letzten, während meiner
- 125 Oberstufenzeit sozusagen gar nicht bei uns.
I: Mhm.
IPB: Sondern im Ausland und ähm also von dem her wars eine Unterstützung jetzt nicht wahnsinnig groß, war aber in dem Fall auch nicht notwendig.
I: Mhm. Aber es war nicht so, dass Ihre Eltern äh gemeint haben, dass die Ressourcen jetzt auf mehr aufgeteilt hätten werden müssen oder also es war genug zum Beispiel Zeit für Zeit oder Geld für äh.
- 130 IPB: Eher den dem Bruder meinen Sie?
I: Ja.
IPB: als für mich?
I: Mhm, ja oder na, dass das das das der Bruder eigentlich hinderlich war im Bezug darauf äh das das die Ressourcen aufgeteilt werden haben müssen?
IPB: Das, das ich Sie richtig versteh.
I: (lacht)
IPB: (lacht) Also gemeint sind so äh sind so Situationen wie äh der Bruder wenn
- 140 er älter ist darf studieren aber.
I: Mhm.
IPB: aber für die für die jüngere Schwester bleibt.
I: Mhm.
IPB: Da nichts übrig oder so?
- 145 I: Ja.
IPB: Ähm, nein das war absolut nicht der Fall und das hätte meinen Eltern auch widerstrebt denk ich zu sagen wir fördern unsren Sohn aber unsere Tochter nicht.
I: Mhm.
IPB: Also da hatt es schon sehr viel Egalität gegeben bei uns in der Familie.
- 150 I: Mhm. ... Gut. Ihr damaliger Freundeskreis, also wie Sie dann äh kurze Zeit in Österreich waren, bestand der mehr aus äh auch m auch mit aus Personen mit Migrationshintergrund oder war das dann gemischt also auch?

- IPB: Ich würd sagen er war gemischt, es waren sehr viel gebürtige Österreicher dabei.
- 155 I: Mhm.
IPB: Ah aber auch viele Migranten und Migrantinnen ähm ... allerdings aus unterschiedlichsten Ländern.
I: Mhm.
IPB: Also mir war es ein Anliegen darauf zu schauen, dass ich nicht nur in A-Land
- 160 oder B-Land Kreisen äh verkehr, ähm einerseits wegen meiner Deutschkenntnis-se, andererseits auch um um Lebenswelten in Österreich besser kennen lernen zu können.
I: Mhm. Ah bei Ihnen wars eigentlich immer klar, dass Sie dass Sie studieren, das heißt Sie hatten auch nie das Gefühl, dass das Personen aus Ihrem äh Umfeld
- 165 irgendwie hinderlich darin gewesen wären, daran dass Sie das Sie das Studium jetzt wirklich äh durch durchziehen oder das Sie's beenden?
IPB: Äh mit Umfeld is?
I: Ihre Freunde, Ihre sozialen Kontakte? ... Jetzt in Österreich dann schon.
IPB: ... In Österreich schon?
- 170 I: Mhm.
IPB: Nein eigentlich nicht weil dadurch, dass ich hier eigentlich keine Kontakte hatte und meine Kontakte erst über die Uni aufgebaut hab, ähm war es selbstverständlich, dass meine Kontakte hauptsächlich aus Leuten bestanden haben die selber studiert haben.
- 175 I: Mhm
IPB: Ah, die entweder dabei waren oder die das Studium abgeschlossen hatten und allein von dem her wärs komisch gewesen, wenn die mich am Studium gehindert hätten sondern es war eher eigentlich eine sehr äh fördernde Umgebung.
I: Mhm.
- 180 IPB: Jetzt im Sinne von wohl gesonnen und selbstverständlich, dass ich auch studiert hab.

- I: Ja, ok. Gut äh gabs Professoren, die ... die Sie irgendwie in positiver oder s negativer Sichtweise geprägt hatten oder gabs Professoren die Probleme hatten, dass Sie einen Migrationshintergrund hatten? (lacht)
- 185 IPB: (lacht) Spannende Frage, jetzt muss ich nachdenken, nachdem das ja schon dreißig Jahre her ist ... ähm (4 sek Pause) Probleme von den Professoren oder Assistenten her hab ich eigentlich überhaupt nicht gehabt ... ähm ... hat wahrscheinlich auch damit zu tun, dass ich ähm obwohl ich das jetzt nicht pauschalisieren möchte, aber ich hab ähm ich hab A-Studium studiert, B-Studium und und C-
- 190 Studium also eher Studienrichtungen, wo äh wo eine gesellschaftskritische Reflexion sehr sehr wichtig ist ähm und ich glaube ohne jetzt Professoren anderer Fächer beschuldigen zu wollen (lacht) ich glaub, dass da ähm quasi eine äh eine nicht-diskriminierende Praxis ähm fast selbstverständlich ist und das war auch meine Erfahrung also ich hab eigentlich keine weder schiefen Blicke noch blöde
- 195 Bemerkungen noch eine Schlechterbehandlung in der Benotung oder so hab ich eigentlich überhaupt nicht erlebt nein.
- I: Mhm.
- IPB: Nein, was aber nicht also ich möchte nicht behaupten, dass das nie vorkäme.
- I: Ja.
- 200 IPB: Ich hör von Leuten, die Medizin studieren oder oder andere Fächer teilweise auch gegenteilige äh Äußerungen.
- I: Mhm.
- IPB: Mhm.
- I: Waren die Professoren waren die auch teilweise beratend oder unterstützend in
- 205 Ihren Entscheidungen, in Ihren beruflichen Werde Werdegängen dann?
- IPB: ... Unterstützend? Hm. ... also hm ... ich hab ja in A-Stadt studiert hauptsächlich äh 1990 angefangen zu studieren das sag ich deshalb weil damals das Institut im Vergleich zu heute wahrscheinlich kleiner war und von dem her sehr sehr familiär und die Betreuung eigentlich auch sehr gut war meiner Erfahrung
- 210 nach damals. Ähm von dem her war es eine gute Atmosphäre zu studieren, ich hab mich gut aufgehoben gefühlt aber ich bin jetzt nicht mit irgendwelchen Le-

- bensentscheidungen zu meinen Professoren gegangen und hab die um Rat er-sucht.
- I: Mhm.
- 215 IPB: Ahm, deshalb würd ich nicht sagen, dass sie jetzt ähm ... quasi ähm ... äh gute Lebensberater waren, aber das ist auch nicht ihre Aufgabe.
- I: Ja.
- IPB: Also das hab ich auch nicht erwartet von ihnen, aber atmosphärisch wars angenehm und ähm ich hab mich gleichberechtigt behandelt gefühlt, gut aufgehoben und auch fachlich ähm ähm gut betreut.
- 220 I: Mhm.
- IPB: Mhm.
- I: Und berufliche Entscheidungen, da war auch nie ... ein ein Gespräch oder?
- IPB: Kann ich mich ehrlich gesagt nicht erinnern.
- 225 I: Mhm.
- IPB: (lacht) Vielleicht ist das komisch ich weiß es nicht aber.
- I: (lacht)
- IPB: Ich kann mich nicht erinnern, ja meine Professoren gefragt zu haben was glauben Sie was was soll ich nach dem Studium machen oder so.
- 230 I: Ja.
- IPB: Ich glaub nicht.
- I: Ok. Ah zu Beginn von Ihrem dann vom Studium schon weg, äh ... gabs da Personen, die in Institutionen tätig waren, die Sie irgendwie in den in einen Beruf ah sozusagen hineingeschoben haben oder die Ihnen geholfen haben, dass Sie
- 235 das Sie in Ihr in Ihr in einem Beruf äh das Sie anfangen oder?
- IPB: Bei den Unterrichtenden oder bei wem?
- I: Nein, jetzt allgemein von von Personen.
- IPB: Ach von meinen Mitsudenten?
- I: Nein von
- 240 IPB: Oder?
- I: Na zum Beispiel Personen die die schon wo arbeiten und
- IPB: Mhm.

I: Die sie irgendwie kennen gelernt haben und dann gesagt haben ja wir ähm.
 IPB: Mhm.

245 I: Sie sie können Ihnen einen Job anbieten oder?
 IPB: ... Ähm ich glaub eher nicht nein ... oder hab ich das so verdrängt, dass ich mich gar nicht erinnern kann?
 I: Also Sie waren immer selber auf Suche?
 IPB: Die schon wo beschäftigt waren und mich quasi also quasi eine Brücke
 250 waren?
 I: Mhm.
 IPB: Für mich?
 I: Mhm.
 IPB: (6 sek. Pause) Ich gl hm nein also ich nein ni nicht das ich wüsste. An so was
 255 kann ich mich ehrlich gesagt nicht erinnern. Ich mein es waren natürlich bestimmte Milieus, in denen man sich bewegt hat ähm und Leute die man gekannt hat die dieses oder jenes gearbeitet haben oder gejobbt haben äh aber ich ... wüsste nicht, dass ich meine ersten Jobs über diese Leute bekommen hätte.
 I: Wie sind Sie dann in die Politik gekommen?
 260 IPB: Über Umwege (lacht)
 I: (lacht)
 IPB: Ich hab ähm also während des Studiums hab ich ähm hab ich ein Praktikum machen müssen wie alle die damals in A-Stadt stud B-Studium studiert haben ah dann hab ich überlegt, wo ich dieses Praktikum machen könnte ... äh und dann
 265 hab ich die A-Partei spannend gefunden, ähm weil sie meiner Meinung nach die Einzigen waren die nicht äh subtile oder offen mit Ausländer ... äh ... oder mit Vorurteilen gegen Ausländer Politik gemacht haben äh und nachdem eine Freundin von mir ähm dort mal bei einer ich weiß jetzt nicht Tagung oder so war bei der A-Partei äh und mir gesagt hat schau dort mal vorbei, aber sie war nicht angestellt
 270 dort sie hat dort auch kein Praktikum gemacht, sondern sie war halt als interessierte Bürgerin irgendwie mit der A-Partei in in Kontakt ähm bin ich dort hin und hab einen Praktikum gemacht ... äh und dann hab ich während des Studiums angefangen zu arbeiten als Migrantberaterin eben, und das war äh 91 bis 96

und ab 93 wurden ja die sogenannten Ausländergesetze ständig verschärft, das
 275 war gleich nach dem Anti-Ausländer-Volksbegehren in Österreich und so hab ich eigentlich in diesen Beratungs in dieser Beratungstätigkeit mitgekriegt, was für Hürden die Gesetze aufbauen. Und auch dort waren die A-Partei eigentlich die Einzigen, die unsre Expertise ernst genommen haben und die nachgefragt haben, was die Auswirkungen dieser Gesetze sind ... äh und ähm irgendwann hab ich
 280 dann gemerkt so soziale Arbeit is schön und gut aber ständig nur Feuerwehr spielen, dass ist mir zu wenig und nachdem dieses Übel des ständigen Verschärfens aus der Politik gekommen ist, wollt ich selber an der Politik ähm quasi i in der Politik tätig sein oder so und dar deshalb hab ich mich dann bei der Partei beworben.
 285 I: Mhm.
 IPB: Zuerst als Mitarbeiterin aber das war sozusagen so diese lange Erkenntnis-kette zumindest für mich äh die mich zur Politik gebracht hat.
 I: Mhm. Gabs da dann Personen, die Sie irgendwie weiter gefördert haben oder ... ich mein Sie haben ja doch auch einen ziemlichen Aufstieg jetzt vom
 290 IPB: Mhm.
 I: Mitarbeiter zum.
 IPB: Mhm, mhm. Ähm ja die gab es sicher wobei die A-Partei ja eigentlich äh prinzipiell sehr offen sind für ähm Leute, die aus eigentlich für alle Leute aber aber bei Minderheiten macht das natürlich um so mehr was aus, weil äh man in einer
 295 Minderheitenposition meistens ähm doch bissl a Exot ist.
 I: Mhm.
 IPB: Und das wirkt sich dann auch ähm im Alltag und bei den Beziehungen aus. Also es muss nicht unbedingt offene Ablehnung sein aber äh wenn man als Exot irgendwo arbeitet dann hm? Also sind die Chancen aufzusteigen oder oder sich zu
 300 etablieren entsprechend geringer. Ähm also das ich bei der Partei angedockt hab war sicher ein ein ein ganz ganz wichtiger Punkt in ähm in in meinem Werdegang. In einer anderen Partei – wobei ich mir auch nicht vorstellen kann in einer anderen Partei aktiv gewesen zu sein – aber in einer anderen Partei wärs sicher nicht so gewesen es wär sicher viel viel schwieriger geworden. Ähm ob es Personen

305 gegeben hat die mich unterstützt haben? Ja sicher ... ähm ... ich mein ich hab zum Beispiel ähm ich hab mich einmal bei einem Job beworben, äh da wurde ich dann nicht genommen, das war in B-Stadt, war auch irgendwie im Integrationsbereich und wie dann ähm eigentlich fast ein Jahr später hab ich dann einen Anruf gekriegt von dieser Stelle also von den Person, der dort mein Chef geworden
 310 wäre.
 I: Mhm.
 IPB: Äh der mich dann aber nicht genommen hat ah ähm der dann gesagt hat es gibt jetzt äh es ist jetzt die und die Stelle frei, das war dieser Beratungsjob, ähm magst du dich nicht dort bewerben? So hab ich von diesem Job überhaupt erfahren, weil damals hab ich in A-Stadt gewohnt, also ohne diesen Anruf hätt ich womöglich gar nicht mitgekriegt, dass die jemanden suchen und hätt mich nicht
 315 beworben. Und und das dieser Job war aber dann wieder die Brücke zur zur politischen Arbeit bei der A-Partei.
 I: Mhm.
 320 IPB: Ähm ... ja, also ... passt das so?
 I: Ja ja.
 IPB: Sie müssen mir sagen, wenn wenn ich an Ihren Fragen vorbei antworte.
 (lacht)
 I: Nein, nein (lacht) das passt schon. Gut. Ähm ... haben Sie von Institutionen
 325 oder Einrichtungen oder Vereinen ähm haben die eine Rolle gespielt in in Ihrem ... hm in Ihrem beruflichen Werdegang, haben Sie da jemals Hilfe bekommen?
 IPB: Äh ja ja, eine sehr große Rolle, sehr große Rolle. Also diese ähm diese Rechtsberatung in der Muttersprache, die ich gemacht hab, 91 bis 96, das ist zum Beispiel ein Verein.
 330 I: Mhm.
 IPB: Ein selbstverwalteter Verein, der zwar AMS-Förderungen bekommt und so finanziert wird aber der äh eigentlich ein Verein ist. Und ich war auch in mehreren Vereinen ... ähm tätig ähm im Antirassismusbereich, im Gleichbehandlungsbereich, im Antidiskriminierungsbereich. Und da hab ich erstens sehr sehr viel ge-
 335 lernt, zweitens hab ich Netzwerke aufgebaut, die mir bis heute sehr sehr weit sehr

weiterhelfen und bei meiner Arbeit auch nicht nur weiterhelfen sondern einen Teil meiner Arbeit auch ausmachen.
 I: Mhm.
 IPB: Äh weil die jetzt quasi meine Verbindungen in die Zivilgesellschaft sind. Ähm
 340 man macht ja oder man sollte nicht im luftleeren Raum Politik machen abgehoben und irgendwie ... ähm ... gar nicht ahnend was sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen abspielt, also von dem her äh waren diese Vereine, diese Institutionen für mich ganz ganz wichtig.
 I: Mhm.
 345 IPB: Sowohl persönlich aber als auch beruf also als auch beruflich.
 I: Sie waren aber dort tätig, und haben nicht äh selbst um Hilfe jetzt irgendwann angesucht oder so? Wenn ich Sie da jetzt richtig verstanden habe?
 IPB: Ähm, ja genau so war das. Also ich hab nicht ... um Hilfe angesucht bei Vereinen oder Institutionen, nein.
 350 I: Mhm.
 IPB: Das nicht, mhm.
 I: Äh, Sprach (lacht) einen Sprachkurs auch nicht?
 IPB: Nein.
 I: Hat sich erledigt. (unverständlich) Ok.
 355 IPB: (lacht) Nein, das hat die österreichische Schule erledigt
 I: (lacht)
 IPB: Aber dort hab ich acht Jahre lang Deutsch gelernt also ich hab äh.
 I: Mhm.
 IPB: Zumindest was die Hochsprache betrifft (lacht) was A-ländisch betrifft, is es ja
 360 eine ganz andere Sache aber hochsprachlich ja.
 I: Schon fast wieder eine andere Sprache. (lacht)
 IPB: (lacht) Genau.
 I: (lacht)
 IPB: Entsprechend groß war der Sprachchock.
 365 I: (lacht):
 IPB: Auch am Anfang in A-Stadt (lacht) nein, aber Sprachkurs hab ich nicht ge-

braucht, weil ich ja weil die Unterrichtssprache in mein in in meiner Schule Deutsch war.

I: Mhm.

370 IPB: Mhm.

I: Ah wir haben jetzt viel über Sprache und Eltern gesprochen und äh was würden Sie sagen, is für einen Migranten oder eine Migrantin is es eher wichtiger, dass man sich Netzwerke aufbaut um dann beruflich äh weiterzukommen?

IPB: Mhm.

375 I: Oder Sprache oder ... oder da ähm das man genug Unterstützung von den Eltern bekommt oder Geschwister?

IPB: Ich glaub es gibt kein Entweder Oder, ich mein als als so genannter Migrant, wobei das ja auch so ein Sammelbegriff ist nicht, also der steinreiche Scheich aus keine Ahnung äh aus dem äh ... Emiraten äh äh ist genauso Migrant in Österreich

380 wie ein äh ... ja ... ähm ein Nigerianer, der nur ein Hemd an hat so ungefähr, um jetzt beim Klischee zu bleiben. Ähm aber also ich glaub, äh wenn man jetzt die die Leute mit also wenn man die Leute, die extrem privilegiert sind, ob das jetzt wirtschaftlich ist oder ähm oder sonst wie wenn man die weglässt äh, dann brauchen Migranten und Migrantinnen, oder s ich formuliers so, dann sind sie eigentlich ähm

385 von Anfang an ein Stück benachteiligt. Das heißt sie müssen unter normalen Umständen fast doppelt so gut sein um die Anerkennung zu kriegen, die ein Nicht-Migrant kriegen würde. Ähm jetzt pauschal gesprochen.

I: Mhm.

IPB: Ausnahmen bestätigen die Regel. Ähm und deshalb braucht es einerseits

390 Vernetzungen, andererseits natürlich auch Unterstützung von der Familie. Es braucht äh emotionale Unterstützung von ähm vom Freundeskreis und oder von der Familie. Es braucht gute Bildung, es braucht meistens Sprachkenntnisse, wobei die müssen nicht immer Deutsch sein, also die Leute, die an der UNO tätig sind, 15 Jahr in Wien leben und ähm keine zwei deutschen Sätze aussprechen

395 können, die ... die sind auch sehr erfolgreich ja?

I: Mhm.

IPB: Also dieser diese dieser Deutschfetischismus, der in den letzten Jahren ähm aufgekommen ist, der ist so nicht berechtigt. Ähm ... und ich glaub es ist ich könnt mir vorstellen, dass es Fälle gibt, wo halt ähm hauptsächlich eins von diesen

400 vielen Dingen da ist und wo jemand trotzdem erfolgreich ist, das kann auch sein.

Aber für das Grod der Leut braucht es eben Netzwerke, Ausbildung, Sprachkenntnisse, Unterstützung, Gleichbehandlung, Mentoren oder halt äh auch äh auch ziemlich viel Glück eigentlich ja also quasi zum zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, das ist auch wichtig. Deshalb würd ich nicht sagen es braucht

405 entweder gute Bildung oder Netzwerke. Äh die meisten Migranten brauchen beides.

I: Ja.

IPB: Und vieles mehr.

I: Ok. Ah fallen Ihnen sonst noch irgendwelche Personen oder besondere Situationen ein, die würden Sie sagen, die für Ihren beruflichen Aufstieg relevant waren?

410 IPB: ... Mhm ... Personen oder?

I: Situationen?

IPB: Situationen? ... Also die Diskriminierungserfahrung war sicher ein ein ganz ganz wichtiger ... ähm Anstoß in meinem Fall.

415 I: Mhm.

IPB: Das ist in in jeden Fall unterschiedlich, ähm aber mich hat das ähm ... ähm ... mich hat das sehr bewegt und und und da fü und gleichzeitig aber auch mir sehr viel ähm Kraft gegeben äh gegen gegen das vorzugehen. Also ich wollts erstens verstehen ... warum gibt's Diskriminierung, wie kommt die zustande und zweitens wie kann man sie besiegen, sozusagen.

420 I: Mhm.

IPB: Und ich hab zum Beispiel am Anfang, äh gleich in der ersten Woche, wie ich in A-Stadt angekommen bin ein ein ganz ganz ganz negatives Erlebnis gehabt bei der Fremdenpolizei, wo ich wie der letzte Dreck behandelt wurde äh, wo ich irgendwie die Welt nicht verstanden hab, ähm weil ich dort hin gegangen bin mit der quasi im in in voller Aufbruchstimmung, jetzt fängt ein neuer Lebensabschnitt an und ein neues Land und da werd ich jetzt alles halt mir aneignen können und

- lernen und so und dann so psch (Interviewperson macht eine Handbewegung) wie ein Schlag ins Gesicht, diese Geschichte. Äh ich glaub das hat mich ziemlich ge-
- 430 prägt. ... Und Personen haben mich sicher äh viele geprägt, weil das ist ja eine ganz ... ähm also ich bin mit 18 nach Österreich gekommen, Universitätsstudium hier ähm ... und das ist ja eine ganz prägende Zeit, intellektuell wie wie emotional auch. Hm. ... Mein ich hab sicher auch Glück gehabt, das ähm
- I: Mhm
- 435 IPB: muss man auch sagen. Also ich halte wenig von der Theorie die meisten Leut sagen ja oder wollen glauben, alles was ich erreicht hab hab ich nur erreicht, weil ich selber so toll bin oder so fleißig oder so klug oder was weiß ich was. Ähm ... ich finde genauso kluge, genauso fähige Leute erreichen oft nicht so viel ähm weil die Rahmenbedingungen nicht stimmen, weil sie nicht die richtigen Leute treffen
- 440 ähm oder kennen lernen, die sie vielleicht unterstützen könnten. Ähm, ja ... also insofern finde ich, dass Erfolg auch viel von ähm von Zufällen abhängt.
- I: Mhm.
- IPB: Auch wenns so kaum jemand hören will, weil alle glauben wollen äh ja ... ich bin ich bin so toll, deshalb bin ich so erfolgreich.
- 445 I: Ja.
- IPB: (lacht)
- I: (lacht) Das heißt Sie haben sehr wohl äh Diskriminierungs ... Situationen erlebt.
- IPB: Ja, jaja klar.
- I: Ok, gut das wars von meiner Seite. Dankeschön.
- 450 IPB: Ja super (lacht)

Interviewprotokoll IPC (Interviewperson C)

7. Juli 2011, 11 Uhr

Interviewzeit: 27 Minuten

5

I: Also wie kamen Sie nach Österreich?

IPC: ... Mhm. Also ich bin mit sieben Jahren nach Österreich gekommen, wir waren äh Emigranten aus A-Land. Meine Eltern haben die A-Bewegung unterschrieben, das war damals eine äh eine politische Bewegung im damals kommunistischen A-Land ... äh der Zivilgesellschaft angeführt von (unverständlich) und Heinz Maier äh mit dem in Klammer naiv äh mit der äh naiven Vorstellung, die Welt würde aufmerksam werden auf die undemokratischen, unhaltbaren Zustände äh ähm in im kommunistischen im kommunistischem A-Land ähm was aber leider nicht passiert is. Äh der einzige Effekt war, dass alle Unterzeichner und Unterzeichnerinnen der A-Bewegung äh quasi verzeichnet waren für die ... für die für das kommunistische Regime. Und denen wurde das Leben dann äh schwer gemacht zum Teil unmöglich gemacht, die wurden des Landes verwiesen, mussten flüchten, emigrieren und meine Eltern ahm ... haben sich dann entschlossen äh nicht zu flüchten weil mit fünf Kindern war das extrem hm kompliziert, sondern sie haben einen Ausreiseantrag gestellt auf Emigration.

I: Mhm.

IPC: Und das erste Land das uns aufgenommen hat, ganz zufällig war von ... glaub ich Saudi-Arabien war drunter, Kanada, ah die USA, Australien, Deutschland, Belgien und Österreich und Österreich damals unter Kirchschräger und in Wien vor allem Zilk haben sehr äh offensiv äh kommuniziert, dass A-Land und B-Land Flüchtlinge durchaus willkommen sind und wir waren und Österreich war das erste Land das uns aufgenommen hat und so und deswegen bin ich hier in Österreich.

I: Mhm. Welche Schulen haben Sie nach Ihrer Ankunft in Österreich noch besucht?

30

IPC: Ähm ich hab dann die Volksschule besucht, ähm äh zuerst zwei Jahre die A-Land also da die die die A-Land Schule in der A-Straße ... als nein die A-Schule in der B-Straße war das.

I: Mhm.

35 IPC: Und dann äh die dritte und vierte Volksschulklasse dann schon ahm in der C-Straße in A-Ort also ganz normale deutschsprachige Schule. Und nachher war ich dann am Gymnasium im A-Ort in der C-Straße und weiters äh dann in kl in B-Ort die letzten vier Jahre im des Gymnasiums, dort hab ich dann auch maturiert, ahm eben im am Realgymnasium in B-Ort.

40 I: Mhm. Das heißt Sie haben ah schon eine Schule besucht in Ihrem Heimatland oder?

IPC: Nein, nur den Kindergarten.

I: Gar nix. Ok. ... gut ... äh wie haben Sie dann die deutsche Sprache erlernt? Mit der Schule oder?

45 IPC: Ähm ja in der Schule.

I: Mhm.

IPC: Ganz wichtig, weil wir vor allem A-Land Freunde und Freundinnen gehabt haben, das heißt wir haben nicht viel Deutsch gesprochen im im Privaten, beim Spielen und so weiter im am Hof, sondern da waren sehr viele A-Land Kinder ... und ich hab aber dann nach zwei Jahren, nachdem wir dann in Österreich waren, hab ich immer noch nicht gut Deutsch können und das war da der Grund für meine Mutter uns in eine ganz normale deutschsprachige Schule zu geben und dann is es innerhalb von zwei Monaten gegangen.

I: Mhm.

55 IPC: Ja also innerhalb von zwei Monaten hab ich relativ gut Deutsch gelernt und hab dann auch schon einen Einser in Deutsch gehabt und so weiter.

I: Ihre Eltern, können die Deutsch?

IPC: Die können äh meine Mutter kann ... würd ich sagen, äh gut Deutsch ja? Mein Vater ... ähm genügend ja?

60 I: Mhm.

- IPC: Aber sie können beide nicht perfekt Deutsch.
- I: Mhm. Haben sie das auch erst gelernt wie sie hergekommen sind?
- IPC: Ja.
- I: Ok. Äh ... haben Sie während dem Erlernen der deutschen Sprache haben Sie
- 65 da zu Hause Ihre Herkunftssprache behalten?
- IPC: Ja.
- I: Ja.
- IPC: Ich spreche bis heute mit meinen Eltern A-Sprache.
- I: Mhm.
- 70 IPC: Muss aber sagen ähm ein sehr problematisches A-Sprache, äh weil ich ähm mittlerweile auch Deutsch denke. ... Ich denke nicht in A-Sprache, sondern ich denke in Deutsch und äh ich tu mir mit A-Sprache Vokabeln mittlerweile sehr schwer. Und wenn ich ähm in der Eile äh kein A-Sprache Wort parat habe, kein A-Sprache Vokabel verwende ich das deutsche ... mit der A-Sprache Endung.
- 75 I: Mhm.
- IP 3: Und dann kommts zu Wörtern oder zu Satz äh Stellungen, wie zum Beispiel wie mein Bruder einmal gesagt hat zu seiner zu zu unserer Tante, er wollt ihr sagen ah auf A-Sprache äh wie gut er nicht A-Sprache sprechen kann ... ja? Und hat das äh ich zitiere hat dann gesagt (IPC spricht A-Sprache)
- 80 I: (lacht)
- IPC: (lacht) Also so ein das ist zwar eine eine ... äh ein Extrembeispiel ja?
- I: Mhm.
- IPC: Aber in diese Richtung geht das leider.
- I: Mhm.
- 85 IPC: Ja also mein A-Sprache ist mittlerweile sehr schlecht.
- I: Ihre Geschwister, haben Sie da am Anfang A-Sprache gesprochen?
- IPC: Ja.
- I: Oder?
- IPC: Immer noch.
- 90 I: Ja.
- IPC: Ja immer noch. Also mit denen, die haben genau dieselben

- I: Mhm.
- IPC: Unter Anführungszeichen Probleme mit A-Sprache wie ich ja? Ahm ... manche könnens besser weil mein Bruder zum Beispiel hat mittlerweile schon zwei
- 95 Kinder und dem wars ein Anliegen, dass er mit seinen Töchtern A-Sprache spricht. Das heißt er hat von sich aus auch wirklich op ah aktiv A-Sprache gelernt.
- I: Mhm.
- Person geht vorbei
- IPC: Servas (unverständlich)!
- 100 Person: Servas!
- I: Gut äh welche schul äh welche höchste schulische Ausbildung haben Ihre Eltern?
- IPC: Ahm ... die Ma also mein Vater hat die Matura, war dann auf da Uni, hat sie aber dann abgebrochen. Meine Mutter hat auch die Matura und hat dann eine
- 105 weiterführende Schule gemacht im A-Land, aber in einem in einer Planwirtschaft macht man nicht immer das, was sinnvoll ist, sondern das, was geplant ist und in ihrem Jahrgang war geplant, dass alle Maturanten eine Ausbildung machen in ... Hygienefachkräfte ja? Und dann war sie halt hy Hygienefachkraft, das war irgendwie so eine zweijähriges äh kö glaub ich könnte man vergleichen mit einer
- 110 Fachhochschule.
- I: Mhm. Gabs einen Wechsel im Beruf? Wie sie dann hergekommen sind?
- IPC: Jaja, natürlich.
- I: Die Eltern?
- IPC: Also ähm äh mein Vater ist sofort am Bau gewesen ... am zweiten Tag schon
- 115 ... ahm nachdem wir in in in Österreich waren. Und dann jahre jahrelang also über über 13 14 Jahre in der Druckerbranche.
- I: Mhm.
- IPC: Also eine einen eine ein Beruf, der absolut nicht seiner seiner .. äh ... quasi Bildungsherkunft.
- 120 I: Mhm.
- IPC: Entsprochen hat, aber aufgrund der fehlenden deutschen Sprache und äh natürlich auch auf Grund des Druckes am Arbeitsmarkt is es nicht anders möglich

- gewesen. Meine Mutter war sehr lange äh Hausfrau und Mutter dann ... ja? Und is jetzt ähm Fremdenführerin und Immobilienmaklerin.
- 125 I: Mhm. Das heißt die Schulabschlüsse konnten nicht wirklich.
IPC: Nein.
I: Verwertet werden in Österreich?
IPC: Überhaupt nicht, nein.
I: Mhm. Ah haben Sie Ihre Eltern auf die Schullaufbahn in Österreich vorbereiten können? Haben sie äh ... Sie unterstützt in Sachen Hausübungen machen oder?
- 130 IPC: Jaja das natürlich.
I: Das ist gegangen?
IPC: Also vor allem in Mathematik, zum zum Glück hab ich mit Sprache nie ein Problem gehabt, also deutsche Sprache ist für mich ... etwas Selbstverständliches. Aber so mein Vater is sehr gut in Mathematik und und solchen Dingen, da hat er mir sehr gut sehr viel geholfen auch a allen andern Geschwistern. Ähm die Mutter eher in in Biologie, vo und vor allem Geschichte, Kunstgeschichte und so weiter.
- 135 I: Mhm. Ah ist in Ihrem Fall nur die engste Familie nach Österreich gekommen?
- 140 IPC: Ja.
I: Oder mehrere Verwandte?
IPC: Nur, nur die engste Familie. Die ganz große Sippe is sind alle in in A-Land geblieben.
I: Ok. ... So ähm Ihre Geschwister, Sie haben fünf?
- 145 IPC: Fünf Geschwister.
I: Gut äh wie sind Sie da sind Sie der älteste oder jüngste oder?
IPC: Ich bin der zweitälteste.
I: Ok. Ah ihr ältester ... Bruder oder?
IPC: Meine älteste Schwester?
- 150 I: Ja?
IPC: Äh die ist äh mittlerweile 35... und ist Dolmetscherin. Dolmetscherin.
I: Hat sie die ah irgendwie irgendeine irgendwie weiterhelfen können in Bezug darauf, dass sie ja schon früher die Schullaufbahn durchlaufen hat wie Sie?

- IPC: Ähm nicht äh nicht konkret quasi mit helfen sch äh Hausübungen oder Nach-
- 155 hilfe
I: Mhm.
IPC: Oder so was. Aber sehr wohl ... motivierend. Weil sie war eine sehr intelligente Schülerin, immer Vorzugsschülerin und so weiter im Gegensatz zu mir und äh das war für mich aber trotzdem immer sehr motivierend. Also auf die Art quasi
- 160 ich ... wenn ... wenn meine Schwester so gut ist, muss ich mich auch anstrengen.
I: Mhm.
IPC: Ja.
I: ... Ok. Ihr damaliger Freundeskreis äh war der eher aus Personen mit Migrationshintergrund auch oder?
- 165 IPC: Immer vollkommen gemischt.
I: Mhm.
IPC: Also ich bin ein echtes wiener Kind ... und äh echte wiener Kinder haben Freunde von überall. Also ich hab quasi autochthone österreichische Freunde gehabt, genauso wie Freunde aus aus Ex-Jugoslawien.
- 170 I: Mhm.
IPC: Türkei, äh aus den arabischen Ländern, (Personen gehen vorbei) Mahlzeit. Aus den arabischen Ländern, ähm äh ... genauso viele tschechische Freunde wie türkische Freunde. Also da da hab ich ich hab nicht viele, in der Kindheit schon, das waren aber nur die ersten zwei drei Jahre in A-Land bis ich neun war, aber
- 175 nachher hat sich das so schnell wie möglich durchgemischt.
I: Mhm.
IPC: Ja.
I: Waren da die Freunde mit Migrationshintergrund, waren die irgendwie hinderlich daran, dass Sie den Ausbildungsweg, dass Sie jetzt so weit gehen bis zur Matu-
- 180 ra?
IPC: Nein.
I: Oder war das?

IPC: Genau im Gegenteil. Also meine, meine Freunde waren alle sehr hilfreich dabei, dass ich den Weg konnte bis gehen konnte bis zur Matura, weil ich mit sehr
185 vielen auch in der Schule war.

I: Mhm.

IPC: In A-Ort hats eine eine sehr starke Durchmischung gegeben ... und der Beste in unserer Klasse war der Wolfgang Stein aus äh Serbien (lacht) und an dem haben sich auch natürlich sehr viele orientiert und der hat motiviert, das heißt
190 der war ein ein sehr ... der war ein ein Vorzeigebeispiel für einen mh für einen guten Schüler, der aber kein Streber war.

I: Mhm.

IPC: Sondern der war der is selber im Leben drinnen gsteckt und hat selber so genau so viel Blödsinn gmacht wie wir alle aber hat zusätzlich noch gute Noten
195 geschrieben.

I: Mhm. Gabs Lehrer die Sie in Ihrer Laufbahn irgendwie positiv oder negativ beeinflusst haben oder hatten Sie manchmal das Gefühl, dass sie Sie nicht fördern würden aufgrund Ihrem Migrationshintergrund?

IPC: Nein das nie nein. Ich hab nie das Gefühl ghabt, dass mich da äh irgendwer
200 daran hindert, mich fort zu bilden, weil ich A-Land bin ... das überhaupt nicht, sondern eher im Hintergrund äh also im im Gegenteil, ich hab eher das Gefühl ghabt, dass ich ähm ein Vorteil daraus ziehe, weil ich einfach als A-Land Schüler für für manche Lehrer interessant bin ... ja? Die könn also der Lateinlehrer zum Beispiel, ja? Da hamma dann sehr viele Querverweise hergestellt zwischen Latein
205 und A-Land und warum ich mir da so leicht tu. Oder in Geographie, da gibt's äh da also nur ein Beispiel A-Beispiel das ist ein la la Terminus Technikus in der Geographie in der Landwirtschaft, also die A-Beispiel, die vor allem in in B-Land quasi so ähm herumliegt ... eine Erde und das ist halt quasi D-Land. A-Beispiel ja? A-Beispiel. Und da hamma also da sind quasi die die Dinge, an die ich mich erinne,
210 re, wo er quasi mit Hilfe des B-Land mich quasi gefragt, na Hannes, was ist das ja? A-Beispiel?

I: Mhm.

IPC: Erde. Wo andern über eine Eselsbrücke dann erkl äh quasi erklärt hat, was das eigentlich ist ja?

215 I: Mhm. Haben da?

IPC: Also das war das war förderlich eher.

I: Mhm. Haben da ah die Lehrer teilweise auch so äh ah die Eltern ersetzt als Berater für die für die weitere Schullaufbahn oder?

IPC: Nein überhaupt nicht.

220 I: Ok.

IPC: Also dahingehend funktioniert das österreichische Bildungssystem überhaupt nicht. Ahm die es hat gute Lehrer gegeben und es hat schreckliche Lehrer gegeben. Ähm aber die guten Lehrer waren deswegen gut, weil sie gute Menschen waren, nicht weil sie gute Lehrer waren.

225 I: Mhm.

IPC: Ahm und das is bis heute seh ich das an meinen Geschwistern, an den Kindern meiner Geschwister, das österreichische Bildungssystem is eine Katastrophe ... ahm gibt den ... gibt den Kindern ah und den Heranwachsenden überhaupt keine Orientierung ... meiner Meinung nach und bereitet sie auch absolut
230 nicht auf die Welt ... vor, äh nicht einmal im primitiven Sinne würde ich sagen quasi als Arbeitseinheiten ja im kap im kapitalistischen Sinne. Nicht einmal das funktioniert ja? Geschweige denn eine humanistische Bildung wie ich äh wie ich sie mir wünschen würde, äh Goethe und Schiller entsprechend ja? Also oder oder eben Humboldt entsprechend.

235 I: Mhm.

IPC: Das is überhaupt nicht der Fall. Das seh ich auch nicht. Wir haben ein schreckliches Bildungssystem, das ähm ... das äh Stärken nicht fördert und das Schwächen nicht beseitigt ja? Sondern das Schwächen hervor hervor ähm ... ja das Schwächen eigentlich betont ja? Und ähm ja und wos quasi überhaupt kein
240 Eingehen auf die individ auf die individuellen Erfordernisse gibt oder oder was auch immer oder auch nicht darauf eingeht, dass wir ein Drittel unserer Schüler aus Ex-Jugoslawien haben ja? Das wird totgeschwiegen ja? Anstatt das als Schatz zu zu nutzen ja? Wird das vollkommen tot geschwiegen und äh ich würd

äh ... meinen Finger dafür verwetten, dass in den österreichischen Schulklassen
245 wahrscheinlich überhaupt nichts zum Beispiel über die Historik des Balkan unter-
richtet wird ja?

I: Mhm.

IPC: Obwohl das ja so nahe liegend wär.

I: Mhm. Die Sie studieren ... jetzt?

250 IPC: Ich studier. Eigentlich hab ich jetzt letzte Woche ja?

I: Ja.

IPC: Nein, vor zwei Wochen hab ich meinen Bachelor abgegeben.

I: Aha, ok.

IPC: Und das hat sehr lange gedauert also ich hab 1998 begonnen zu studieren
255 hab dann aber sehr viel gleichzeitig studiert und nebenbei und so weiter. Ähm ich
hab A-Studium auf der Universität hab ich studiert, dann hab ich das ähm vorher
noch das A-Kolleg fertig gemacht, also nach der Matura ... ah das heißt ich bin
quasi Ingenieur in A- ... Angelegenheiten, würde aber auch diese Schule nieman-
den weiterempfehlen, das A-Kolleg, äh is wirklich katastrophal. Also es zieht sich
260 wirklich von vom vo die Volksschule funktioniert als Bildungseinrichtung meiner
Meinung nach, aber ab der Volksschule ab aufwärts äh is das Bildungssystem in
jedweder Hinsicht eine Katastrophe. Äh dort was funktioniert, wird aber bezahlt.
Dort, dort ist es privat, ja?

I: Mhm.

265 IPC: Ahm und das ist ja auch nicht im Sinne meiner A-Partei Ideologie ja? Ahm.

I: Ahm haben Sie jetzt Hauptschule oder Gymnasium gemacht?

IPC: Gymnasium.

I: Gymnasium, ok.

IPC: Ja. Matura ja? Und hab dann auch ähm ... hab dann äh wo war ich noch?

270 Genau auf der A-Universität war ich.

I: Mhm.

IPC: Da hab ich A-Studium studiert und ja und B-Studium hab ich dann jetzt end-
lich fertig gemacht, dass hat deswegen ... 14 Jahre gedauert, weil ich einfach ab
einen gewissen Zeitpunkt, wo ich in die Politik gegangen bin, nicht mehr studiert

275 hab ja? Also ich hab zum Teil drei vier Jahre die Uni nicht von v von innen gese-
hen sondern hab nur ... inskribiert und und eingezahlt.

I: Mhm. Ah bei die Professoren gabs da irgendwie Probleme oder ... äh mit dem
Migrationshintergrund?

IPC: Nein.

280 I: Das da eh nix.

IPC: Aber das is auch weil ich nicht sichtbar bin als öst.

I: Ja.

IPC: Also als Ausländer. Und äh ich sag einmal die A-Land... ähm ... Gruppe
innerhalb der Immigranten und Immigrantinnen in Österreich wird nicht als die
285 problematische angesehen ja? Weder von der Wissenschaft noch vom Volks noch
von Boulevard noch von noch von ja von den Menschen ja?

I: Mhm. Ah über Ihren Beruf noch, haben Sie da jemals Personen gehabt, die Sie
irgendwie gefördert haben oder die Ihnen geholfen haben, überhaupt in einen
Beruf hineinzukommen? Gabs da solche Leute? ... Oder weiterzukommen?

290 IPC: Hm. Naja, schon, Kollegen und Kolleginnen innerhalb der A-Partei.

I: Mhm.

IPC: Ja, also Genossen und Genossinnen, die mich äh unterstützt haben und die
wo wir uns quasi gemeinsam gestützt haben und unterstützt haben ... ahm dann
auch ganz wichtige Player wie Hans Muster ja? Der mich auch unterstützt und
295 unterstützt hat. Ähm ... Leute wie den frühen Landespartei sekretär Josef Müller.
Also da gibts hats schon Leute gegeben, die mich unterstützt haben aber nicht
weil ich Migrant bin ... keineswegs ja?

I: Mhm.

IPC: Also ich seh mich auch nicht als Migrant. Sondern ich hab halt einen Migra-
tionshintergrund ja? Und wenn A-Land Eishockey spielt, dann bin ich halt voll der
ur A-Einwohner ja? Und wenn A-Land Fußball spielt, dann bin ich der ur fu A-
Einwohner aber sonst? Ich denke Deutsch, ich denke in österreichischen Welten
ja?

I: Mhm.

305 IPC: Mich interessiert österreichische Musik, mich interessiert ... äh ... ja ... das österreichische Essen und mittlerweile hab ich jetzt letzgens auch gemerkt ok ich bin anscheinend wirklich schon sehr integriert, weil ich hab beim Würstelstand ohne zu denken kein Budweiser bestellt, sondern (Handy läutet) Ottakringer ja? Und das war also wirklich ... für mich eine eine ... äh fast wie ein äh Aha-Effekt,

310 ok, Hannes, du bist jetzt echt integriert ja?
I: (lacht)
IP: (lacht) Du bist echt ein echter Schwabo jetzt.
I: (lacht) Das waren mehr freundschaftliche Beziehungen, die Kollegen jetzt untereinander? Oder war das mehr so ein Schüler-Lehrer so auf die Art halt?

315 IPC: Äh wo jetzt?
I: Mentoren mäßig?
IPC: Nein schü schü also Lehrer. Nein nein, ich hab jetzt über die Partei gesprochen, über den Beruf.
I: Ja, ja genau und äh also die Kollegen, die Sie da gefördert haben, waren das

320 mehr so freundschaftliche Beziehungen oder?
IPC: Ja nat, also es es sind äh ... es haben sich daraus dann freundschaftliche Beziehungen entwickelt ja? Aber wir wir waren in erster Linie Kollegen in der Partei.
I: Mhm.

325 IPC: Ja? Genossen in der Partei.
I: Mhm.
IPC: Und haben dann quasi durch gemeinsame ähm Überzeugungen und durch gemeinsame Vorstellungen, wie Parteipolitik ausschaun muss und wie wie die Arbeit in einer Partei ausschaun muss haben uns dann zusammengefunden und

330 sind dann Freunde geworden.
I: Mhm. Wie haben Sie, wie sind Sie dann in die Politik gekommen?
IPC: Über eine Freundin, die ich auf der Uni kennen gelernt hab. ... Da hab ich in der Pause einmal auf der auf der Musik äh auf der A-Universität diskutiert über äh die äh über den Wert des Kommunismus und oder überhaupt ver Verhältnis zwischen Kommunismus und Sozialdemokratie und ich hasse den Kommunismus,

335

weil ich ja den Kommunismus verdanken zu verdanken habe, dass ich mein Heimatland verlassen musste.
I: Mhm.
IPC: Mittlerweile bin ich eh froh, dass äh weil ich ich liebe Österreich ähm ah und

340 ja und da is ma da simma ins Gespräch gekommen und sie hat mich eingeladen zur A-Gruppe zu kommen. Und in der A-Gruppe hab ich mich dann engagiert und hab dann immer mehr gemacht und war dann halt irgendwann einmal in der A-Partei.
I: Mhm. Jetz hab ich ganz vergessen zum fragen, haben Sie einen Nutzen daraus

345 gehabt, dass Sie zwei Sprachen konnten? ... In Ihrem Beruf?
IPC: ... Nein.
I: Gar nix.
IPC: Nein.
I: Ok. Gut äh haben Sie beim Einstieg in das Berufsleben von Institutionen Hilfe

350 bekommen so AMS, Landesfördereinrichtungen?
IPC: Nein.
I: Ihre Eltern?
IPC: ... Nein. Mein Vater is arbeitslos und bekommt keine Hilfe durch das AMS.
I: Mhm.

355 IPC: Ja? Also ich auch niemand den ich kenne hat bisher Hilfe bekommen durch das AMS ja, trotz des AMS das Leben weitergeführt.
I: Mhm. Ah Sprachkurse (lacht)
IP: Das könnens auch ruhig reinschreiben, dass muss nicht anonym sein ja?
I: (lacht)

360 IPC: (lacht)
I: Ich trau mich nicht. (lacht)
IPC: (lacht)
I: So, äh Sprachkurse nehm ich an haben Sie nicht besucht?
IPC: Hm ... nein.

365 I: Ihre Eltern?

- IPC: Naja, Sprachkurse schon, auf da Uni, Französisch hab ich einmal versucht zu lernen ja?
- I: Mhm.
- IPC: Aber es war dann.
- 370 I: Das hamma glaub ich alle versucht. (lacht)
- IP: Ja genau. (lacht) Und ich das war ma dann so mühsam und eigentlich auch so uninteressant ... ah das ich dann nach einem halben Jahr wieder aufgehört hab
- I: Mhm.
- IPC: Oder aufgegeben hab ja?
- 375 I: Ihre Eltern haben auch keinen Deutschkurs besucht oder irgendwas?
- IPC: Oja meine Eltern haben einen Deutschkurs bes, aber das war so sporadisch und so wenig, dass das eigentlich nicht der Rede wert ist.
- I: Mhm.
- IPC: Ich glaub ein zweimal irgendwann mal ja? Aber nicht von irgendwelchen
- 380 Institutionen ja? Sondern wenn dann also irgendwo selbst privat was gesucht.
- I: Aha.
- IPC: Gefunden. Ja?
- I: Ja. Ah gut zum Schluss noch. Also wir haben jetzt viel über Geschwister, Eltern und so gesprochen und Sprachkenntnisse. Was würden Sie sagen is war für Ihren
- 385 beruflichen Werdegang ah ... wichtiger oder wichtig ah die Förderung von den von der Familie oder das Sie das Sie bald die Sprache lernen konnten oder Ihre Freunde, ihre Unterstützung?
- IPC: Na ich würd schon sagen, dass is äh quasi meine Familie ist.
- I: Mhm.
- 390 IPC: Die mir eine gewisse ah die mir ... keine hard skills ver vermittelt hat, sondern soft skills. Ich würd das nennen quasi Offenheit ... ahm keine Angst vor dem hm Neuen, vor dem Fremden haben ja?
- I: Mhm.
- IPC: Auch keine Angst vor Menschen oder vor Institutionen. Also ich hau mich
- 395 überall rein ... ja? Wos mich interessiert. Eine absolute Freiheit, ich wurde nie gezwungen, irgendwas zu tun ... ah und ich wurde auch äh nie ... davon abgehal-

- ten, irgendwas zu tun. Auch wenn meine Eltern vielleicht manchmal gesagt haben ok das fi das is nicht so sinnvoll oder das is komisch oder das is gefährlich so wie zum Beispiel WWF ja? Ich war WWF-Aktivist bei in Deutschland ... ähm ... ja und
- 400 da hab ich quasi eine ein Interesse ... für die Welt entwickelt ja? Dadurch das ich eine das ich perfekte Entwicklungsbedingungen kabt hab, die aber nichts mit Sprache zu tun haben, sondern ... und das sollte meiner Meinung nach auch in der Wissenschaft auch auf da Uni quasi diese Termini sollten da auch quasi wieder einfließen. Einfach Geborgenheit, Zärtlichkeit und Liebe ja? Das waren die
- 405 wichtigsten ähm ... Kriterien, wo ich glaube deswegen hab ich heute Erfolg, wenn man das Erfolg nennen kann ja? Das ich mit 29 im Gemeinderat in den Gemeinderat gekommen bin, dass hat sicher damit zu tun, dass ich mich relativ gut entwickeln konnte ohne Angst ja? Ohne Verlustängste. Ich hab so viele Freunde, die aufgrund ihrer familiären Situation, aufgrund von Eltern, die nicht Eltern sind ja?
- 410 Äh aufgrund von Eltern, die sogar äh hm manchmal fast Feinde oder oder Konkurrenten zu den eigenen Kindern sind, das hab ich nie gehabt ja?
- I: Mhm.
- IPC: Und musste mich quasi nie mit äh mit Panikattacken herumschlagen oder mit äh f mit Verlustängsten äh und so weiter. Ich konnt mich einfach immer auf das
- 415 konzentrieren was mir gefallen hat. Und das war vor allem, dass muss ich schon auch sagen, vor allem die Musik ja? Also die Musik hat mich vor allem in der Jugend extrem interessiert, war auch äh selbst Musiker und Komponist und und ähm und äh Sänger und bin aufgetreten und so weiter und das hat mir auch extrem viel ähm ja ... vermittelt quasi diese Musikwelt und das Musik (Handy läutet)
- 420 machen mit anderen Menschen.
- I: Mhm.
- IPC: Das hat i ich würd sagen, dass hat mir am meisten gegeben. Also einerseits die die der perfekten familiären Bedingungen ... super Eltern, super Geschwister. Ich würd jeden raten, vier Kinder zu machen, äh weil das is und und vor allem
- 425 diese vier Kinder sollten relativ nah beinander sein, weil das is der perfekte Kindergarten. Man muss als Elternteil dann auch nicht blöd irgendwie verstecken spielen oder so irgendwas als 40jähriger, sondern das machen eh dann die Kinder

miteinander. Ahm und andererseits ähm eben die absolute Offenheit und ... ähm ... Freiheit ja? Das zu tun, was mich immer scho interessiert hat. Ich würd sogar sagen, andere bekommen über ihre Eltern einen gewissen Ehrgeiz. Die Eltern drängen sie dazu quasi du musst erfolgreich sein du musst die und die Ausbildung fertig machen. Das hat mich bei meinen Eltern immer gestört, dass sie das nie getan haben ja?

I: Mhm.

435 IPC: Bis ich dann gemerkt hab, ok sie konnten das nicht ja? Weil sie einfach andere Probleme kabt haben. Die waren froh, dass ma in die Schule gegangen sind ja? Und welche Ausbildung wir dann machen, wir alle fünf, das is das is dann schon unsere Sache. Also jeder macht aus seinem Leben das was er am besten kann, aber so in allem was wir alle f sechs machen unterstützen sie uns ... ja?

440 Das schon.

I: Das heißt Sie würden ... ah die Familie eigentlich über alles stellen?

IPC: Ja.

I: So.

445 IPC: Ich würd auch sagen das äh ... eine gute Familie ähm ... Voraussetzung is ... oder gute fa gute Familien, in denen Kinder in Liebe, Zärtlichkeit und Geborgenheit aufwachsen.

I: Mhm.

450 IPC: Is erst die Voraussetzung für eine demokratische ... Gesellschaft ähm mit mündigen Bürgerinnen und Bürgern, die verantwortungsvoll miteinander umgehen ähm äh weil mir bringts kein gutes Bildungssystem, ich hab nichts von einem perfekten Bildungssystem, wenn ich ... menschlich kaputte Menschen ausbilde ja? Und menschlich kaputt werde werden sehr viele vor allem in der Kindheit.

I: Mhm.

455 IPC: Ja? Vor allem in der Familie ja? Das heißt ich stelle und das is auch untypisch für einen A-Parteigenossen ja? Ich stelle die die die äh ja ... die Geborgenheit oder den den Faktor Geborgenheit und Liebe in der Familie ja?

I: Mhm.

IPC: Mit dem Zusammenhalt einer Familie über das staatliche äh quasi als Kriterium ... wichtiger als als das Bildungssystem.

460 I: Mhm.

IPC: Ja? Weil erst das is dann die Basis für für etwas was dann in der Bildung der veredelt werden kann und so weiter ja?

I: Mhm.

465 IPC: Aber äh wir könnten auch das beste Bildungssystem haben, trotzdem eine eine Gesellschaft von Menschen die vo von Menschen, die nur als Individuen leben ja? Wo Ellbogen äh Taktik eingesetzt wird äh wo Solidarität überhaupt keine keine Rolle spielt und vor allem ... wo man et das Wichtigste nicht weiter gibt, weil man es als Kind nie gelernt hat, nämlich wiederum die elterliche Liebe.

I: Mhm.

470 IPC: Ja?

I: Und Freunde und Netzwerke?

IPC: Is auch sehr wichtig.

I: Mhm.

475 IPC: Extrem wichtig. Hab ich aber gemerkt, dass es eben das ich äh ... na sicher, also das is extrem wichtig, vor allem äh gute Freunde ja? Die über Jahre halten. Ahm ... aber Freundschaften ähm vor allem im Kindesalter und im Jugendalter haben es so an sich, dass sie irgendwann einmal aufhören und das kann sehr wehtun, dass auch das kann wiederum zu Traumata führen und so weiter, zu psychischen Verletzungen, die sich dann in weiterer Folge zu bis zur zu äh Depressionen bis zum Selbstmord auswirken kann und das is mir dann auch nie so nahe gegangen, weil ich ja eh quasi diese diese diese Sicherheit in der Familie gehabt hab.

I: Mhm.

485 IPC: Ja, das heißt fr Freunde, vor allem Freundinnen, also quasi Liebesbeziehungen extrem wichtig für mich also pf ich bin ein extremer Beziehungsmensch ... natürlich ja, extrem wichtig ja?

I: Ok, das wars, danke.

IPC: Ok.

Interviewprotokoll IPD (Interviewperson 4)

11. Juli 2011, 12 Uhr

Interviewzeit: 19 Minuten

5

I: So also wie kamen Sie nach Österreich?

IPD: Ahm ich ... bin mit meinen Eltern nach Österreich gekommen.

I: Mhm.

10 IPD: Mitte der 70er Jahre. Mein Vater ist zuerst alleine nach Österreich gekommen, dann kam meine Mutter nach und des is alles so im halb bis dreiviertel Jahr Abständen gewesen ... haben sie uns dann nachgeholt.

I: Mhm.

IPD: Meine zwei Brüder.

I: Welche Schulen haben Sie dann noch in Österreich besucht?

15 IPD: Ich bin äh aufgrund meiner Nichtdeutschkenntnisse ein Jahr zurückgestellt worden in der Volksschule. Ich hatte drei Jahre Volksschule in A-Land ... hätte in die vierte Volksschule kommen sollen, wurde aber zurückgestellt und bag begann da wieder mit der dritten Volksschule.

20 I: Mhm. Das heißt Ihre ... bereits erreichten Schulabschlüsse wurden eigentlich nicht wirklich anerkannt?

IPD: Überhaupt nicht, ich konnte die deutsche Sprache ned, also konnten sie mich auch nicht äh ... messen.

I: Mhm ... ok. Wie haben Sie dann die deutsche Sprache erlernt? In der Schule?

IPD: In der Schule.

25 I: Und Sie können Ihre Herkunftssprache noch?

IPD: Ja.

I: Haben Sie die mit Ihren Eltern?

IPD: Ja.

I: Gesprochen zu Hause?

30 IPD: Ja.

I: Ok, ah mit Ihren Geschwistern auch?

IPD: Hm sehr bald nicht mehr, wir haben dann äh also unter den Kindern haben wir äh vor allem Deutsch gesprochen.

I: Mhm ... ah das heißt heute sprechen Sie beide Sprachen fließend?

35 IPD: Ja.

I: Ja. Ah haben Sie einen beruflichen Vorteil daraus gehabt, dass Sie beide Sprachen konnten?

IPD: Nein.

I: Überhaupt nicht?

40 IPD: Nein.

I: Auch ok. Gut welche höchste schulische Ausbildung haben Ihre Eltern?

IPD: Ah mein Vater is Schneider ... gelernter also so mit als Lehrling geb äh und äh meine Mutter hat Pflichtschule.

45 I: Mhm. Hats da einen Wechsel im Beruf gegeben, wie sie wie die Eltern dann hergekommen sind?

IPD: Bei meinem Vater nicht, er konnte nichts anderes, der war. Äh meine Mutter als Hausfrau ... wurde dann äh angelernt in bei A-Firma oder B-Firma, wo sie immer gearbeitet hat.

50 I: Mhm. Das heißt, sie konnten eigentlich ihrem ihre beruflichen Erfahrungen und ihr Wissen in Österreich verwerten? Ihre Eltern?

IPD: Sicher ja.

I: Ja ok. Ah konnten Ihre Eltern Ihnen Hilfestellungen in Sachen Schullaufbahn geben mit Hausübung machen und?

IPD: (schüttelt den Kopf)

55 I: Ok, also alles selber oder?

IPD: Alles selber.

I: Gut. Ist in Ihrem Fall nur die engste Familie nach Österreich gekommen oder mehrere Verwandte?

IPD: Nein nur die e diese f nur aus unserer Familie nur

60 I: Mhm.

IPD: Äh mein Vater und und äh Mutter und Kinder.

I: Mhm. Haben Ihre Eltern Ihren schulischen Werdegang eher gefördert oder?

IPD: Ja.

I: Wollten die nicht, dass Sie dann nach der Hauptschule so gleich anfangen zu
65 arbeiten oder?

IPD: Ahm ah meine Mutter auf keinen Fall, bei meinem Vater wars äh eher so weil
... ja er bis zum Schluss geglaubt hat, bis er verstorben is vor 25 Jahren ah ge-
glaubt hat, wir kehren wieder zurück. Also wars für ihm immer so die finanzielle
Absicherung, unsere Zukunft in der Türkei im Kopf, dass ah so schnell als möglich
70 äh jeder arbeitet und fertig wird und und und wir äh fahren dann zurück. Er ... war
eher dafür ah das ich arbeiten geh aber fü meine Mutter is es überhaupt nicht in
Frage gekommen.

I: Mhm. Haben dann Ihre Eltern oder beziehungsweise Ihr Vater vor allem äh
Deutsch gelernt, wenn er wenn er immer mit dem Gedanken, dass er einmal
75 zurück geht oder?

IPD: Ja musste er. Er hat schon gelernt, also im Arbeitsleben bleibt einem nichts
anderes über.

I: Mhm.

IPD: Wenn man bestehen will und verhandeln will und damals zu dem Zeitpunkt
80 hats ja sehr viele Arbeitsplätze gegeben, wo man auch abgeworben wurde weil
der mehr zahlt hat und er hat ja in einem sehr gro großen äh Textilfabriken gear-
beitet, wo viel genäht worden is und so weiter.

I: Mhm. Äh Ihre Geschwister, Sie haben?

IPD: Zwei Brüder.

85 I: Zwei. Älter oder jünger?

IPD: Jünger.

I: Jünger beide aha. Ah ... hatten Sie waren Sie da hilfreich als ältere Schwester,
die sozusagen als erste die Schullaufbahn durchlaufen hat, dass die Brüder ...
haben Sie ihnen da geholfen oder?

90 IPD: Ich den Brüdern geholfen?

I: Mhm.

IPD: Ja schon.

I: Mhm.

IPD: Ich kann mich nur es war äh wie Kinder eben Kinder sind ja? Also wir haben
95 ... mehr gestritten miteinander als ... aber ich kann mich an einen oder zweimal
erinnern, wo ich meinen ... äh äh einen Bruder so so richtig in Geographie durch-
gebracht habe mit lernen und und und dann war noch ein Gegenstand, da hab ich
auch mit ihm gelernt. Und da is er wirklich dann durchgekommen so.

I: Mhm.

100 IPD: Sonst hätte er einen Fünfer gehabt. An diesen beiden Fällen kann ich mich
erinnern.

I: Gabs da Kontakt zwischen Ihren äh Eltern und den Lehrern?

IPD: Ja.

I: Ja?

105 IPD: Natürlich. Denn äh also den normalen Elternsprechtag. Das damals wars ja
viel viel strukturierter sag ma mal so das zweimal im Jahr Elternsprechtag gege-
ben ... und dann mhm da sind sie auch hingegangen, aber heute is es viel viel
lockerer das ganze also ich hab dann bei meinen Kindern gesehen, dass ich nicht
zum Elternsprechtag konnte, aber sonst den Kontakt zu den Lehrern auch außer-
110 halb dieser Zeit äh gefunden habe. Die Eltern sind in die Schule gekommen, wenn
die Zeit kabt haben, man darüber geredet. Also nicht mehr so stark äh.

I: Mhm. Ah bestand Ihr damaliger Freundeskreis, vor allem zu der Zeit, was dann
äh einen Wechsel gegeben hat von Volksschule in ... Gymnasium oder Haupt-
schule ... haben Sie gemacht?

115 IPD: Hauptschule.

I: Hauptschule. Und dann von Hauptschule weiter ah bestand der eher aus Perso-
nen auch mit Migrationshintergrund oder?

IPD: Nein.

I: Wars gemischt oder?

120 IPD: Nur ich äh ich ich ka kannte überhaupt niemanden ... weil da äh.

I: Mhm.

IPD: Zu dem Zeitpunkt, wie wir nach Österreich gekommen sind, waren die Migranten immer ohne Familien da. Die sind ja viel viel später gekommen, da war ich schon nicht mehr im jugendlichen Alter.

125 I: Mhm ... ah und ... Ihre Ihre Freunde jetzt hier, haben Sie die irgendwie, waren die irgendwie förderlich äh darin, dass Sie den Ausbildungsweg das Sie so lang in der Schule sind und?

IPD: Sicher.

I: Mhm.

130 IPD: Sicherlich. Weil äh weil zum Orientieren hatte ich ja diesen Freundeskreis und dieser freu Freundeskreis ah nahm also die f die meisten also wir kommen aus einer Arbeiterfamilie und des Milieu dort wo wir uns bewegt haben, is auch eine Arbeitermilieu. Man, wir haben keinen einzigen Angestellten gekannt.

I: Mhm.

135 IPD: Es waren alle Arbeiter. Und dass die Kinder in eine Lehre gehen, eine Lehre machen und ich war eine Streberin, ich war sehr gut. Und da hat mich die Lehrerin gsagt, du musst weitergehen und und nicht in eine Lehre gehen und dann bin ich eben äh in A-Schule gegangen und hab dort die Aufnahmeprüfung gemacht.

I: Mhm. Ahm jetzt war ma eh grad bei den Lehrern, gabs da also das heißt es hat

140 schon Lehrer gegeben, die Sie in Ihrer schulischen Laufbahn unterstützt haben und die gesagt haben?

IPD: Ja, Mut gemacht haben sie.

I: Mhm.

IPD: Haben gsagt ohne weiters, du musst nur noch noch mehr lernen, aber es is

145 möglich, mach das und in A-Schule hab ich die größte Unterstützung kobt.

I: Mhm

IPD: Dort eigentlich von damals war dieser Umbruch, Töchter können mehr, Frauen in technischen Berufen ah besondere Vorliebe e und dann äh ich war ja drei Jahre lang in A-Schule das einzige Mädchen ... 800 Burschen ... und ... da wars

150 den äh also den einzelnen Lehrern ned so aber von der Direktion her hm wurde ich sehr gefördert.

I: Mhm. Das heißt hats auch ähm Lehrer gegeben, die Sie negativ irgendwie?

IPD: Aufgrund meiner?

I: Behandelt haben. Aufgrund?

155 IPD: Meiner Herkunft?

I: Ja?

IPD: Nein. Ich war nur faul und und dann dann hab ich Prüfungen nicht gemacht. Aber das war äh also dessen bin ich mir bewusst. Aufgrund meiner Herkunft ... überhaupt nicht, eher auf Grund meines Mädchensdaseins ja?

160 I: Mhm.

IPD: Ja kann nix und kum wüs trotzdem ja? So.

I: Mhm.

IPD: Weil mir ja auch aufgrund meines ha Hauptschulabschlusses ah in in in Physik, Mathematik sehr viel gefehlt hat, was die Burschen ja alle gehabt haben.

165 Es war ein wirklich ein ein als Nichtschwimmerin direkt in in die Donau reinspringen.

I: Mhm.

IPD: Also abgesehen dav ich konnte perfekt Deutsch aber ... ich hatte eine, nicht diese äh Ausbildung, die viele Burschen kabt haben.

170 I: Mhm. Wie schnell haben Sie da die deutsche Sprache erlernt?

IPD: Sehr schnell. Ich kann mich leider Gottes nicht sehr gut erinnern, wann ich begonnen habe äh aber wie ich die Volksschule verlassen habe also dritte Klasse, bin ich glaub ich noch nicht benotet worden. Oda oja, das erste Halbjahr wurde ich nicht benotet ... war ich äh außerordentliche Schülerin. Am Ende des Jahres da

175 der dritten.

I: Mhm.

IPD: Bin ich benotet worden und durfte dann aufsteigen. Wenn ich nicht benotet werden hätte können, hätt ich ja nicht aufsteigen dürfen.

I: Mhm.

180 IPD: Das heißt so, also ... sag ma mal ein Jahr.

I: Mhm. Das heißt in A-Schule selber hats dann auch keine Probleme

IPD: Nein

I: (unverständlich) gegeben?

IPD: Nein da hats da war schon lang. Dann hatte ich ja die vier Jahre Hauptschu-
 185 le.
 I: Mhm.
 IPD: Und ja.
 I: Ja ... ok ... ah ... ah dann der berufliche Werdegang. Ah hats da Personen
 gegeben, die Ihnen geholfen haben, dass Sie in einen Beruf hineinkommen oder
 190 das Sie weiterkommen und?
 IPD: Ahm d d also das Pech war hm das zwar die Politik und die Bildungspolitik
 bereit waren, Mädchen in die technischen Berufe äh zu fördern, aber die Industrie
 und die Arbeit war nicht bereit.
 I: Mhm.
 195 IPD: Nachdem ich fertig geworden bin, hab ich keinen Job gefunden.
 I: Mhm.
 IPD: Als Mädchen. Da war sie haben keine Klos, sie haben keine Garderoben und
 und und. Das waren immer die ersten ah Ausreden, weil sie ned umbauen wollten,
 ned un investieren wollten. Ah einige Eltern von meinen Mitschülern haben mir
 200 geholfen, also so indem sie äh ah gsagt haben, herst die nehmen Leute auf,
 bewirb dich dort und so weiter. Weil da war ich ja auch nicht wirklich äh ... auf
 mich ... gestellt wie finde ich jetzt einen Job.
 I: Mhm.
 IPD: Und dann hab ich äh dann ein n Job bekommen oder gefunden, die meine
 205 meiner Ausbildung überhaupt nicht entsprochen hat dann als äh in A-Beruf be-
 gonnen zu arbeiten.
 I: Mhm. Wie sind Sie dann in die Politik gekommen?
 IPD: Das war schon in meinen Jugendarbei äh Jahren.
 I: Ah.
 210 IPD: Also mit 18, 19 hab ich mich in der A-Jugendpartei äh engagiert, das war
 immer so parallel dabei während meiner Schulausbildung und war eigentlich
 immer ein Teil dieser Bewegung da bei den Frauen und so weiter.
 I: Hats da auch Personen gegeben, die Sie ... jetzt bis zum Schluss die Sie da
 irgendwie?

215 IPD: Besonders gefördert haben?
 I: Ja.
 IPD: Ja.
 I: Mhm.
 IPD: Ohne diese ... Mentoren äh man man braucht das, also das wo man geför-
 220 dert und gestützt wird und so weiter. Äh im Besonderen aufgrund meiner
 migrantischen Herkunft hatte ich bei den A-Partei-Frauen viele Förderer also.
 I: Mhm.
 IPD: Da muss ich sagen geschlossen.
 I: Mhm. Also waren das jetzt mehr Mentoren oder auch freundschaftliche Bezie-
 225 hungen oder ... wie würden Sie das beschreiben?
 IPD: Das sind äh äh ... freundscha wenige freundschaftlich sondern politische
 Entscheidung einfach. Eine Migrantin, die sich in der Bewegung engagiert.
 I: Mhm.
 IPD: Hochzuziehen. Nach ihren Fähigkeiten und immer die Möglichkeit geben ...
 230 äh raufzukommen.
 I: Mhm.
 IPD: Also das sehr wohl.
 I: Haben Sie beim einst, haben Sie beim Einstieg in das Berufsleben haben Sie da
 Hilfe bekommen von Institutionen wie das AMS oder Landesfördereinrichtungen
 235 oder so was?
 IPD: (schüttelt den Kopf)
 I: Ihre Eltern?
 IPD: Meine Eltern für den Berufseinstieg?
 I: Mhm.
 240 IPD: Ja ab (unverständlich) is meine Mutter arbeitslos geworden, hat sie sich
 gemeldet und dann wurde sie eben verschickt wo offene Stellen sind, die in ihrer
 Branche wo sie gearbeitet hat äh st offene Stellen waren, wurde sie dorthin gesch-
 ickt. Aber ah damals war diese äh d die Tätigkeit des AMS das hat ja mal das
 Arbeitsamt geheißen ähm nicht äh es war mehr vermitteln. Und ahm Kurse, Um-
 245 schulungen und so weiter hats da gar nicht gegeben.

- I: Mhm. Ah Sie haben keinen Deutschkurs besucht nehme ich an?
 IPD: Nein. (lacht)
 I: Nein. (lacht) Ihre Eltern?
 IPD: Nein.
- 250 I: Auch nicht. Das heißt die sind auch einfach.
 IPD: Einfach auswendig im Berufsleben.
 I: Mhm.
 IPD: Gelernt.
 I: Ok, so dann noch zum letzten. Ah was würden Sie sagen, was für Ihren beruflichen Aufstieg relevant? Waren das mehr so Ihre guten Sprachkenntnisse oder die sozialen Netzwerke oder die Unterstützung
- 255 IPD: Soz?
 I: Der Eltern oder?
 IPD: Ja. Also die Unterstützung der Eltern ah die haben hier keine ah Seilschaften
- 260 wie man so schön die haben mir keine Seil das ist zwar negativ besetzt aber jetzt sagt man networken oder Bekanntenkreis, Verwandte wo man doch gegenseitig sich äh äh auch Informationen, die hatten ja das nicht.
 I: Ja
 IPD: Und sie hatten keine Seilschaften um mich das das sie das wollten, das ich
- 265 das werde, das ich stolz sind, da sind alle das war ja mein Rückhalt. Aber sie konnten mir diese äh diese äh dieses Spinnennetz nicht.
 I: Mhm.
 IPD: Äh geben, das hat mir schon äh meine äh politische Heimat gegeben.
 I: Mhm.
- 270 IPD: Eigentlich. Also meine Freunde hier, Mitarbeiterinnen, politisch Verantwortliche und so weiter. Die f da hab ich schon sehr viel profitiert.
 I: Mhm. Was glauben Sie ist für Migranten allgemein wichtig? Hm mehr Sprachkenntnisse oder?
 IPD: Es ist die Migrantinnen und Migranten genau das gleiche wichtig, was den
- 275 Österreicherinnen und Österreichern wichtig. Wenn Sie eine Umfrage machen und fragen, was ist für sie das wichtigste im Leben äh kommt nahezu gleich.

- I: Mhm.
 IPD: Gesundheit, Gesundheit der Kinder, Arbeitsplatz, schöne Wohnung, Ausbildung der Kinder ... und dass die Migranten in Österreich ... ahm ... keine
- 280 Deutschkenntnisse aufweisen oder n keine Deutschkenntnisse haben, liegt nicht daran, dass sie nicht lernen wollen, sondern das das dieses Land jahrzehntlang überhaupt nicht daran interessiert war ... dass sie Deutsch können.
 I: Ja.
 IPD: Weil die Tätigkeiten, die sie ah verrichtet haben, musste man nicht Deutsch
- 285 können.
 I: Mhm.
 IPD: Als sie kamen 30 Jahre. Wir haben in den letzten 20 Jahren in Ö in Wien alle Industriebau ah ah Arbeitsplätze verloren. Wir haben fast nichts bis auf General Motors.
- 290 I: Mhm.
 IPD: 82 % der Arbeitsplätze in Wien sind Dienstleistungsarbeitsplätze. Das heißt Dienstleistung müssen sie Sprache können. Jetzt haben sie eine Menge an Menschen, die arbeitswillig sind, aber die sehr schlecht Deutsch sprechen, die nicht als Verkäufer, Verkäuferin, Masseurin ungeschult werden kann und diese Verpflichtung jetzt auf die Migranten umzustümpfen zu sagen, warum kennan de ned
- 295 Deutsch, san scho dreißig Joa, ist mehr als unfair.
 I: Mhm.
 IPD: Weil früher mussten sind nur gesund, jung, kräftig sein ... aus. Heute wundern sich alle wieso kennan de ned dei ... in Wien ... und außerdem zu verlangen,
- 300 dass jemand ah innerhalb von kürzester Zeit auf Niveau A2 A1 Deutsch lernt, ist mehr als unfair. Weil ab an bestimmten Alter ist wirklich schwierig ist eine zweite, dritte äh nicht Muttersprache zu lernen.
 I: Mhm.
 IPD: Und wir kennen v von vielen ah Zuwanderungsbiographien ist Österreich nicht
- 305 das einzige Land Australien, in Amerika, in Kanada, wo viele Italiener, Österreicher, ihr ganzes Leben lang nicht äh e äh Englisch.
 I: Ja.

- IPD: Gelernt haben, sondern nur mit Italienisch durchgekommen sind ... und solche Menschen wird's geben, immer wieder. Nur zu sagen das olle warum san haben de ka Interesse. Die haben Interesse. Wir haben alle unsere äh Angebote in Wien an Deutschkursen sind über und überbelegt. Wir haben zu wenig Plätze, müssen ... Leute wegschicken. Also jo? Das das kommt davon, weil Österreich sich ... wirklich tot gestellt hat und so getan hat, als gäbe es diese Migranten nicht und die bleiben unsichtbar.
- 310 I: Mhm.
- IPD: Und dieser Fehler büßen jetzt alle ein. Jeder is unzufrieden, sowohl die Migranten als auch das Aufnahmeland. Jetzt hat man ein Heer von Menschen ... die man ned so leicht loswird.
- I: Ja.
- 320 IPD: Um sich den Problem zu entledigen, aber hat dafür auch nichts getan.
- I: Mhm. Sprechen Sie mit Ihrer Mutter heute noch äh?
- IPD: A-Sprache.
- I: A-Sprache?
- IPD: Sie is nämlich seit sie is 76 seit sie äh aus dem Berufsleben
- 325 Person kommt in das Zimmer.
- IPD: Ah darf ich kurz unterbrechen
- I: Mhm
- IPD: Für 5 Minuten?
- I: Aber wir, wir wären gleich fertig.
- 330 IPD: Ok.
- I: Nur mit Ihrer Mutter noch.
- IPD: Ja ah also es nachdem sie in Pension gegangen ist ah hat sie noch weiterhin ihre Arbeitskolleginnen, sozialen Kontakte gepflegt aber irgendwann sind die auch verstorben, weggezogen.
- 335 I: Mhm.
- IPD: Sie hatte zwei, drei Freundinnen und ah so hat sich dann natürlich ihr Sprach äh Bedürfnis nur mehr auf dieses Alltägliche Brot, Zeitung kaufen, einkaufen äh

- eingeschränkt und je älter man wird, das is auch in der Demenzforschung äh so Sachen die man nicht verwendet ah ver ver ah vergisst man.
- 340 I: Mhm.
- IPD: Uneinbringlich. Man erinnert sich nicht einmal und fällt immer mehr auf die Muttersprache zurück. Ich hab das gemerkt also mei Mutter hat sehr gut Deutsch sprechen können, sie hat an großen Wortschatz. Sie hat zwar irrsinnig viel Fallfehler gemacht und und und so weiter aber sie hat sich stundenlang unterhalten über
- 345 alles Gott und der Welt also st sie hat alles verstanden.
- I: Mhm.
- IPD: Fernsehen. Das is jetzt ganz äh Minimum.
- I: Mhm.
- IPD: An a es alltäglichen.
- 350 I: Ja.
- IPD: Bedürfnissen.
- I: Ok.
- IPD: Ok?
- I: Das wars. Dankeschön.
- 355 IPD: Gut.

Interviewprotokoll IPE (Interviewperson E)

12. Juli 2011, 10 Uhr

Interviewzeit: 18 Minuten

5

I: Ah wie kamen Sie nach Österreich?

IPE: Ich wurde hergeholt von meinen Eltern.

I: Mhm. Mit wie viel Jahren?

IPE: Mit zwölf.

10 I: Zwölf ok. Ah das heißt Ihre Eltern waren schon da?

IPE: Genau ja.

I: Ok. Welche Schulen haben Sie dann nach Ihrer Ankunft in Österreich schon besucht?

IPE: Die Hauptschule hab ich gemacht.

15 I: Mhm.

IPE: Das heißt von Null auf wieder, obwohl ich im A-Land mit der Hauptschule fertig war.

I: Ganz abgeschlossen?

IPE: Bin ich ja genau.

20 I: Mhm.

IPE: Bin ich zurückversetzt worden aufgrund fehlender Sprachkenntnisse ... und ja nach der Hauptschule hab ich dann auf dem zweiten Bildungsweg die Studienberechtigungsprüfung gemacht und dann 2007 äh 2010 hab ich dann auf der Uni A-Studium mit Bachelor abgeschlossen.

25 I: Mhm, das heißt Ihre bereits erreichten Schulabschlüsse wurden nicht anerkannt in Österreich?

IPE: Sie wurden nicht anerkannt.

I: Mhm. Und wie haben Sie dann die deutsche Sprache erlernt?

IPE: Ja am Anfang gabs ja nur in der A-Land Beratungsstelle im elften Bezirk

30 einen Sprachkurs, da sind wir ... äh von ... September weg direkt, wir sind im

August angekommen und ab September hamma dann begonnen und dort haben wir den Deutschkurs besucht und danach war dann in der Schule auch Förderunterricht.

I: Mhm. Ah Ihre Herkunftssprache sprechen Sie die noch?

35 IPE: Ja selbstverständlich.

I: Ja?

IPE: Ja.

I: Haben Sie die auch äh in der Familie weiter behalten?

IPE: Auf jeden Fall, nach wie vor.

40 I: Ok, das heißt auch mit Ihren Geschwistern sprechen Sie noch?

IPE: Ja.

I: Ja, ok. Ah de glauben Sie war das hilfreich, dass Sie Deutsch schneller und besser ... erlernt haben?

IPE: Natürlich war das hilfreich. Im am Anfang wars sehr schwer, dass es äh ...

45 wir konnten wenig Deutsch, also ich konnte wenig Deutsch ja? Und es war schwer, äh dem Unterricht zu folgen.

I: Mhm.

IPE: Nur die Lehrer waren sehr entgegenkommend, sie haben den Unterricht gegen Ende so abgebrochen und habn habn gsagt so jetzt lernt die gesamte

50 Klasse mitn Klaus Deutsch und die Schüler habn dann alle mit mir Deutschsätze geübt ja?

I: Mhm.

IPE: Also da war sehr sehr hilfreich, dass äh Lehrer eben die Aufmerksamkeit auf mich gehabt hat und äh ... sie haben dann schnell festgestellt, da braucht man

55 Förderunterricht ja und wir haben dann am Nachmittag Förderunterricht bekommen.

I: Mhm. Haben Sie einen beruflichen Nutzen daraus gehabt, dass Sie beide Sprachen sprechen? Deutsch und?

IPE: Auf auf alle Fälle. Also äh erst nicht direkt nach der Hauptschule, direkt nach

60 der Hauptschule bin ich diversen Tätigkeiten nachgegangen und erst wie ich in

Sozialberufe eingestiegen bin, waren beide Sprachen sehr wichtig, weil ich mit der Zielgruppe, mit der wir gearbeitet haben äh in unterschiedlichen Sprachen eben in A-Sprache und in Deutsch sprechen konnten und es war natürlich auch sehr hilfreich, dass ich die Hauptschule im A-Land abgeschlossen hatte, somit hatte ich
65 mehr Einblick auch in das Geschehen im A-Land und äh so äh einen Einblick in die kulturellen Hintergründe, wie sich die leu äh wie sich warum und so weiter die Leute verhalten na?

I: Mhm. Ah welche höchste schulische Ausbildung haben Ihre Eltern?

IPE: Volksschule.

70 I: Mhm. Welchen Beruf übten die im Herkunftsland aus?

IPE: Meine Eltern?

I: Ja.

IPE: Beide waren äh mein Vater war A-Beruf, meine Mutter war B-Beruf, A-Beruf gemischt ja.

75 I: Hats da dann einen Wechsel gegeben im Beruf?

IPE: Nein. Die haben hier den Beruf fortgesetzt.

I: Mhm. Ah konnten Ihre Eltern Sie auf die Schullaufbahn in Österreich vorbereiten hats da gabs da Hilfestellungen war das möglich?

IPE: Kaum.

80 I: Mhm.

IPE:Kaum.

I: Ok. Ah is in Ihrem Fall nur die engste Familie nach Österreich gekommen oder mehrere Verwandte?

IPE: Die engste Familie.

85 I: Mhm. Ihre Eltern waren scho früher da?

IPE: Der Vater 1981, die Mama 1985 ... und wir dann 1989.

I: Mhm. Hats da scho äh soziale Kontakte gegeben ... durch die Eltern?

IPE: Zu wohin?

I: Äh ah allgemein jetzt äh?

90 IPE: In B-Bundesland jetzt?

I: Ja.

IPE: Oda wie?

I: Ja.

IPE: Natürlich, die sozialen Kontakte waren zunächst einmal eingeschränkt
95 auf Personen, die aus derselben Herkunftsregion gekommen sind. Das heißt wir haben eigentlich in einem Haus gewohnt, wo sehr viele Menschen auch aus derselben Region stammten. Wir hatten aber auch Kontakte zu den älteren Nachbarinnen, autochthonen Österreichern ja?

I: Mhm

100 IPE: Äh das hats auch gegeben ja?

I: Mhm. Ah ... wurde Ihr schulischer Werdegang, wurde der von Eltern eher gefördert oder wollten die, dass Sie dann gleich in den Beruf einsteigen nach der Hauptschule?

IPE: Eher das zweitere ja.

105 I: Mhm. Ah Ihre Geschwister, Sie haben zwei. Wie älter oder jünger?

IPE: Einer älter, der andere jünger.

I: Ok, der der ältere, hat Ihnen der irgendwie geholfen, dass Sie durch die Hauptschule kommen oder dass äh hat der Hilfestellungen geben können, weil er scho früher durch die Schullaufbahn?

110 IPE: Er war eher schüchtern, also ich war eher der gerissene.

I: (lacht)

IPE: (lacht) Er war eher schüchtern also.

I: Ja.

IPE: Ich hab mich selber durchgekämpft ja. Der Vorteil war, dadurch dass wir drei
115 Personen waren und selbe Deutschkurse besucht haben und haben (hustet) ständig untereinander auch uns gegenseitig abprüfen können.

I: Mhm.

IPE: Äh beziehungsweise mit die Schularbeiten gegenseitig unterstützen können, Hausübungen gegenseitig unterstützen können, also es war schon eine große

120 Hilfe, der soziale Austausch quasi innerhalb der Familie war vorhanden. Ich war

I: Mhm.

- IPE: Kein Einzelkind, somit hatte ich Bezug zu ihnen. Wir haben auch übert Schulalltag gesprochen damit über uns unsere soziale Kontakte und so weiter. Das heißt die Schule war dann präsent auch zu Hause ja?
- 125 I: Mhm. Ah Ihr damaliger Freundeskreis, war der eher auch aus Personen mit Migrationshintergrund oder?
- IPE: Nein.
- I: Gemischt?
- IPE: Gemischt. Also ... (hustet) es waren autochthone dabei, es waren auch m
- 130 Menschen mit Migrationshintergrund dabei.
- I: Mhm. Waren die Freunde mit Migrationshintergrund, waren die irgendwie hinderlich daran, Ihnen dass Sie Ihren Ausbildungsweg gehen oder?
- IPE: Na was die nach der nach der Hauptschule gemacht haben, das weiß ich nicht.
- 135 I: Mhm.
- IPE: Wir haben über die berufliche Zukunft uns selten unterhalten ja?
- I: Mhm.
- IPE: Wer was machen wird. Äh einige wollten Lehrberufe ausüben und so bei mir wars äh total unklar äh was ich machen woll wollte oder so ja? Also ... es gab
- 140 kein Ding keine äh äh Pläne sozusagen.
- I: Mhm.
- IPE: Ja? Wie das Leben weitergehen soll.
- I: Ok. Ah gabs Lehrer, die Sie in Ihrer schulischen Laufbahn irgendwie positiv oder negativ beeinflusst haben?
- 145 IPE: Ich muss sagen alle meine Lehrer haben mich positiv beeinflusst.
- I: Mhm. Sie haben eh scho vorher gesagt doch sehr viel Unterstützung und sehr?
- IPE: Die haben mich sehr viel unterstützt äh die haben die in schwierig t schwierigen Situationen äh geholfen also wenn äh was was weiß ich sag ich jetzt amal ich muss ich musste ja aufgrund der Unstimmigkeiten mitn Vater mit der Schule früher
- 150 aufhören und die habn mich dann unterstützt, dass ich die letzten zwei Monate nicht ständig in der Schule sein muss aber die Prüfungen ablegen kann.
- I: Mhm.

- IPE: Äh und äh Samstags in die Schule gehen. Also die waren sehr fördernd die Lehrer ja? Und mein Direktor war ja überhaupt der war damals im Fernsehen
- 155 immer bei dieser Sendung A-Sendung.
- I: Mhm. (lacht)
- IPE: Ja ich hab (unverständlich) also (hustet) er war zwar ein strenger Mensch ja? Aber äh sehr unterstützend ja?
- I: Mhm. Ah konnten die Sie auch beraten irgendwie äh wies dann weitergehen
- 160 soll? Hats da Gespräche gegeben?
- IPE: Naja (hustet) tschuldigung (hustet) Beratungen im Sinne be des beruflichen Laufbahns hats nicht gegeben ja auch von Seiten der Lehrer äh her nicht gegeben. Meine spezielle Situation das eben ich früher aufhören musste vo äh mit der Schule hat die Lehrer eigentlich dazu äh ... bewogen, dass sie gsagt haben, es is
- 165 wichtig, dass du mal den Abschluss hast ja? Was danach passiert is eure Sache aber wichtig is, dass du den Abschluss hast ja?
- I: Mhm. Das heißt Sie hatten auch nie das Gefühl, dass Sie Lehrer gehabt habn, die Sie auf Grund Ihres Migrationshintergrundes nicht förderten oder?
- IPE: Nein. Also
- 170 I: Ok.
- IPE: Im konkreten Fall nicht nein.
- I: Mhm. Haben Sie ah im Einstieg in das Berufsleben gabs da Personen, die irgendwie die Ihnen irgendwie geholfen haben, dass Sie das Sie mal in einen Beruf hineinkommen oder?
- 175 IPE: Ja.
- I: Das Sie weiterkommen?
- IPE: Bin bei meiner Mutter unterkommen.
- I: Aha. (lacht)
- IPE: In der A-Firma. (lacht)
- 180 I: Und dann weiter wie?
- IPE: ... Naja äh in der A-Firma hab ich halt gebügelt und und äh Ding äh Waren ausgeführt und so ja? Und dann hab ich festgestellt, dass wird ned s so lang weiter gehen ja, muss ich äh ich muss mir was anderes einfallen lassen und äh ...

damals gabs die Aktion äh 8000 Geschichte von AMS, wo man Lagerarbeiterkur-
 185 se inklusive Führerschein machen durfte, also Staplerschein ... dann hab ich
 diesen Kurs besucht und hab dort den den Staplerschein gemacht Lagerarbeiter-
 kurs. Dann bin ich ... äh in eine Galvanikfirma gekommen und dort hab ich jahre-
 lang als Hilfsarbeiter gearbeitet, angelernter Hilfsarbeiter gearbeitet dann bin ich
 irgendwann mal nach A-Bundesland gezogen dort hab ich als Hilfsarbeiter gear-
 190 beitet ... und äh ... 1996 bin ich dann auf die Idee gekommen, hab gsagt na des
 kann ned so weitergehn, ich möchte umsteigen. Aba dieses soziale Ding äh sozia-
 le Engagement hats schon vorher gegeben. Ich bin da äh äh ich hab dann zu
 einem Verein Kontakte äh bekommen äh A-Verein, dort hamma begonnen eben
 uns für ... äh die Situation der Menschen in Österreich zu interessieren. Also wie
 195 geht's uns, was machen wir, wieso müssen wir jedes Jahr Visum verlängern,
 wieso müss brauchen wir Beschäftigungsbewilligung, wieso sind wir anderen
 Gesetzen unterworfen und so und äh dieses Engagement hat mir die hat mir
 einfach ... äh die Optionen geöffnet, wo ich dann gsagt hab, naja wenn du in
 diesen Bereich noch weitermachen willst ja? (hustet)

200 I: Mhm.

IPE: Kannst du ja den Sozialberuf dir als e echt echte Chance einer als einen
 echten Beruf annehmen und dafür braucht man Ausbildungen ja?

I: Mhm.

IPE: Ja und da hab ich mich entschlossen eben die Studienberechtigungsprüfung
 205 abzulegen das hab ich gmacht ... dann hab ich begonnen zu studieren, dann hab
 ich lange Zeit nicht studiert ... und wieder studiert und fertig gemacht.

I: Wie sind Sie dann in die Politik gekommen?

IPE: Äh über diesen Verein A-Verein. Wir haben 1995 hamma einen langen
 Marsch von A-Ort nach B-Ort organisiert ... gegen Fremdenfeindlichkeit und
 210 Ausländerbeschäftigungsgesetze hats damals geheißten. (hustet) Wir sind glaub
 ich durch 25 Ortschaften durchmarschiert und da haben wir Unterstützung ge-
 braucht und bei dieser Suche nach Unterstützung haben wir Kontakte zu äh be-
 stehenden Institutionen und Parteien hergestellt also in in erster Linie zu A-Partei
 ... in A-Bundesland und dann zu (unverständlich) und anderen Organisationen,

215 die uns dann in den jeweiligen Ortschaften die Demonstrations äh Anmeldung
 gemacht haben und auch Unterkunft zur Verfügung gestellt habn und auch uns
 gepflegt haben und durch diesen Kontakt äh hab hat sich mein Interesse zu der
 österreichischen Innenpolitik noch mehr erhöht ja? Und äh und A-Partei war im-
 mer schon in in Ding äh (hustet) in Nahbereich von uns weil äh wir immer wieder
 220 gsagt haben ja wenss eine Partei in Österreich gibt, die zu Menschenrechten
 steht, die für die Gleichstellung von Migranten und Migrantinnen da is, dann sind
 es die A-Partei und des war jetzt dann für mich äh die Entscheidungshilfe.

I: Mhm.

IPE: Sozusagen ja?

225 I: Gabs da Personen, die im die Ihnen irgendwie geholfen haben ... das Sie jetzt?

IPE: Na es gab A-Organisation von A-Partei, das A-Organisation hat äh war ... is
 die Teilorganisation die gibt's nach wie vor ja? Teilorganisationen für Menschen,
 die den Zugang zur A-Partei suchen. Ja aber spezialisiert auf Menschenrechtsbe-
 reich und Migrantinnenbereich und da haben wir in Sabrina Müller sag ich jetzt
 230 einmal einen Ankerpunkt gefunden, wo wir gsagt haben, ah diese Frau is tapfer
 und da muss ma halt die A-Organisation unterstützen.

I: Mhm.

IPE: Und mein äh Eingang zur A-Partei des erfolgte schon in A-Bundesland ja?
 Und da haben wir eben äh auch begonnen äh das Wahlrecht für Migrantinnen äh
 235 auf der Arbeiterkammerebene zu thematisieren. Das Wahlrecht für Migrantinnen
 haben wir eigentlich immer thematisiert aber so konkret institutionell wars dann ...
 äh das wir gsagt haben naja die A-Partei sind in der Arbeiterkammer nicht vertre-
 ten. Wir müssen jetzt etwas machen und dann äh hamma die Liste gemeinsam
 gegründet in A-Bundesland.

240 I: ... Mhm. So ah ... das heißt ... ja. Sie haben einen Deutschkurs besucht haben
 Sie gsagt?

IPE: Ja.

I: In am Anfang. Der war anscheinend sehr hilfreich. (lacht)

IPE: Na sicher der war.

245 I: Der war sehr gut?

IPE: (unverständlich) Aber der war von der A-Land Beratungsstelle.
 I: Aha.
 IPE: Der war nicht.
 I: Also gar nicht?
 250 IPE: Nein, der war nicht.
 I: Von Österreich?
 IPE: Nicht von von der A-Stadt oder vom Staat Österreich?
 I: Ja.
 IPE: Ja? Also das war direkt von der A-Land Beratungsstelle im elften Bezirk ja?
 255 Und da sind wir hingegangen.
 I: Mhm. Haben Sie vom AMS oder Landesfördereinrichtungen oder so jemals Hilfe bekommen?
 IPE: Na die AMS-Geschichte war dann dieser Lagerarbeiterkurs.
 I: Ja ok, gut.
 260 IPE: (hustet)
 I: Gut äh dann noch zum Schluss. Was würden Sie sagen ah war für Sie für Ihren beruflichen Aufstieg relevant? Waren das eher die sozialen Netzwerke oder die Unterstützung von der Familie oder das Sie so schnell die Sprache erlernen konnten?
 265 IPE: Na ich m mehrere Sachen spielen.
 I: Mhm.
 IPE: Auf einmal eine Rolle ja?
 I: Mhm.
 IPE: Also äh das persönliche Interesse an der Politik ... äh gegen Ungerechtigkeiten auftreten zu wollen ja das hat dazu geführt das ich gesagt habe, Österreich funktioniert also das persönliche Interesse, wie funktioniert Österreich ... ja? Was muss man da machen, um weiterzukommen? Und welche Aufstiegsmöglichkeiten hab ich eigentlich in der Gesellschaft. Und hier sind diese Nischen sehr nützlich gewesen. Ich hab in A-Bundesland begonnen (hustet) in äh in einem Jugendzentrum
 275 äh ... als Jugendarbeiter sag ich jetzt amal Jugendarbeiter unter Anführungs-

zeichen ... auszuhelfen ja?
 I: Mhm.
 IPE: Ah das war mal ein ein Kontakt zu einer Institution ja also äh diese Segregation im eigenen Verein äh zu basteln, des is aufgewogen worden dadurch ja? Und
 280 dann hab ich Kontakt zu B-Verein bekommen, wo sie A-sprachige Mitarbeiterinnen bekomm ähm gebraucht haben genauso im Jugendzentrum. Also diese diese Interkulturalität sag ich jetzt amal, mehrere äh Fähigkeiten zu besitzen, sprachliche und Hintergründe zu erforschen können war sehr hilfreich ja?
 I: Mhm.
 285 IPE: Und äh es hat sich eh schon in ab den 90er Jahren dieser Bereich noch mehr zu öffnen begonnen. Die in äh in Entwicklungen in B-Bundesland zum Beispiel durch den Wiener Integrationsfond und des war ja mein erster Anknüpfungspunkt in B-Bundesland wie ich dann von A-Bundesland gekommen bin, weil einerseits B-Verein dort hab ich den äh älteren Migrantinnen aus A-Land A-Sprache unterrichtet ja? Und äh dann hab ich den Kontakt zu Wiener Integrationsfond äh hergestellt da dort hab ich mit der Parkbetreuung begonnen. Und dabei beide Male waren die äh ... Sprachkenntnisse in beiden Sprachen sag ich jetzt amal.
 I: Ja.
 IPE: Ausschlaggebend und äh ... wie ich dann die B-Teilorganisation gegründet
 295 hab ja war dann ausschlaggebend Integration kann ohne Jugendarbeit nicht funktionieren ... und ... zu dem Zeitpunkt hats auch schon die Öffnung hm bei großen Trägervereinen gegeben. Verein Wiener Jugendzentren hat muttersprachliche Mitarbeiter gesucht, Jugendämter habn muttersprachliche Mitarbeiterinnen gesucht und so und so ist man dann weitergekommen. Und natürlich hat man sich
 300 immer nachqualifizieren müssen, als Jugendarbeiter brauchst du mindestens die Jugendleiterschule beim Verein Wiener Jugendzentrum dann Aufbaulehrgang und so weiter und so fort und ständig Bildung, Bildung, Bildung, Seminare besuchen und und was weiß ich was ja?
 I: Ja. Ah hats da Unterstützung von Ihrer Familie auch gegeben?

305 IPE: ... Na meine Familie hat mich äh in der politischen Laufbahn dann sehr stark
unterstützt ja?

I: Mhm.

IPE: Also in der beruflichen Laufbahn, mein Vater hat ja nimma gelebt ja, ab
einem gewissen Zeitpunkt und meine Mutter (hustet) sie war jedes Mal äh ... froh

310 und stolz, wenn wir einen beruflichen Aufstieg geschafft haben.

I: Mhm.

IPE: Ja? Also ned nur ich jetzt auch meine beiden Geschwister ja? ... Ihre Unter-
stützung war immer verbal und emotional. Aber so wegweisend das mach das
oder mach jenes oder geh dort und dafür hat ihr das Wissen gefehlt?

315 I: Ja. Ok, das wars.

IPE: Ja?

I: Danke.

IPE: Ja na bitte sehr.

320

Interviewprotokoll IPF (Interviewperson F)

13. Juli 2011, 16 Uhr 30

Interviewzeit: 15 Minuten

5

I: Ah wie kamen Sie nach Österreich?

IPF: Ahm ... durch Eheschließung eigentlich.

I: Mhm.

IPF: Also wegen meinem ... Mann.

10 I: Mit welchem Alter?

IPF: Ahm im Alter von 24 nach Österreich. Vorher ich war schon vorher im Ausland also nicht in meinem Geburtsland, aber also komme nicht direkt aus meinem Geburtsland nach Österreich ... ahm.

I: Mhm.

15 IPF: Bin in A-Land geboren und dann bin ... Ende 81 so im Alter von ... 16 ungefähr mit meiner Familie ausgewandert ahm ... nach B-Land später nach C-Land dann hab ich meinen Mann bei einem internationalen Seminar kennen gelernt (lacht) ah ...und ...ja sobald wir uns entschieden haben, dass wir ... unser weiter unsere uns ja unser weiteres Leben miteinander teilen wollen, dann war die Entscheidung entweder kommt er zu mir nach C-Land oder ich komm zu ihm nach Österreich und so is die Entscheidung dann gefallen, dass ich dass ich hierher gekommen bin.

I: Mhm. Haben Sie dann noch ah Studium hier gemacht?

20 IPF: Mhm. Jaja, an der Uni Wien. Zunächst das ahm ... A-Studium und dann das Doktoratsstudium A-Studium.

I: Mhm. Das heißt Ihre bereits erreichten Schulabschlüsse wurden anerkannt?

25 IPF: Oja, oja. Ich habe ja bereits in C-Land studiert, in B-Land und C-Land studiert ... ahm das heißt die Schule hab ich in den in B-Land abgeschlossen, ein dort studiert dann weiter in C-Land studiert, nicht alles, aber einiges wurde schon
30 angerechnet.

I: Mhm. Wie haben.

IPF: Vom Studium her.

I: Mhm.

IPF: Mhm.

35 I: Wie haben Sie die deutsche Sprache erlernt?

IPF: Ahm intensive Deutschkurse. Also ganz ganz bewusst, die ersten sechs Monate oder so ... sicher die das erste das erste halbe Jahr oder so war a bissi länger ähm Intensivkurse besucht bei einem ... bei einem Sprachinstitut.

I: Mhm. In Österreich?

40 IPF: In Österreich.

I: Ja.

IPF: In Wien. Ja.

I: Ah ... sprechen Sie heute beide äh sprechen Sie Ihre Herkunftssprache noch?

45 IPF: Ahm ja ich ich sprech drei Sprachen, meine Muttersprache A-Sprache, dann natürlich durch durch durchn Aufenthalt in B-Land und C-Land die englische Sprache und hier auch Deutsch.

I: Mhm.

IPF: Also alle alle drei Sprachen werden aktiv und ja fast täglich gesprochen.

I: Also alle drei noch fließend?

50 IPF: Ja.

I: Ah mit Ihren Eltern oder Geschwistern haben die auch einen österreichischen Bezug oder?

IPF: Überhaupt nicht.

I: Ok.

55 IPF: (lacht) Na sie sind in C-Land geblieben meine weil.

I: Ja.

IPF: Wie gesagt, ich bin nur wegen meinem Mann dann.

I: Mhm.

- IPF: Nach Österreich gekommen, die Familie ist dort geblieben.
- 60 I: Mhm. Hatten Sie einen beruflichen Vorteil daraus, dass Sie mehrere Sprachen sprechen?
 IPF: Schon.
 I: Auch ah die Herkunftssprache?
 IPF: Ah schon, schon also ich arbeite freiberuflich, also des is mein zweites
 65 Standbein als Dolmetscherin. Hab auch hier die Prüfungen abgelegt, ah bin beedete und zertifizierte Dolmetscherin für die A-Sprache Sprache. Also ... ich arbeite auch mit mit allen drei Sprachen also als Dolmetscherin A-Sprache, Englisch, Deutsch.
 I: Mhm. Welche höchste schulische Ausbildung haben Ihre Eltern?
 70 IPF: Ahm beide sind Akademiker, also ... meine Mutter hat ein Bachelor Degree und mein Vater ... hat ... ja also in is Diplomingenieur.
 I: Mhm.
 IPF: Ein Masters Degree.
 I: Ah ... das heißt Sie sind eigentlich alleine nur mit Ihrem Mann nach Österreich
 75 gekommen?
 IPF: Mein Mann war hier, ich bin zu ihm gezogen.
 I: Ja
 IPF: Ja.
 I :Ok, ah das heißt da gabs eigentlich dann schon Beziehungen da ... die Sie in
 80 Österreich dann die Ihnen geholfen haben bei der Eingliederung durch Ihren Mann oder?
 IPF: Ahm ja es war natürlich alles rund um meinen Mann herum also seine Familie, seine Verwandtschaft hier.
 I: Mhm.
 85 IPF: Seine Freunde ahm all das ... auch die ahm ... ich gehör zu der Religionsgemeinde der A-Gemeinde ähm also die A-Gemeinde hier in in Österreich das das war auch mein ein erster Bezug und erster Kontakte also das war schon ein schon ein Netzwerk, wo ich dann sofort Anschluss gefunden habe.
 I: Mhm.

- 90 IPF: Und so.
 I: Sind Sie immer mit dem ah Wissen hergekommen, dass Sie einmal hier studieren werden oder?
 IPF: ... Sicher weil wie gsagt es es es war eine sehr wichtige Entscheidung, ich ja (lacht) also ich ich bin hierher gezogen, weil weil weil wir heiraten wollten und weil
 95 es klar war, dass ah vor allem bedingt durch den Beruf meines Mannes und so das wir mehrere Jahre hier bleiben. Es war dann ganz klar, also ich plane mein weiteres Leben vorläufig hier.
 I: Mhm.
 IPF: Das heißt ja die Sprache gut lernen, studieren ahm schau, dass ich beruflich
 100 weiterkomm und solche Dinge.
 I: Mhm. Ah Sie haben einen Bruder oder eine Schwester?
 IPF: Ich habe eine Schwester.
 I: Älter oder jünger?
 IPF: Jünger.
 105 I: Jünger, aha. Haben Sie die irgendwie unterstützt in der I in der Laufbahn in B-Land dann? Ah ich nehm an, dass Sie früher die Schullauf Laufbahn durchlaufen haben?
 IPF: Genau.
 I: Als sie?
 110 IPF: Genau.
 I: Haben Sie die, gabs da Unterstützungen Ihrerseits?
 IPF: Schon schon.
 I: Hilfestellungen?
 IPF: Schon schon.
 115 I: Mhm.
 IPF: Oja, durchaus oja. Die erste Zeit vor allem, wo wir, wo wir beide in ... äh im Gymnasium waren, also wir waren es gab es gab ein Jahr, wo wir beide im gleichen Gymnasium waren, da war natürlich die Unterstützung am ... am intensivsten. Ähm äh es es waren oft gleiche Stoffe oder ähnliche Stoffe und so Kernstoffe.
 120 Später ja ich war dann ja es war a bissl unterschiedlich, was wir dann gemacht

- haben, sie ist ... sie is mehr den künstlerischen Weg gegangen, ich eher die sozialwissenschaftliche ... ahm, glaub schon.
- I: Mhm.
- IPF: Mhm.
- 125 I: Ah Ihr Mann hat ... gabs da Unterstützung in Sachen Eingliederungsprozess?
- IPF: ... Bestimmt. Also ja bestimmt, also d anfangs wenn man die Sprache nicht beherrscht, ist man schon angewiesen auf (lacht) auf
- I: Mhm.
- IPF: Hilfe (unverständlich) ja der sich auskennt und bestimmt.
- 130 I: Ja.
- IPF: Ja.
- I: Ok. Ah ... war Ihr Ihr Freundeskreis dann hier, war der förderlich ah dass Sie dann studieren oder?
- IPF: Ahm, Freundeskreis förderlich zum Studieren? ... Ph glaub das Studieren
- 135 war s ein so klares Ziel für mich.
- I: Mhm.
- IPF: Das es unabhängig war von Unterstützung von meiner Umgebung. Also den ... den Weg, wars war war mein Weg, das also egal ob Unterstützung kommt oder nicht dann ja?
- 140 I: Mhm.
- IPF: Ah pf ... ich glaub nicht einmal das das ich nach Unterstützung gesucht habe, es war das war meine Sache und ich habs auch gemacht.
- I: Ja.
- IPF: Ja.
- 145 I: Gabs da Professoren, die Probleme hatten mit Ihrem Migrationshintergrund?
- IPF: ... Ha ... wenn ja dann ... dann ist mir das auch nie wirklich im Wege gestanden. Ahm wie soll ich das sagen? ... Anfangs ist mir sicher die Sprache im ... im Weg gestanden also es es waren Dinge, die ich die ich halt nicht entweder nicht verstanden habe oder oder das ich nicht artikulieren konnte, weil weil ich die
- 150 deutsche Sprache noch nicht gut beherrscht habe. Ah das hat aber mit den Professoren nichts zu tun das das war dann halt mein Sprachproblem damals. Ah, na

- also ich würde nicht sagen, dass ich das ich deswegen diskriminiert oder benachteiligt oder.
- I: Mhm.
- 155 IPF: Irgendwas wurde, na.
- I: Haben Sie da ... ah gleichzeitig zum Studieren angefangen und den Sprachkurs?
- IPF: Ah na, eben nicht. Also Anfangs so ein halbes ein dreiviertel Jahr nur Sprachkurse besucht, täglich ein ein halbes Jahr und nachmittags so in einem
- 160 Sprachlabor wo man se na diese ned so mit dem Headset und und Dinge wiederholen und solche Dinge.
- I: Mhm.
- IPF: Also das äh das sp Sprache lernen war war wie ein Studium würde ich sagen anfangs. Ahm ... dann ... ja und dann wo ich das Gefühl hatte des des ich des ich
- 165 jetzt genug versteh und genug sprechen kann, dann hab ich mit den ersten Vorlesungen angefangen, sicher, anfangs nicht alles verstanden ... ahm aber dann nach und nach.
- I: Mhm.
- IPF: Es is es is dann gekommen.
- 170 I: Mit Ihrem Mann, haben Sie da nur Deutsch gesprochen?
- IPF: A-Sprache. Er ist er ist auch ahm A-Land Herkunft, aber auch seit längerer Zeit mit seiner Familie da, also er ist auch Migrant.
- I: Mhm.
- IPF: Ja. (lacht)
- 175 I: A-Land? (lacht)
- IPF: A-Land, also wir haben zu Hause A-Sprache gesprochen. Das is das is weit das ist weiterhin unsere unsere Heimsprache.
- I: Mhm.
- IPF: Also wir wir sprechen zu Hause miteinander A-Sprache. Auch unser beide
- 180 Söhne, das war uns wichtig, das ahm das sie diese Sprache lernen und das das sie die Möglichkeit haben, eben durch durch die Sprache auch Zugang zu zu einem Kulturraum ahm.

- I: Mhm.
- IPF: Zu haben, die ihnen sonst nicht zugänglich sein wird. Zuhause haben wir
- 185 persisch gesprochen, die Kinder spre sprechen auch fließend A-Sprache ... ahm.
- I: Ihr Mann spricht aber fließend Deutsch auch?
- IPF: Auch natürlich.
- I: Mhm.
- IPF: Er ist wie gsagt, seit ja seit seiner ... Teenagezeit hier. Ja ... eh ja natürlich.
- 190 I: Mhm.
- IPF: Er ist auch vor dem Beruf, also natürlich fließend Deutsch, ah er ist auch Dolmetscher für A-Sprache und Deutsch ... ja.
- I: Gabs dann Personen nach dem Studium schon, die Sie äh die Ihnen geholfen, in Berufe hineinzukommen oder?
- 195 IPF: Die mir geholfen haben, in Berufe hineinzukommen? Ahm ... ja ... ja, glaub des war mein Doktorvater ... ahm wo ich nach dem ... also nach dem Abschluss vom Doktoratsstudium ahm hab ich Interesse gehabt, einen Lehrauftrag am A-Institut Wissenschaft.
- I: Mhm.
- 200 IPF: Ahm ... zwar damals in in der A-praktische also am am A-praktischen Institut oder Institut für die für die A-praktische Ausbildung so hats geheißen damals, also in in der A-Ausbildung. Ahm ... und er hat mich schon unterstützt also ... bei ... so Antrag zu stellen und ahm und und so und ja um um die erste Lehraufträge dann zu bekommen.
- 205 I: Mhm. Ahm das Dolmetschen ... haben Sie das allein sind Sie da alleine irgendwie?
- IPF: Das is genau das is eine freiberufliche Tätigkeit.
- I: Mhm.
- IPF: Da ahm ... da war mein Mann bereits vor mir, natürlich weil weil er schon viel
- 210 länger in Österreich ist und die deutsche Sprache schon ... schon seit längerer Zeit kennt. Also als ich hierher gekommen bin, war er war er natürlich ganz fließend ahm zweisprachig ahm ... er hat angefangen mit dem Dolmetschstudium

- ähm mit den mit der Dolmetschtätigkeit vor mir ... ahm ich bin eigentlich durch ihn zu diesem zweiten Beruf gekommen.
- 215 I: Mhm.
- IPF: Ja.
- I: Ok. Ahm die die Sprachkurse warn die ... von A-Stadt Institutionen, die Sie gemacht haben?
- IPF: A-Institut, also ... ja.
- 220 I: Ok, also n nicht irgendwie ah von anderen.
- IPF: Nicht.
- I: Ländern angeboten?
- IPF: Na, also eben das das äh das österreichische A-Institut.
- I: Mhm.
- 225 IPF: Ein ein Sprachinstitut, das Sprachkurse anbietet. Ich nehme an auch Englisch und solche Dinge, aber sie bieten qualitativ gute oder hatten damals (lacht) sehr gut also qualitative Sprachkurse angeboten ... ahm ... ja also es nicht von Integrationseinrichtungen oder solche Dinge oder Migranteneinrichtungen oder so, sondern ein Privatinstitut. War auch nicht billig, aber ... aber es war eindeutig wichtig
- 230 und notwendig also.
- I: Mhm.
- IPF: Ja.
- I: Was würden Sie sagen, is für ah is oder war war für Ihren Aufstieg relevant? Eher die sozialen Kontakte oder die Sprachkenntnisse oder ... die Unterstützung
- 235 von von zu Hause?
- IPF: Bestimmt alle nebeneinander. Ahm ... aber vielleicht ... wo ich ... also ausgehend von meinem jetzigen beruflichen Tätigkeiten ... ohne Sprache wären beide unmöglich ... ahm (4 Sek. Pause) die soziale Kontakte hätte ich dann anders wahrscheinlich geschafft. Also es is nicht so das ich sage das ich sagen
- 240 würde, ohne eine Person hätte ich diesen Beruf nicht gehabt oder so das.
- I: Mhm.

IPF: Das da da hängt da hängt viel mehr zusammen als ah also mit so was zusammen als als die Unterstützung ein zwei Personen. Ja ... und was war die dritte also soziale?

245 I: Ah.
IPF: Kontakte und?
I: Und Unterstützung der Eltern?
IPF: Unterstützung der Eltern? Sicher, das is etwas, was man dann vom Haus aus mitnimmt ah ... ah von Anfang an eine finanzielle Unterstützung. Also die Sprach-

250 kurse, wie ich auch gsagt hab, es war nicht bill sie waren nicht billig, aber von Anfang an wars klar, ahm also das soll kein Problem sein ähm ich ich soll ich ich schaun, dass ich die Sprache gut beherrsche und solche Dinge ... ahm auch mit dem Studium ahm bestimmt, also eine eine Unterstützung war war schon.
I: Mhm

255 IPF: Immer da. Ahm ... wahrscheinlich noch v lange vorher, also da ... dieses Bildungskapital, dass man mitnimmt, die Tatsache, dass man dass man schon vorher also i die Tatsache, dass ich bevor ich nach Österreich gekommen bin, schon Englisch fließend ... konnte, auch Französisch hab sprechen können ... all das hat v hat dazu beigetragen, da dass ich Deutsch schneller lernen konnte

260 und effektiver lernen konnte. Also das sind das sind Dinge, die m die man wie gsagt durch die Jahre vom vom Elternhaus mitnimmt und mitbekommt. Also im im ja?
I: Mhm.
IPF: In der Hinsicht, ja ... ja.

265 I: War das für Ihre Eltern auch scho immer ... klar oder das Sie das Sie einmal studieren und das Sie so weit?
IPF: Schon.
I: Ja.
IPF: Schon.

270 I: Also war das auch.
IPF: Ja ja. Oja es war vom Haus aus, ich glaub ... ja. Das ich weiß nicht, ob ich das pf wie so wie soll ich das erklären? Ähm wir haben wie gsagt, beide Eltern

sind Akademiker, ich ich war immer sehr interessiert ahm so in ... Sozialwissenschaften, es war ... immer klar, das das man mit der Matura nicht aufhört, also

275 wenn man Interessen hat, dann dann geht mans nach und es wird dann elterliche Unterstützung da sein, das man das man sich weiterbilden kann und so. Ja ich glaub es war.
I: Mhm.
IPF: Es war schon immer klar, dass ich diesen Weg gehen will und gehen kann

280 und und so.
I: Das die Möglichkeit auch da.
IPF: Ja, ja.
I: Ja.
IPF: Oja.

285 I: Ok, das wars.
IPF: Na wunderbar.
I: Vielen Dank.
IPF: Vielen vielen Dank, ich wünsche Ihnen alles Gute für die Arbeit.
I: Danke.

290

Interviewprotokoll IPG (Interviewperson G)

14. Juli 20011, 15 Uhr

Interviewzeit: 19 Minuten

5

I: Also wie kamen Sie nach Österreich?

IPG: Ahm durch Heirat.

I: Mhm. Ah Sie alleine oder mit der Familie?

IPG: Na mein Exmann mit seiner Familie hat schon hier gelebt.

10 I: Mhm.

IPG: Dann hab ich also da warma in A-Land, dann haben wir dort geheiratet und bin nachgekommen.

I: Mhm. Welche Schulen haben Sie dann nach der un Ankunft in Österreich noch besucht?

15 IPG: Schule nicht ah Kurse, Deutschkurse hab ich gemacht. Dann hab ich eben den Stenographie nach einer Babypause hab ich Stenographie und ... und Wirtschaftsdeutschkurse gemacht, dann hab ich ... mei von Computer bis eben alles was ich fürs Büro brauche und dann sechs Monate hab ich Übungsfirma hm gemacht, Ausbildung als Bürokauffrau.

20 I: Mhm.

IPG: Also das sind die ersten die ich gemacht hab.

I: Ja. Is da ahm Ihre bereits erreichten Schulabschlüsse sind die anerkannt worden in Österreich?

IPG: Nein.

25 I: Überhaupt nicht?

IPG: Nein.

I: Mhm. Wie haben Sie dann die deutsche Sprache erlernt?

IPG: Ahm Kurs. Ich hab an Kurs gemacht, Deutschkurs. Aber da war eben eigentlich das war nur der Anfang nur sonst hab ich ... durch Fernseher, Radio oder

30 alles da war damals war ... Alles Zeitung.

I: Mhm. Ja.

IPG: Trotz all Rassismus und Blödsinn drinnen hab ich das gelesen, es war sehr I ahm ... sehr v einfach geschrieben und das hat mir geholfen.

I: Mhm.

35 IPG: Und da gabs ein Kind in der fam also meine Schwägerin die war zwölf, dreizehn und v mit ihr hab ich immer wieder geübt und.

I: Mhm.

IPG: Ja.

I: Gabs da auch schon, bevor Sie gekommen sind haben Sie da scho?

40 IPG: Nein.

I: Angefangen? Überhaupt nicht?

IPG: Nein.

I: Ok.

IPG: Ich hab die deutsche Sprache, um ehrlich zu sein, gehasst.

45 I: Mhm.

IPG: Es war mir zu hart, es war mir zu ... irgendwie so? Ja nicht.

I: Mhm.

IPG: (lacht)

I: Ah sprechen Sie heute noch A-Sprache?

50 IPG: Natürlich.

I: Fließend?

IPG: Ja klar.

I: Ja.

IPG: Und ich schreibe auch Gedichte und ich schreibe auch (lacht) Artikel und und

55 und ja. Ah ich spreche auch B-Sprache das is.

I: Mhm. Sprechen Sie mit Ihrem Kind auch noch A-Sprache?

IPG: Auch.

I: Ja, also das (unverständlich).

IPG: B-Sprache, A-Sprache.

60 I: Mhm.

- IPG: Meistens Deutsch, aber eher auch die anderen Sprachen.
- I: Haben Sie einen beruflichen Vorteil daraus gehabt, dass Sie zwei Sprachen konnten oder mehrere?
- IPG: Hier schon, also im A-Beruf is es schon ein ... Vorteil.
- 65 I: Mhm. Ah welche höchste schulische Ausbildung haben Ihre Eltern?
- IPG: Meine Mutter is Analphabetin (lacht)... ahm dafür hat sie Familienmanagement mit zwölf Kinder ... und dreizehn eigentlich mein Vater is ... naja er hat äh Volksschule. (lacht)
- I: (lacht) Ok.
- 70 IPG: Ja.
- I: Aber die sind noch im A-Land?
- IPG: Ja.
- I: Ok. Ah hatten Sie da ... das heißt also Sie sind mit Ihrem Mann dann Sie sind nachgekommen?
- 75 IPG: Mhm.
- I: Hatten das heißt Sie hatten auch noch keine Kontakte hier oder also nur Ihr Mann? Soziale Kontakte?
- IPG: Seine Familie.
- I: Seine Familie.
- 80 IPG: Ja.
- I: Mhm.
- IPG: Und er hatte al ähm ein paar österreichische Freundinnen und Freunde auch und ... und das sind meine erste Kontakte zu Österreicherinnen.
- I: Mhm. War das irgendwie förderlich darin, dass Sie ah dass Sie das Kolleg
- 85 machen und so viele Ausbildungen und so?
- IPG: Ah ... nein, also ich ... sag ma so ... die Ausbildungen und die die die hab ich schon mitgebracht also äh wie sagt man diese diesen Durst nach Wissen, Durst nach mehr hm das hab ich mitgebracht, das hat er.
- I: Mhm.
- 90 IPG: Damit ... mehr oder weniger nichts gebracht. Hier wurde ich eher also unter Anführungszeichen gehi daran gehindert, mehr zu tun.

- I: Inwiefern?
- IPG: ... Zum Beispiel ich wollt auf die Uni ... war unmöglich einerseits eben weil müsst ich hier das Gymnasium machen mit 17 konnte ich kein Gymnasium,
- 95 Abendschule und bis ich Deutsch gelernt hab beziehungsweise dann wars irgendwie und ich glaub den Doktor Mayer hab ich damals angerufen ... mei da wurde ich vorm Kopf gestoßen, die hat mich so mit den Deutschkenntnissen sicher nicht. Gehen Sie, lernen Sie erst Deutsch ... und ... ich war nicht der Meinung, dass ich wenig also das ich schlecht Deutsch gesprochen habe.
- 100 I: Mhm.
- IPG: Unabhängig davon und das hat mich ziemlich also zirka ein Jahr lang so.
- I: Mhm.
- IPG: Ah fein gelassen, aber ... ja dann es es kommt einfach von Haus aus bei mir.
- I: Mhm.
- 105 IPG: Der Kontakt hat da nichts geholfen oder nichts gebracht.
- I: Mhm. War das scho das Ziel, wie Sie hergekommen sind, das Sie noch Schulen besuchen und das Sie?
- IPG: Ja.
- I: Mhm.
- 110 IPG: Es wurde mit meinen Eltern ausgemacht, dass ich hier die Uni mach. Deshalb haben meine Eltern ... eingewilligt, dass ich mit 15 schon heirate.
- I: Mhm. Das heißt Ihre Eltern haben Ihr ... haben das auch immer gefördert, dass Sie dass Sie mehr Ausbildung?
- IPG: Ja.
- 115 I: Machen und?
- IPG: Ja. Also für mein Vater war klar, ah die Mädchen studieren die Mädchen oder die gehen in die Schule. Ich komm ja auch aus so einer Kultur, wo die Frauen ahm also die Kurte der Frauen, die studieren, nicht in die Schule gehen, sondern studieren ahm bei 50 manchmal 60 Prozent liegt. Ja.
- 120 I: Mhm. Ok. Ah Ihre Geschwister? (lacht)
- IPG: (lacht)

- I: Wie wie sind Sie da? Gibt's mehr jüngere oder mehr ältere?
 IPG: Bin Nummer elf. Also es gibt nur einen, der jünger is.
 I: Aha ok.
- 125 IPG: Ja.
 I: Und die älteren, waren die förderlich darin, dass Sie, hats da Hilfestellungen gegeben ... für die Schullaufbahn?
 IPG: Ja die eine Schwester natürlich. Ah die immer gesessen ist und kontrolliert hat.
- 130 I: Mhm.
 IPG: Ob ich meine Hausaufgaben richtig gemacht hab als Kind und danach immer wieder so das Gespräch war ja ... Gymnasium und dann Studium und und so weiter ja aber klar.
 I: Mhm.
- 135 IPG: Aber auch die Freundeskreis und die politische Lage damals und so und ich wusste ohne Studium ... würde ich hier nie etwas tun können für die Menschen.
 I: Mhm.
 IPG: Ja das war.
 I: Waren die sozialen Kontakte von Ihnen von Ihrem Ehepartner?
- 140 IPG: Mhm.
 I: Waren die waren die relevant, dass Sie oder Ihr Ihr Ehemann jetzt selber das Sie wollte der auch das Sie noch weitermachen?
 IPG: Ah.
 I: Und ... also hat der mehr den Werdegang gefördert und den Eingliederungsprozess hier oder?
- 145 IPG: Ja also er wollte auf jeden Fall also die.
 I: Er er ist Österreicher oder?
 IPG: Na, A-Nationalität.
 I: Aha, ok.
- 150 IPG: Aber in äh natürlich Österreicher ja?
 I: Ja, ok.
 IPG: Ahm ... na für ... sie waren immer sehr stolz darauf, dass ich so schnell

- Deutsch gelernt hab. Ahm sie haben mit Österreicherinnen natürlich mehr Kontakt gehabt als andere Familien.
- 155 I: Mhm.
 IPG: Im Vergleich ... es hat sie nicht gestört, wenn ich österreichische Freundinnen und Freunde gehabt hab und natürlich auch ahm gefördert. Mein Exmann hatte Freunde und die hab ich auch kennen gelernt mit also mit ja aber am Anfang hab ich mich nur auf Englisch mit ihnen unterhalten.
- 160 I: Mhm.
 IPG: Es war ... sozusagen dann erst mit der Zeit.
 I: Mhm.
 IPG: Und es war nämlich bei denen die Englischkenntnisse auch sehr besch also eher beschränkt und es hat ... ah wenn ich mit ihnen mehr reden möchte, dann muss ich hier Deutsch, aber ich hab dann immer wieder frech verlangt, dass sie auch A-Sprache lernen sollen und aber damals, vor zwanzig Jahren, stellen Sie sich vor, da habns dann ziemlich überrascht.
- I: Ja.
 IPG: Geguckt und äh als ob ich ihnen sag spring von irgendwo her.
- 170 I: Ja. (lacht)
 IPG: Ja aber ich hab das immer wieder so manchmal spaßhalber verlang ich immer noch.
 I: Mhm.
 IPG: Warum sprichst du kein A-Sprache oder.
- 175 I: Ihr damaliger Freundeskreis, also wo Sie dann
 IPG: Mhm.
 I: Dann in in Österreich waren, war der irgendwie hilfreich darin, dass Sie so viele Ausbildungen machen oder?
 IPG: Nein.
- 180 I: Auch auch nicht hinderlich oder?
 IPG: Hinderlich nicht, nein hinderlich nicht naja es is so ... hm ... wie kann ich so erklären? Ahm (4 sek Pause) es war für sie immer wieder überraschend ... jetzt kommt eine A-Nationalität her ... und will mehr und mehr ... und in der Politik

immer wieder zum Beispiel ich hab jetzt gerade eben meine Zertifizierung abge-
 185 schlossen als Erwachsenenbildnerin und Bildungsmanagement und möchte jetzt
 das Diplom machen ... und ab März fang ich ein Modul an, dass für Führungskräfte
 und für Bildungsberatung ... ist und ah sie sind immer wieder überrascht, was
 ich alles mache oder irgendwie. Natürlich schmeichelt das (lacht) aber ob das
 hinderlich oder fördernd ist, weiß ich nicht.

190 I: Mhm.

IPG: Ich weiß nur, da damals das von meiner Exschwiegermutter immer wieder
 gesagt hat naja, ahm ... was willst du machen, willst du Professorin werden wenn
 du das machst, willst du Professorin, aber das hat mich eher eigentlich mehr drauf
 ge wie sagt man gestoßen? Gefördert?

195 I: Motiviert?

IPG: Motiviert genau.

I: Mhm. Ah die die Freunde, waren die waren die mehr ah Österreicher oder auch
 ah? Gabs auch Personen mit Migrationshintergrund im Freundeskreis am Anfang?

IPG: Natürlich, sowohl als auch.

200 I: Mhm.

IPG: Aber ... nach ich war ... also mich haben andere Kulturen immer sehr be-
 geistert. Mit der A-Nationalität Community äh Community hab ich hier nicht sehr
 viel zu tun gehabt oder nicht sehr viel zu tun haben wollen na, meine aber ich hab
 mir dann, sobald ich meine Freundschaftskreis aussuchen durfte, hab ich glaub da

205 war aus Lateinamerika, aus Spanien aus.

I: Mhm.

IPG: Ich hab einfach ... ok ich hab nicht gesagt, ok, du bist Österreicherin, andere
 Kulturen nehm ich nicht, sondern ... ahm es hat sich ergeben.

I: Ja.

210 IPG: Weil ich eben so ... äh ich geh auf die Menschen ein und äh war für mich
 sehr wichtig, dass sehr unterschiedliche Kulturen auch dabei sind.

I: Mhm. Ah die Professoren in in der Ausbildung.

IPG: Mhm.

I: Waren die irgendwie hinderlich oder haben Sie die irgendwie negativ behandelt
 215 aufgrund Ihres Migrationshintergrundes?

IPG: Es war sehr interessant ah denn oft war es so ah ich war die einzige A-
 Nationalität oder B-Nationalität in den kla also in den Klassen also in den Ausbil-
 dungen ... nein, ich hab eigentlich eher besondere ... Stellung gehabt bezie-
 hungsweise ich bin auch ein koscheter Mensch, ich ich ahm misch mich ein, ich

220 red viel, ich ah (lacht)

I: (lacht)

IPG: Und irgendwann einmal denk ich mir, ok, diese die haben die Nase voll von
 mir oder ich red zviel und so dann kommen sie mit irgendeinem also nicht jetzt die
 Professoren auch die mit äh Studentinnen.

225 I: Mhm.

IPG: Mit irgendeinem Angebot oder so. Ja das kannst du machen oder mach ma
 das oder ich würde dich gern als Coach dafür haben oder als äh Kursleiterin oder
 irgendwie aber nein es war wirklich eher relativ angenehm im Großen und Gan-
 zen. Mei Kleinigkeiten und so des is was anderes aber ja es war für mich sehr
 230 angenehm.

I: Mhm.

IPG: Aber ich kann nicht sagen, obs fördernd oder hindernd war. Es war für mich
 nur ... immer wieder traurig zu sehn, ok, ich bin schon wieder die einzige,
 manchmal die einzige Migrantin (lacht) aber ... sehr sehr sehr oft, ich glaub es

235 kann ja sehr sehr oft ... ja.

I: Gabs mhm gabs auch Gespräche ahm mit den Professoren wies wies dann
 weiter, die berufen von ihren beruflichen?

IPG: Nein.

I: Möglichkeiten oder so?

240 IPG: Nein.

I: Nix? Ok. Ah gabs Personen, die Sie die Sie in Berufe irgendwie die Beziehun-
 gen gehabt haben und gesagt haben, ja Sie können da und da anfangen oder?

IPG: Noch mal.

I: Ah Ihren beruflichen Werdegang.

245 IPG: Mhm.

I: Gabs da Personen, die die Sie kannten und die gesagt haben ja Sie äh?

IPG: Mhm.

I: Es gibt Möglichkeiten zu beginnen oder?

IPG: Manchmal, aber es is ne leider immer wieder so. Kann ich da kurz?

250 I: Ja.

IPG: Stoppen? (IPG erzählt der Interviewerin über ihren Beruf) Es ist auch ein Teil davon, welche politische Einstellung man hat, wo man aktiv ist, in welchem Betrieb man arbeitet und ... ja Migrationshintergrund oder.

I: Wie sind Sie dann in die Politik gekommen?

255 IPG: Oh ... also ich war im A-Land auch mit dreizehn war ich schon auf der Straße und hab für die Rechte der A-Gruppe gekämpft also so protestiert und ... so politisch bin ich aus dem A-Land hergekommen, wobei für meine Eltern war ... das ausschlaggebend, mich zu verheiraten. Denn im A-Land wäre ich also sagen meine Eltern wäre ich gefährdet ... und das stimmt wirklich das ... sie werden

260 verhaftet oder irgendwo auf der Straße und niemand hört dann von irgendjemanden, niemand weiß wo sie sind und sie sind verschwunden und da sind abertausende im A-Land und deshalb hat man haben sie mich verheiratet nach Österreich. In Österreich, mein Exschwager war bei A-Partei und sobald ich eben mich verständigen konnte auf en äh auf Deutsch, hat er mich immer mitgenommen weil

265 er hats auch genossen geliebt mit mir zu diskutieren. Ja ich bin ein paar mal dorthin gegangen, Mitglied musst du ja sofort werden ... ahm ... aber nach einiger Zeit war ich frustriert und hab bin zurückgetreten das war irgendwie erst nach langer Zeit, aber ich hab bei einem äh (unverständlich) Kulturverein und andern ähm ein paar Vereinen so irgendwie hin und wieder was mitgemacht, hab mitge-

270 arbeitet und des war A-Gesellschaft oder Kultur. Gesellschaft oder irgendwas so ähnliches, da bin ich auch öfters hingegangen und hab, naja ... auf jeden Fall ... zwei 1999 na 2000 na 2000 durch an Zufall. Ich mein, ich hab davor einmal die B-Partei gewählt.

I: Mhm.

275 IPG: Hab ich eben irgendwie von der B-Partei gehört, dann hab ich die ... a bissl was gelesen darüber und hab mir zwar gedacht, die haben zwar nie eine Chance in Österreich, in so einem Land ... aber mei das is toll, dass is ne tolle Ideologie, dass will ich und das unterstütz ich und hab ich gewählt. Und durch Zufall, ein Freund von mir, ein Bekannter von mir hat bei der B-Partei gearbeitet kurzfristig

280 und hat mich eingeladen zu einer Abend mit Migrantinnen, NGOs, so mit Community und ... an dem Abend war ich dort ... naja und ich wurde nicht losgelassen.

I: Ok. Gut. Der der Deutschkurs, den Sie besucht haben?

IPG: Mhm.

I: War der ah von Österreich oder war der von äh?

285 IPG: Na es war hier in Österreich.

I: Mhm.

IPG: In in Wien, im fünfzehnten Bezirk, Volkshochschule A-Bezirk. (lacht) Aber es war nur zweimal.

I: Also vom Staat Österreich organisiert so?

290 IPG: Ja aber eben ich hab relativ wenig bezahlt dafür auch, es war nicht sehr teuer, aber es war nur zweimal in der Woche, eineinhalb Stunden. Der Kurs hat mir nur den Start ... gebracht, aber mehr nicht, es is.

I: Mhm.

IPG: Den Rest hab ich dann zu Haus gemacht, also selber.

295 I: Mhm.

IPG: Ja.

I: Haben Sie von AMS oder Landesfördereinrichtungen oder so was jemals Hilfe bekommen?

300 IPG: Ja ... und zwar ... nach einem langwierigen schwierigen Kampf ... ich wurde zwischen vierten Bezirk und elften Bezirk hin und hergeschickt, da war noch hier in der A-Straße.

I: Mhm.

IPG: Das AMS ... und irgendwann einmal hat mir eine vom AMS gesagt, weil ich hab ... Gymnasium im A-Land gemacht, das hab ich alles übersetzt und dann

305 hergebracht und ich hab gsagt ok und dann hat man mir hierher mich zum sech-

zehnten geschickt und mir gesagt hat ... ja eben ich hab damals drei spr a na ja drei Sprachen mit Deutsch drei Sprachen gesprochen. Na eben tschuldige vier ... ich vergess das B-Sprache, B-Sprache, A-Sprache, Deutsch, Englisch ahm und wollt ich weil ein Deutschkurs, das mich also sozusagen ... perfektioniert, also das
 310 ich meine Deutschkenntnisse perfektioniere und arbeiten zu können. Man hat mir nur gesagt, als Putzfrau brauchen sie nicht mehr Deutsch ... und als oder dann hab ich irgendwelche also ich hab Computerkurse oder so gewollt und da habens mir gsagt, als Putzfrau na a als Ausländerin brauchen sie das nicht, sie gehen putzen irgendwie so. Ich wurde wirklich und interessanterwei ... viele ich kenne
 315 viele Frauen, die da entmutigt wurden und dann haben sie wirklich nicht mehr gemacht, aber ich hab mir dacht, zum Trotz mach ich jetzt.

I: Mhm.

IPG: Und ich lass mich nicht so äh behandeln. Nach wirklichen ewigen Streit hab ich dann einen nach den anderen Kurse bekommen, weil sonst hätt ich mir nie
 320 leisten können.

I: Ja.

IPG: Also so Computerkurse hab ich Stenographiekurs äh Schreibmaschine hab ich gelernt ... und Wirtschaftsdeutschkurse eben und nicht zuletzt die die äh Übungsfirma.

325 I: Mhm.

IPG: Und wenn das AMS das nicht bezahlt hätte ... ja.

I: Mhm. Also zum Schluss noch was würden Sie sagen war für Ihren beruflichen Aufstieg äh relevant, das Sie der Sprachkurs? Also das?

IPG: Mhm.

330 I: Ihre Sprachkenntnisse? Oder eher die Unterstützung von der Familie und die Vernetzung? Freundschaften oder?

IPG: Also in meinem Fall ... war absolut meine Qualifikationen ... einerseits leider (lacht) ahm weil ich um alles kämpfen musste, doppelt und dreifach, auch in der Politik is das so ... ahm ... natürlich meine Sprachen, meine Belastbarkeit, mein
 335 mein ... Stressfähigkeit eben dann Multitasking und alles andere und und und und.

I: Mhm.

IPG: Ja, das wars.

I: Ok.

340 IPG: Aber sonst, Familie? Ich hab hier keine Familie ich hab nur meinen Sohn ... ahm ... klar, mein Sohn ist auch immer zu mir gestanden, wir haben immer miteinander so ... gesprochen und er hat immer mit Begeisterung aufgenommen, wenn ich nach Hause gegangen bin und gsagt hab, ja ich fang jetzt einen neuen Kurs an oder eine neue Ausbildung und für mich wars eigentlich wie gesagt dieser
 345 Durst nach Wissen, dieser Durst nach mehr nach ahm ... irgendwie wenn man mich fragt, was für Wünsche ich hab im Leben, würd ich sagen Studium, Studium, Studium, also lernen, nicht Studium jetzt nicht.

I: Mhm.

IPG: Weil das Lernen is hat bei mir einzig mit der Uni kaum was zu tun.

350 I: Ja.

IPG: Weil es is eben diese ... Bildung, Bildung und ich bin deshalb trotz all den Problemen und all den Frustrationen trotzdem noch da, weil ich erstens an die Ideologie glaube, dem Volk die Bildung nah zu bringen, dem einfachen Volk ... und andererseits weil eben es is ein Bildungsinstitut und ich bin umgeben von

355 Bildung.

I: Mhm.

IPG: Und es ist ... ja.

I: Mhm. Danke das wars.

IPG: Gerne.

360

Interviewprotokoll IPH (Interviewperson H)

12. August 2011, 10 Uhr

Interviewzeit: 11 Minuten

5

I: Also wie kamen Sie nach Österreich?

IPH: Wie?

I: Ja? Warum, zu welchem Zweck?

IPH: Um A-Studium zu studieren.

10 I: Aha, ok, das heißt ah ... (Kellner bringt Getränke) ... ah wurden Ihre bereits erreichten Schulabschlüsse anerkannt in Österreich?

IPH: Nein weil äh auf der Hochschule für A-Universität äh ist ja anders als auf der Universität.

I: Mhm.

15 IPH: Also da muss man äh äh eine Aufnahmeprüfung machen.

I: Mhm.

IPH: Die man machen musste also egal ob sie jetzt äh ob das ihre Leistung anerkannt wird oder nicht.

I: Mhm.

20 IPH: Das spielt ja also damals jedenfalls hats keine Rolle gespielt.

I: Aha, ok. Wie haben Sie dann die deutsche Sprache erlernt?

IPH: In einer österreichischen Schule in A-Stadt. (Kellner bringt etwas) Danke. Also ich bin in A-Kolleg.

I: Mhm.

25 IPH: Dort in die Schule gegangen, also nach der Volksschule.

I: Aha, ok. Ah und das das war ausreichend, also das hat gereicht für für die ... das Sie da in Österreich ... oder hats da Probleme gegeben dann in Österreich selber? Mit der Sprache?

IPH: Nein, nein, also sie gehen ja acht Jahre lang neun Jahre lang in die Schule

30 beziehungsweise also zur zur zur Information in der in einer ersten Klasse im

ersten Jahr haben sie ja nur wirklich nur drei oder vier Fächer, nur damit sie einfach die Sprache lernen und dafür a bissl Gymnastik also ah Turnen und und und Mathematik, ansonsten lernen sie dreißig Stunden in der Woche die Sprache und dann haben sie acht Jahre lang bis auf ein paar Fächer alle Fächer in deutscher

35 Sprache. Das heißt also sie lernen.

I: Aha

IPH: Die Sprache von Pike auf äh das das natürlich äh mit der heutigen Sprache, die ich benutze natürlich nichts zu tun gehabt hat, das versteht sich weil das is ja im Bereich dieser Schule ecetera geschrieben (unverständlich)

40 I: Mhm.

IPH: (unverständlich) Aussprache is anders.

I: Mhm. Das heißt es war sehr intensiv in der Schule das?

IPH: Ja natürlich.

I: Ja. Sprechen Sie Ihre Herkunftssprache noch?

45 IPH: Ja.

I: Ja ok. Ah welche höchste schulische Ausbildung haben Ihre Eltern?

IPH: Äh ... Matura. Matura.

I: Hats da Hilfestellungen gegeben ah für Ihren für Ihre schulischen für Ihren schulischen Werdegang?

50 IPH: Während der Schulzeit?

I: Ja.

IPH: Meinen Sie?

I: Ja.

IPH: Von meinen Eltern?

55 I: Mhm.

IPH: Nein. Aber es warn immer wieder äh irgendwelche so.

I: Mhm.

IPH: Nachhilfe äh Stunden, die ich nehmen musste in gewissen Fächern wie Physik, Chemie ecetera die ich nie gemocht hab.

60 I: Können Ihre Eltern auch Deutsch?

IPH: Nein.

I: Wie sind Sie da auf die Idee gekommen, das Sie das Sie das machen?

IPH: Das ich in eine österreichische Schule?

I: Ja?

65 IPH: Das System in in A-Stadt war jedenfalls so ich weiß nicht wies jetzt is (unverständlich) es war so es gibt verschiedene ausländische Schulen es gibt französische, englische, deutsche ecetera und diese Schulen ... sind mehr oder weniger äh teurere Schulen.

I: Mhm.

70 IPH: Sag ma mal so, also die Grundvoraussetzung ist, dass die ökonomischen Verhältnisse der Eltern das zulassen. Das is das eine das zweite is es gibt Aufnahmeprüfungen ... das heißt ... Kinder von diesen aus aus solchen Elternhäusern treten an ähm äh diesen äh Aufnahmeprüfungen. Es gibt ja auch Vorbereitungskurse davor fast ein Jahr ein ganzes Jahr lang und dann kommts drauf an

75 jetzt äh es kann auch sein, dass sie an mehreren Schulen diese Aufnahmeprüfung bestanden haben.

I: Mhm.

IPH: Wies bei mir der Fall war, zum Beispiel ich hab die die Prüfung bei der auf der auf der französischen Schule und auf der österreichischen Schule bestanden.

80 Warum meine Eltern mich nicht auf in die französische Schule geschickt haben und ich nicht in Paris gelandet bin, oder wo (unverständlich) auch immer auch ich studiert hab, das entzieht sich meiner Kenntnis.

I: Ok. Ahm sind nur Sie alleine nach Österreich gekommen oder mit?

IPH: Ich hab auch einen Stiefbruder.

85 I: Mhm. Der war schon hier oder?

IPH: Nein ich war vor ihm.

I: Aha, ok. Haben Sie dem im Eingliederungsprozess geholfen, dadurch, dass Sie schon früher da waren?

IPH: Kaum. Kaum.

90 I: Aber Sie hatten so keine sozialen Kontakte hier?

IPH: Nein.

I: Am Anfang?

IPH: Nein.

I: Ok. Ah Ihr damaliger Freundeskreis, wo Sie dann studiert haben, besta bestand

95 der mehr aus Personen auch mit Migrationshintergrund oder eher?

IPH: Nein.

I: Österreichische?

IPH: Äh sowohl als auch.

I: Mhm.

100 IPH: Erstens äh also diesen diesen diesen Ausdruck hats ja damals meines Erachtens soweit ich mich erinnern kann nicht gegeben.

I: Mhm.

IPH: Ja? Also die die diese diese Ausdrücke Mitbürger mit Migrationshintergrund ecetera ecetera glaube ich das is eine Geschichte in den letzten 25 Jahren. Also

105 vor vor 33 Jahren, wie ich da war, hab ich diesen Ausdruck nicht gekannt ähm beziehungsweise mein Freundeskreis bestand natürlich auch aus äh sehr vielen österreichischen Freunden äh Kollegen, vor allem nachdem ich in der A-Arbeit beziehungsweise in der A-Universität und ähm nachdem ich auch später angefangen hab zu arbeiten in der A-Arbeit aber auch sehr wohl aus aus äh Freunden, die ich von früher gekannt hab, aus meinem Heimatland oder aber hier kennen gelernt hab, die aus meinem Kulturkreis kamen.

I: Mhm.

IPH: Bin also es war sehr bunt gemischt.

I: Gabs hier von den Freunden gabs da Hilfestellungen äh denn für die fürs Studium oder war das für Sie eh?

IPH: Von welchen Freunden?

I: Von den von den österreichischen?

IPH: Äh Hilfestellungen inwiefern?

I: Oder war das eh nicht nötig da?

120 IPH: Aber inwiefern?

- I: Beim ... hats Probleme beim Studieren gegeben in Sachen Sprache oder?
 IPH: Nein.
 I: Eh nicht nein ok.
 IPH: Also.
- 125 I: Ja. Gabs Professoren, die Probleme hatten, dass Sie einen Migrationshintergrund hatten oder?
 IPH: Nein.
 I: Hats da Gespräche gegeben wies wies weitergehen?
 IPH: Nein.
- 130 I: Ah gabs bei Ihnen Personen, die Sie die Sie gefördert haben oder die Sie weitergebracht haben ah in Sachen im Beruf jetzt dann schon, was Sie was Sie machen könnten oder die Ihnen geholfen ge haben dass Sie?
 IPH: Nach dem Studium?
 I: Oder auch während des Studiums da haben Sie auch schon gearbeitet?
- 135 IPH: Äh nein, das war nicht möglich, weil äh weil man auf der A-Universität fast acht bis neun Stunden äh äh pro Tag.
 I: Mhm.
 IPH: Anwesend sein muss.
 I: Mhm.
- 140 IPH: Also es is ein anderes System äh auf jeden Fall als auf der Universität ... auf der Uni. Nein, also so so so Proteges hab ich schon gar keine gehabt äh nein.
 I: Ok.
 IPH: Also es zählt ja an und für sich die Leistung. Vielleicht is es vielleicht is es es is was anderes natürlich. Ahm Sie gehen höchst wahrscheinlich so oder ah Ihr Ihr Studium oder Ihre Studiumrichtung geht höchst wahrscheinlich eben von immer
- 145 äh wie soll ich das sagen von äh von äh einem herkömmlichen Werdegang aus, von einem Menschen, der aus einem anderen Kulturkreis zugewandert ist und zwar von einem herkömmlichen Werdegang, beruflichen Werdegang sag ma mal was weiß ich ob das jetzt Informatik is oder äh halt all die anderen Berufe, wo
- 150 eigentlich äh all diese Komponenten würd ich mal sagen im A-Beruf ja nicht gegeben sind. Ich glaub grad ähm also im A-Beruf is is is eine Kundschaft äh die äh die

- unterscheidet sich glaub ich von immens von all den anderen Berufsgruppen und insofern is auch ähm der A-Beruf zwischen den Kollegen und Besuchern ecetera ganz was anderes oder das Zusammenleben.
- 155 I: Mhm.
 IPH: Auch auch auch Beziehungen sind ganz anders haben auch einen ganz anderen Charakter eben als äh was weiß ich als würde ich mal sagen als würde man bei Siemens oder Coca-Cola oder wo auch immer.
 I: Mhm.
- 160 IPH: Also nur zur Information.
 I: Glauben Sie, war das eher sogar ein Vorteil, Ihre ... Ihr Migrationshintergrund?
 IPH: Nein. Wie gesagt noch mal es ich hab ... ich wurde auch oft gefragt in Interviews äh ob ich äh Fremdenfeindlichkeit erlebt habe, Ausländerfeindlichkeit erlebt hab oder ob ich ob ich äh in der Gesellschaft in der Aufnahmegesellschaft
- 165 Probleme gehabt hab. Ich kann mich nicht entsinnen, dass ich jemals irgendein Problem.
 I: Mhm.
 IPH: Gehabt haben soll. Vielleicht is ein oder zweimal auf irgendeinem Amt vorgekommen äh das is was ganz was anderes. Also insofern ähm dadurch dass ich
- 170 auch im A-Beruf oder mein mein mein Berufsfeld A-Beruf war äh hab ich so etwas nicht gekannt erstens und zweitens auch also damals äh in den achtziger Jahren hab ich das nicht gekannt und äh is auch deswegen höchstwahrscheinlich weil A-Beruf an sich ja ein ein ein Ort ist äh wo man sich eben grade mit diesen Ausländer (unverständlich)
- 175 I: Mhm.
 IPH: Nicht äh eben darunter leidet, sondern im Gegenteil. Also daher ... seh ich das äh a bissl gesondert.
 I: Mhm. Sie schreiben ja auch A-Sprache Filme oder? Is das richtig?
 IPH: Nein, wer hat das gesagt?
- 180 I: Ich ich hab also noch gegoogelt.
 IPH: Keine A-Sprache Filme sondern ich hab eine Zeit lang Filme in A-Sprache Sprache inszeniert.

I: Mhm.

185 IPH: Für hier lebende Leute, Menschen die aus A-Land also die aus dieser Kultur kommen.

I: Mhm. Haben Sie äh jemals von von Institutionen Hilfe bekommen wie das AMS oder Landesförderereinrichtungen?

IPH: Ich ich hab ich war noch nie arbeitslos also daher.

190 I: Ok. Einen Deutschkurs haben Sie auch nicht besucht nehme ich an in Österreich?

IPH: Nein.

I: Gut äh was würden Sie sagen zum Schluss noch, was für Sie für Ihren beruflichen Aufstieg relevant? Eher Ihre sozialen Netzwerke oder Ihren guten Sprachkenntnisse oder?

195 IPH: Na die Sprache ist ja grad für diesem Beruf ja.

I: Ja.

IPH: Die höchste Voraussetzung.

I: Also ohne dem?

200 IPH: Die die Sprache ist ja an sich das man bei der A-Arbeit mit dem arbeitet, das heißt da muss man ich musste mich da ständig mit der Sprache auseinandersetzen. Aber nicht jetzt äh weils eine Fremdsprache für mich ist, ist ja auch mittlerweile überhaupt keine Fremdsprache sondern äh das machen auch andere A-Mitarbeiter äh die äh oder deren Muttersprache Deutsch ist nicht? Also die Sprache an sich ist ja die Materie also da wars von daher selbstverständlich.

205 I: Ja.

IPH: Da muss man sich mit ihr auseinandersetzen.

I: Ja. Ok, danke das wars.

IPH: Das wars?

I: Ja.

210 IPH: Gut.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Elisabeth Schmid
Geburtsdatum: 19. Dezember 1986
Geburtsort: Wien
Staatsangehörigkeit: Österreich
E-Mail: Elisabeth.Schmid.86@gmx.at

Schul- und Berufsausbildung

2001-2005: Erzbischöfliches RG und AG Hollabrunn
Mai 2005: Matura
Seit Oktober 2005: Studium der Pädagogik, Schwerpunkte Sozialpädagogik sowie Aus- und Weiterbildung

Beruflicher Werdegang

Seit Dezember 2006: Jugendhelferin (Nachhilfebetreuerin, Vertretung im Hort) beim Niederösterreichischen Hilfswerk
September 2009: Wissenschaftliches Praktikum in der Forschungseinheit Schul- und Bildungsforschung am Institut für Bildungswissenschaften der Universität Wien – Bildungskonferenz ECER (European Conference on Educational Research)
Juli 2010: Praktikum „Die Brücke“ Hollabrunn – Zentrum für Krisenintervention und Klärung, Landesjugendheim Hollabrunn
Jänner bis Juni 2011: Lernhilfebetreuung beim Wiener Hilfswerk